



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„>Ihr seid wirklich noch nie im wilden Westen gewesen?<  
Karl Mays Amerikabild  
anhand ausgewählter Erzählungen“

Verfasserin

Michaela Dienst

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder



Ich danke all jenen, die immer (noch) an mich geglaubt haben.

Allen voran meinem Betreuer, Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder, für die Annahme des Themas, die Bestärkung und Geduld.

Besonderer Dank gilt meinen Eltern, die mir das Studium ermöglicht und mir gleichzeitig jegliche Freiheit und ihr Vertrauen geschenkt haben.

Außerdem danke ich meinem Bruder, der immer hinter mir gestanden ist, und meiner Freundin und Kollegin Heidrun für die Ermutigung, Unterstützung und Zerstreuung während des langen Schaffensprozesses.



# Inhaltsverzeichnis

|                                                                   |            |
|-------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>Vorwort.....</b>                                               | <b>1</b>   |
| <b>1 Einleitung.....</b>                                          | <b>3</b>   |
| 1.1 Fragestellung und Methode.....                                | 5          |
| 1.2 Literaturhistorische Positionierung und Forschungsstand ..... | 8          |
| <b>2 Zu Autor und gewählten Werken .....</b>                      | <b>13</b>  |
| 2.1 Karl May und Amerika .....                                    | 13         |
| 2.2 Die Texte.....                                                | 16         |
| 2.2.1 <i>Die Jugenderzählungen</i> .....                          | 17         |
| 2.2.2 <i>Winnetou I-III</i> .....                                 | 18         |
| <b>3 Elemente des Amerikabildes.....</b>                          | <b>21</b>  |
| 3.1 Der Raum.....                                                 | 21         |
| 3.1.1 <i>Wildnislandschaft</i> .....                              | 24         |
| 3.1.2 <i>Ländliche Kulturlandschaft</i> .....                     | 27         |
| 3.1.3 <i>Städtische Kulturlandschaft</i> .....                    | 33         |
| 3.2 Die Figuren.....                                              | 38         |
| 3.2.1 <i>Die Indianer</i> .....                                   | 39         |
| 3.2.2 <i>Die Weißen</i> .....                                     | 49         |
| 3.2.3 <i>Andere Figuren</i> .....                                 | 68         |
| 3.3 Gesellschaftskonstituierende Elemente .....                   | 72         |
| 3.3.1 <i>Politik und Justiz</i> .....                             | 72         |
| 3.3.2 <i>Religion</i> .....                                       | 80         |
| 3.3.3 <i>Bildung, Medizin und Technik</i> .....                   | 85         |
| 3.3.4 <i>Alltag und Familienleben</i> .....                       | 95         |
| 3.3.5 <i>Handel und Güter aller Art</i> .....                     | 102        |
| 3.3.6 <i>Normen und Werte</i> .....                               | 104        |
| 3.4 Die Zeit.....                                                 | 110        |
| <b>4 Zur Vermittlung des Amerikabildes .....</b>                  | <b>114</b> |
| <b>5 Zur Funktion des Amerikabildes.....</b>                      | <b>119</b> |
| <b>6 Abschlussbemerkungen.....</b>                                | <b>123</b> |
| <b>Bibliographie .....</b>                                        | <b>127</b> |
| Primärliteratur .....                                             | 127        |
| Sekundärliteratur .....                                           | 127        |
| <b>Abstract.....</b>                                              | <b>139</b> |
| <b>Curriculum Vitae.....</b>                                      | <b>141</b> |



## Vorwort

Um die Lesbarkeit der vorliegenden Arbeit zu verbessern, werden bei Zitaten aus der Primärliteratur die Quellen und die entsprechende Seitenzahl unmittelbar nach dem Zitat in () im Fließtext vermerkt.

Dabei werden folgende Siglen benutzt:

|                              |       |
|------------------------------|-------|
| Der Sohn des Bärenjägers     | SB    |
| Der Geist der Llano Estakata | Llano |
| Winnetou I                   | WI    |
| Winnetou II                  | WII   |
| Winnetou III                 | WIII  |

So verweist zum Beispiel (SB, S.1) auf eine Textstelle in „Der Sohn des Bärenjägers“ auf Seite 1. Sofern nicht anders gekennzeichnet, sind die Zitate aus der Primärliteratur dem Erzähler<sup>2</sup> zuzuschreiben.

Zitate aus der Sekundärliteratur sowie Anmerkungen werden in Kurzform als Fußnoten angeführt. Die genauen Angaben aller von mir verwendeten Quellen sind dem Literaturverzeichnis im Anhang zu entnehmen.

---

<sup>2</sup> Die Jugenderzählungen werden aus Sicht eines auktorialen Erzählers geschildert, die Reiseerzählungen haben einen Ich-Erzähler, welcher mit Old Shatterhand, dem Alter Ego Mays gleichgesetzt wird.



# 1 Einleitung

Helmut Schmiedt zitiert aus der New York Times, dass „*keine fiktionale oder real existierende Person [...] Deutschlands Vorstellungen von Amerika so intensiv geprägt [hat] wie Karl Mays Indianerhäuptling Winnetou.*“<sup>3</sup> Gleichzeitig weist Todorov darauf hin, dass die Entdeckung Amerikas 1492 die bei weitem erstaunlichste Begegnung unserer Geschichte war.<sup>4</sup> Amerika war seit seiner Entdeckung im Bewusstsein der Menschen und ihre Neugier sowie ihr Unwissen waren groß. Mit der Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung 1776 wurde Amerika verstärkt mit den USA gleichgesetzt und Europa hat diese Gleichsetzung so weit akzeptiert, dass sich im deutschen Sprachgebrauch „Amerika“ bis heute primär auf die USA bezieht. Das Konzept „Amerika“ wurde mit den sich damals konstituierenden Vereinigten Staaten auch stärker politisch wahrgenommen. Einerseits war es Ziel realer Emigration, andererseits wurde es in der Literatur aufgegriffen und hier auch zum Schauplatz exotischer Abenteuer- und Reiseromane, welche die Neugier der Leser zu befriedigen versuchten.

Es ist nicht zu leugnen, dass es sich bei Mays Texten um Geschichten, nicht um Geschichte, handelt, auch wenn er selbst einst anderes behauptete. Auch Eggebrecht beschreibt, dass Amerika „*eine merkwürdige Transponierung aus der Geschichte in die Phantasie*“ erfährt.<sup>5</sup> „*Realität und Fiktion spielen in der Totalität [Mays Romane jedoch] als Dissens keine Rolle.*“<sup>6</sup> Es ist nicht Aufgabe einer Abenteuererzählung, ein ethnologisch und historisch getreues Bild der Wirklichkeit zu schaffen, dennoch finde ich, im Gegensatz zu Mikoletzky<sup>7</sup>, dass der Informationswert fiktionaler Literatur nicht unterschätzt werden darf, da die Lektüre das Bild des Lesers sowie das populäre Bewusstsein prägt. Ich meine, dass die Aussage von

---

<sup>3</sup> SCHMIEDT, Helmut: Die beiden Amerika im populären Roman: Karl May. – In: Nord und Süd in Amerika. Gegensätze-Gemeinsamkeiten-europäischer Hintergrund. 2. Teilband. Hrsg. v. Wolfgang Reinhard und Peter Waldmann. Freiburg: Rombach Verlag, 1992. (S.1155-1168) S.1155.

<sup>4</sup> Vgl.: TODOROV, Tzvetan: Die Eroberung Amerikas: Das Problem des Anderen. Aus dem Französischen v. Wilfried Böhringer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985. S.12.

<sup>5</sup> vgl.: EGGBRECHT, Harald: Sinnlichkeit und Abenteuer. Die Entstehung des Abenteuerromans im 19. Jahrhundert. Berlin/Marburg: Guttandin und Hope, 1985. S.167.

<sup>6</sup> Ebenda S.163. / Vgl. auch: SCHMIDT-DENGLER, Wendelin: Die Ehre des Dampfschiffs. Zur Funktion der Technik im deutschen Abenteuerroman des 19. Jahrhunderts. – In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, 3. Folge, 12, 1976. (S.277-290) S.288.

<sup>7</sup> Vgl.: MIKOLETZKY, Juliane: Die deutsche Amerika-Auswanderung des 19. Jahrhunderts in der zeitgenössischen fiktionalen Literatur. Tübingen: Niemeyer, 1988. S.12f.

Winter, „*Literatur ist die fiktive Abbildung der Wirklichkeit*“<sup>8</sup>, auf May zutrifft, auch wenn sie umstritten ist. Ich gehe davon aus, dass jeder, der May liest, mit der Bereitschaft daran geht, die dargestellte Welt als solche nicht in Frage zu stellen. Man geht nicht davon aus, eine realistische Beschreibung von Amerika<sup>9</sup> vorzufinden, da May die Erzählung jedoch in Amerika ansiedelt, wird vom Leser wohl auch ein entsprechendes Bild von Amerika rezipiert. May ist im Lektürekanon der Jugend fest verankert, war zumindest bis in die 1970er Jahre ein fester Bestandteil der Sozialisation und wird dementsprechend in einer Lebensphase rezipiert, in der Stereotypen kritiklos akzeptiert werden.<sup>10</sup>

Dass mittlerweile das Interesse der jugendlichen Leser an May abgenommen hat und an Stelle des exotischen Abenteurers Harry Potter und andere traten, ist nicht zu leugnen. Dennoch denke ich ähnlich wie Schmidt-Dengler, der von Konstanten spricht, „*die literarisch-mythisch und ähnlicher Herkunft sind [und] in unserem Denken eine viel stärkere Macht haben als die sogenannte Wirklichkeit.*“<sup>11</sup> Selbst wenn man alt genug ist zu wissen, dass Amerika nicht dem entspricht, was May schildert, vermuten wir in diesem „neuen Amerika“ nur einen neuen Mythos, unter dem noch Mays Westen steckt.<sup>12</sup>

Oft wird May, der als Trivialautor gesehen wird, nicht ernst genommen, zumeist eher verrissen. Fakt ist jedoch, dass Karl May im gegenwärtigen Bewusstsein der Leser der einzige Vertreter einer einst großen Tradition ist. „*Sealsfield ist ein vergessener, ewiger Geheimtipp. Gerstäcker gilt Kennern etwas, Cooper sitzt im Parnaß jeder Literaturgeschichte, nur May braucht keine Legitimation, ihn nicht zu kennen, heißt nicht gelesen zu haben.*“<sup>13</sup> Das Amerikabild Karl Mays ist fixer Bestandteil meiner und früherer Generationen im deutschen Sprachraum<sup>14</sup>, weshalb ich die Bedeutung des Autors nicht in Frage stelle. Es geht hier nicht darum, den Texten literarische Qualität zu- oder abzusprechen, ich werde kein ästhetisches Urteil fällen.

---

<sup>8</sup> Vgl.: WINTER, Ingmar: Bilder im Werk Karl Mays. Husum: Hansa Verlag, 1988. S.45.

<sup>9</sup> Ist in der folgenden Arbeit von Amerika die Rede, so handelt es sich dabei um die Vereinigten Staaten von Amerika und wenige, angrenzende Gebiete. So wie heute war es auch zu Karl Mays Zeiten üblich, den Begriff Amerika für die USA zu verwenden.

<sup>10</sup> Vgl.: KACETL, Helmut: „Durch Jahre hindurch war ich auf die Karl-May-Bücher süchtig ...“ Karl May – die Einflüsse seiner Werke auf heutige Haltungen und Einstellungen. Wien: Diplomarbeit, 1991. S.2.

<sup>11</sup> SCHMIDT-DENGLER, Wendelin: „Trivialliteratur“ und Bildungswert – In: Karl May und Österreich. Hrsg. v. Wilhelm Brauneder. Husum: Hansa-Verlag, 1996. (S.257-274) S.257.

<sup>12</sup> Vgl.: SCHMIEDT, Helmut: Karl May. Studien zu Leben, Werk und Wirkung eines Erfolgsschriftstellers. Frankfurt am Main: Hain, 1992<sup>3</sup>. S.9.

<sup>13</sup> EGGBRECHT: Sinnlichkeit und Abenteuer (1985) S.164.

<sup>14</sup> vgl.: CRACROFT, Richard H.: Siegfried mit Bärenfellmütze. Karl Mays (deutscher) amerikanischer Westen. – In: Karl May im Llano Estacado. Hrsg. v. Meredith McClain, Reinhold Wolff. Husum: Hansa Verlag, 2004. (S.129-143) S.129f.

## 1.1 Fragestellung und Methode

Hans Wollschläger schreibt in der Einleitung zum Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2004, dass

das eigentliche Werk der Gesellschaft getan [ist]. [...] Fest steht, daß sich jede Publikation zu Karl May heute mit doppelter Strenge messen lassen muß: Ist sie immer noch notwendig? Oder stellt sie, nach soviel fast unüberschaubar gewordener sekundärer Literatur nur noch Müßiggang und Zeitvertreibung her? <sup>15</sup>

Weder dient mir diese Arbeit als Zeitvertreib noch als Müßiggang, ich meine damit eine Lücke zu schließen, die mir in der „*unüberschaubar gewordene[n] sekundäre[n] Literatur*“ aufgefallen ist.

Die vorliegende Arbeit möchte anhand von ausgewählten Amerikaerzählungen Karl Mays versuchen, ein kompaktes Amerikabild des bekannten Sachsen darzustellen, jedoch nicht so weit gehen, dieses dann mit den realhistorischen Verhältnissen in den USA zu vergleichen, da May seine Handlungen auf historische Verhältnisse projiziert. <sup>16</sup>

Ich möchte dazu beitragen, Mays Bild von Amerika zugänglich zu machen und darzustellen. Es wird kein widerspruchsfreies, glattes Bild sein, sondern die Vielschichtigkeit des Landes und Brüche aufzeigen. Thematische Schwerpunkte werden sein, welche Elemente in Mays Erzählungen Eingang finden und daraus wird deutlich, welche fehlen; welche Räume dargestellt werden, welche Figuren diese prägen und welche gesellschaftlichen Phänomene geschildert werden; ob die Vereinigten Staaten als reales Land thematisiert werden oder ob die Abenteuer auch in einem anderen Land stattfinden könnten.

Eher am Rande gehe ich darauf ein, welche Funktion dieses Amerikabild haben könnte und wie es vermittelt wird, da sich mit diesen Fragen schon zahlreiche andere Arbeiten zur Genüge beschäftigt haben.

Mit der Thematik dieser Arbeit betrete ich einen Bereich, der als **Imagologie** <sup>17</sup> bezeichnet wird. Der Begriff stammt aus der Vergleichenden Sprachwissenschaft und ist seit den 60er Jahren gebräuchlich. Imagologie ist ein Teil der mentalitätsgeschichtlichen Forschung und kann Auskunft über mentalitäts- und

---

<sup>15</sup> WOLLSCHLÄGER, Hans: Einleitung. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2004. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Hartmut Vollmer, Reinhold Wolff und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag 2004. S.8.

<sup>16</sup> Vgl.: SCHMIEDT: Karl May (1992) S.199f.

<sup>17</sup> imago = Bild als Vorstellung (WINTER: Bilder im Werk Karl Mays (1988) S.20.)

literarhistorische Entwicklungen geben – „*Literaturwissenschaft [als] [...] Teil des kulturellen Gedächtnisses*.“<sup>18</sup>

Den Mittelpunkt der Analyse bildet die Frage nach dem Bild vom Anderen mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Dem Bild vom anderen Land, von anderen Völkern, Sitten etc..

Ein Bild ist die Gesamtheit der Vorstellungen (Perzeptionen), die ein Bildinhaber von einem in seiner Umgebung befindlichen Gegenstand (bzw. Person, Gruppe oder Sachzusammenhang) hat. Ein Bild symbolisiert und generalisiert solche Perzeptionen bis zu einem unterschiedlich starken Grade.<sup>19</sup>

In der Literatur decken sich Fremdbilder in der Regel mit denen des mentalitätsgeschichtlichen Umfeldes, wobei Fremdbild und Eigenbild nicht nur sehr verschieden sind, sondern sich zumeist sogar widersprechen.

Bilder – „images“ – gibt es überall, in der Gesellschaft, in der Literatur, in der Literaturkritik, in der Literaturgeschichtsschreibung und Literaturwissenschaft selbst. Ein Bild ist kein objektives, korrektes Abbild der Wirklichkeit, es handelt sich dabei oft um unwissenschaftliche Vorurteile oder Stereotypen. Das Bild einer Sache ist bestimmend für die Vorstellung der Wirklichkeit dieser Sache. Das Bild vom anderen Land geht jedem weiteren, intensiveren Kontakt voraus. Es bildet die Grundlage, auf der dann mit persönlichen Erfahrungen aufgebaut wird. Solche Bilder entstehen, wenn gleichzeitig mit Information auch Wertungen vermittelt werden und sind meist emotional gefärbt.

Literarische Images wirken über das Werk hinaus bis ins Leben der Leser und hin zur öffentlichen Meinung oder sie spiegeln diese wider.

Im Rahmen einer imagologischen Arbeit wird untersucht, welche Eigenschaften in literarischen Werken dem Anderen zugewiesen werden. Im Zuge dessen beschäftigt man sich zum Teil auch mit dem weiteren Spezialgebiet der Stereotypenforschung und geht sogar darüber hinaus. Stereotypen im hier gemeinten Sinn sind von den jeweiligen historischen, kulturellen, sozialen und politischen Konstellationen abhängig. Sie sind langlebige und kollektive Einstellungen, zumeist räumlich und zeitlich bedingt, die sich durchaus auch wandeln können.<sup>20</sup> Stereotypen lassen sich kaum vermeiden und sind Voraussetzung für Wahrnehmungen und Urteile. Wir alle

---

<sup>18</sup> BRENNER, Peter J.: Die Lügen der Dichter und die Illusionen der Literaturwissenschaft. Probleme und Funktionen literaturwissenschaftlicher Stereotypenforschung. – In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes. 42. Jahrgang, März 1995. (S.11-16) S.15.

<sup>19</sup> RUF, Werner K.: Der Einfluß von Bildern auf die Beziehungen zwischen Nationen. – In: Zeitschrift für Kulturaustausch. 23. Jahrgang, 1973/ 3.Vj. (S.21-29) S.25.

<sup>20</sup> Vgl.: BRENNER: Die Lügen der Dichter und die Illusionen der Literaturwissenschaft (1995) S.12.

wachsen mit ihnen auf, sie verfügen über „*identitätsbildende und wirklichkeitsstrukturierende Kraft*“<sup>21</sup> und dienen als Orientierung, doch besteht die Gefahr, dass sie über die Verallgemeinerung zu festen Vorurteilen führen.

Schreibe ich im Laufe meiner Arbeit von „den Indianern“, so spiegle ich das wider, was ich in Mays Werk vorgefunden habe. Komplexität wird vereinfacht. Doch muss ich an dieser Stelle anmerken, dass May wohl nicht im Sinn hatte, Vorurteile zu verbreiten, jedoch wird sein Amerikabild stark von Stereotypen bestimmt. Stereotypen sind nicht immer negativ besetzt, wenngleich diese Konnotation bekannter ist. Gerade die Indianer in Mays Westen haben deutliche Züge des edlen Wilden.

Laut Fischer<sup>22</sup> darf sich ein imagologischer Ansatz nicht damit begnügen, aufzuzählen, zu registrieren, welche Aussagen über ein anderes Land getroffen werden. Images sollen nicht um ihrer selbst willen untersucht werden, sondern auf komplexere Problembereiche hinweisen. Genese, Wirkung und Funktion möchte Fischer geklärt wissen. Dem stehe ich kritisch gegenüber, ich denke eher wie Peter Boerner, dass „*die Bilder anderer Länder nicht nur textexegetische Bedeutung haben, sondern verdienen, um ihrer selbst willen behandelt zu werden.*“<sup>23</sup> Meines Erachtens gilt es, erst ein detailliertes Bild von Mays Amerika zu ergründen, bevor man über dieses hinaus verweisen kann und genau hier möchte ich ansetzen.

Ich stimme jedoch Fischer zu, dass ein imagologischer Ansatz nicht für einen Vergleich von Aussagen mit einer wie auch immer gewesenen Realität steht. Literatur entzieht sich oft dem Realitätsnachweis und in meinen Augen ist eine solche Frage auch nicht angebracht. Meiner Meinung nach kann es in der Literatur in Folge auch keine falschen Fremdbilder, sogenannte „Mirages“<sup>24</sup> geben.

Mir geht es um die Aussage an sich, was gesagt wird und welches Bild dadurch entsteht. Ich bin der Meinung, dass auch dies der Imagologie würdig ist, sobald sich ein Werk damit auseinandersetzt, wie ein anderes Land oder Volk ist, was es prägt. Einzelaussagen lassen sich zu einem komplexen Gefüge zusammenfügen, die ein

---

<sup>21</sup> Ebenda S.13.

<sup>22</sup> Vgl.: FISCHER, Manfred S.: Nationale Images als Gegenstand vergleichender Literaturgeschichte. Untersuchungen zur Entstehung der komparatistischen Imagologie. Bonn: Bouvier Verlag, 1981. S.23f.

<sup>23</sup> BOERNER, Peter: Das Bild vom anderen Land als Gegenstand literarischer Forschung. – In: Sprache im technischen Zeitalter 56, 1975. (S.313-321) S.315.

<sup>24</sup> STÜBEN, Jens: Deutsche Polen-Bilder. Aspekte ethnischer Imagotypie und Stereotype in der Literatur. – In: Historische Stereotypenforschung. Methodologische Überlegungen und empirische Befunde. Hrsg. v. Hans Henning Hahn. Oldenburg, 1995. (S.41-74) S.52.

beschreibbares Bild ergeben. Desgleichen darf der latente Inhalt von Mays Erzählungen nicht vergessen werden, auch dessen Spuren gilt es zu registrieren. Das Bild eines Landes manifestiert sich in Raum und Figuren, gleichzeitig jedoch auch in gesellschaftlichen Institutionen. Die gesammelten Zitate gilt es dann, ähnlich einem Maler, zu einer gelungenen Bildkomposition zusammenzufügen. Kontext und Biographie spielen für mich bei dieser Fragestellung eine untergeordnete Rolle. Dies fehlt meines Erachtens bisher in allen Forschungen, die Karl May oder das Amerikabild betreffen.

## 1.2 Literaturhistorische Positionierung und Forschungsstand

Literaturhistorisch reiht sich Karl May in die lange Tradition der Reise- und Abenteuerromane und -berichte ein. Wie seine Vorbilder und -gänger (Sealsfield, Gerstäcker, Ruppius, Strubberg, Möllhausen<sup>25</sup>) schreibt er in der Regel in der Ich-Form; ausgenommen davon sind, aus didaktischen Gründen, die Jugenderzählungen, welche einen auktorialen Erzähler haben. Lowsky betrachtet Mays Texte auch als *>ethnographische Erzählungen<*, d.h. „*sie informieren über die geographischen und ethnographischen Realien ihrer Schauplätze*“<sup>26</sup> und er stellt May damit in die Tradition der Aufklärung, da Elemente einer wissenschaftlichen Darstellung enthalten sind. In der Regel wird er in der Sekundärliteratur jedoch als Romantiker bezeichnet: „*Was die Generation vor ihm als >Wahrheit< erarbeitete, [...] diente dem ‚Pseudologen‘ May als Kostüm.*“<sup>27</sup>

Mit der Revolution von 1848 fand auch eine literaturgeschichtliche Zäsur statt. Das Interesse an den USA in der Hochliteratur ging zurück, diese wandte ihren Blick nach innen, sie blieb im eigenen Land. Amerika blieb als Wildnisraum im exotischen Abenteuerroman, später im Wildwestroman erhalten. Erzählungen im 19. Jahrhundert in Amerika anzusiedeln, versprach kommerziellen Erfolg am Buchmarkt. Wie viele andere Figuren der Abenteuerliteratur seiner Zeit entflieht Mays Held „*der Gesellschaft in die Wildnis einer Traumwelt, in der ihm die Probleme der Realität in*

---

<sup>25</sup> Vgl.: CRACROFT: Siegfried mit Bärenfellmütze (2004) S.136ff.

<sup>26</sup> LOWSKY, Martin: Karl May. Stuttgart: Metzler, 1987. S.57.

<sup>27</sup> EGGBRECHT: Sinnlichkeit und Abenteuer (1985) S.167.

*anderer Weise als Initiationsprüfungen wiederbegegnen.*<sup>28</sup>

Der Höhepunkt von Mays Karriere fiel just in eine Zeit, in der sich die Welt so schnell wie nie zuvor veränderte. Tiefgreifende politische, wirtschaftliche und soziale Umschwünge fanden statt. Die Weltwirtschaft entwickelte sich rasant, Industrialisierung und Kapitalismus hielten Einzug, gleichzeitig aber auch neues Elend, gerade in Deutschland, wo im Gegensatz zu England und Frankreich die Industrialisierung verzögert, dafür freilich umso heftiger einsetzte. Die Emigration war für viele ein Hoffnungsschimmer am Horizont, ab den 60er Jahren war einer der regionalen Schwerpunkte Sachsen und in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts folgte ein nochmaliger Höhepunkt der Auswanderungswelle in die USA. Die weißen Flecken auf der Landkarte waren verschwunden und neue Verkehrswege machten die Welt erreichbar. Man könnte von der Geburtsstunde des Tourismus sprechen. Reisen übte einen großen Reiz aus, auch wenn es zunächst kaum erschwinglich war und in der Regel nur woanders hin führte, jedoch nicht zurück. Allerdings konnte der Durchschnittsbürger zu Mays Zeiten seinen Durst nach Abenteuern nur in der Phantasie stillen, wenn er mit den Figuren Mays in dessen Erzählungen auf Reisen ging. Gerade um die Jahrhundertwende blüht die Reiseliteratur, die der literarischen Exotik zuzuordnen ist. Parallel dazu gab es das Phänomen der „Völkerschau“, in welcher fremde Völker vorgeführt wurden. Selten zuvor schienen die Umstände so sehr dazu zu verlocken, aus Unterhaltungslektüre Orientierung und kompensatorische Selbstüberhöhung zu holen. Wer Karl May las oder liest, reist in Gedanken mit ihm.

Es gibt sehr viel Literatur zum Amerikabild, verschiedene Werke beschäftigen sich auch intensiver mit May. Vorwiegend sind dies jedoch Zeitschriftenartikel oder Aufsätze in Sammlungen sowie unzählige Einzelarbeiten zu verschiedenen Elementen des Amerikabildes, welche ich auch in mein Literaturverzeichnis aufgenommen habe. Deren Sichtung war außerordentlich spannend, jedoch sind vor allem die älteren Artikel mit besonderer Vorsicht zu betrachten.

Ausnahmen stellen eine Hausarbeit aus dem Jahr 1971 sowie der dritte Teil des Werkes „Ideology, Mimesis, Fantasy“ von Jeffrey L. Sammons dar.

---

<sup>28</sup> STEINBRINK, Bernd: Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Studien zu einer vernachlässigten Gattung. Tübingen: Niemeyer, 1983. S.18.

Sammons ordnet May zwischen James Fenimore Cooper und einem Comic ein.

Like cooper, he is able to drive an adventure narrative through more or less preposterous circumstances in a way that can absorb the readers' attention even against one's own better judgement.<sup>29</sup>

Während er May durchaus zugesteht, gewissermaßen Schreiben zu können, kritisiert er, wie May seinen Ich-Erzähler zum Helden stilisiert und seine Monotonie und „*little inventiveness*“.

His comic-book aspect recides in his peculiar handling of his narrator [...]. This side of May's strategy appeals less to the communal make-believe of game playing than to private, Walter Mitty-like fantasies. The first-person narrator – presented as identical with the author – is superman.<sup>30</sup>

Sammons ist unerklärlich, wie diese Fantasiegeschichten Menschen aller gesellschaftlichen Schichten mit den unterschiedlichsten Lesegewohnheiten rezipiert haben bzw. dies tun. Er wendet sein Interesse dann stark May selbst zu, im Speziellen „*the apparent disappearance in his own mind of the boundary between reality and fiction, the increasing meld of the narrative persona with the empirical author*“<sup>31</sup>, also Mays Psyche, der Old-Shatterhand-Legende. Davon ausgehend analysiert er May sowie dessen Texte, deren Wirkung und Ursprung. Sammons entwirft auf diese Weise einen kompakten und übersichtlichen Überblick über May als Person und seine Erzählungen. Er kommt zum Schluss, dass May in diesen eine Utopie aus konventionellen und grundsätzlich konservativen Werten schafft, die nichts mit Amerika zu tun haben und nicht über Amerika sind.<sup>32</sup>

Richard H. Cracroft<sup>33</sup> beschränkt sich in seinem ersten Artikel auf die Biographie Mays, Inhaltsangaben aus den Werken und die Funktion des Bildes. Die Aussage, dass Mays Bild des Westens dem der Deutschen entspricht, ist wohl keinen Artikel wert. Hervorzuheben ist ein weiterer Artikel von Cracroft, welcher 2004 erschienen ist und auf wenigen Seiten einen hervorragenden Einblick bringt.<sup>34</sup>

Feilitzsch<sup>35</sup> macht May dafür verantwortlich, dass „die Deutschen“ solch konkrete Vorstellungen von Amerika haben. Gegen diesen Artikel spricht, dass er meint, dass

---

<sup>29</sup> SAMMONS, Jeffrey L.: Ideology, Mimesis, Fantasy. Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May and other German novelists of Amerika. Chapel Hill [u.a.]: Univ. of North Carolina Pr., 1998 S.230

<sup>30</sup> Ebenda S.231

<sup>31</sup> Ebenda S.233

<sup>32</sup> Ebenda S.244f

<sup>33</sup> CRACROFT, Richard H.: The American West of Karl May. – In: American Quarterly 19, 1967. S.249-258.

<sup>34</sup> CRACROFT: Siegfried mit Bärenfellmütze (2004)

<sup>35</sup> FEILITZSCH, Heribert Freiherr von: Karl May. The „Wild West“ as seen in Germany. – In: Journal of Popular Culture 3, 1993. (S.173-185) S.173.

„members of the surveyor group [...] the Apache chief ,Intschu-tschuna“ ermordeten.<sup>36</sup> Dieser Artikel ist meiner Meinung mit Vorsicht zu betrachten, basiert er scheinbar auf zweifelhaften Ausgaben<sup>37</sup>, bietet jedoch (neben Biographie und Inhalt) einen Einblick in Mays Amerika.

Heftrichs Hausarbeit analysiert ausgehend von der Früherzählung „Der Ölprinz“ Mays Amerikabild. Diese Arbeit klingt vielversprechend, greift auch auf die Winnetou-Erzählungen zurück, bleibt jedoch ob des Rahmens eher an der Oberfläche und knapp in ihren Ausführungen. Der Großteil der Arbeit versucht Mays „Utopia“<sup>38</sup> zu erklären, seine Ursprünge aufzuzeigen und einzuordnen.

Schmiedt<sup>39</sup> bringt einen guten, soliden Einblick, verzichtet aber aufgrund der Form eines Zeitschriftenartikels auf Details, die ich in meine Arbeit einfließen lassen möchte.

Auch bei Annette Deeken meint man fündig zu werden, doch ihr Werk >„Seine Majestät das Ich“: Zum Abenteuer tourismus Karl Mays< verfolgt eine gänzlich andere Richtung.

Laufende Forschung zu Karl May betreibt in erster Linie die Karl-May-Gesellschaft, gegründet im Jahr 1969. Ursprünglich beschäftigte sich diese mit der Rehabilitation ihres Helden, der zur Zeit der Gründung als „*eher harmloser Jugendautor mit einer zweifelhaften Vergangenheit*“ galt und „*in die Ecke der flachen Vielschreiber*“<sup>40</sup> gestellt wurde. Neben einem umfangreichen Reprintprogramm, einem Forum für Veröffentlichungen zu Leben und Werk Karl Mays, versteht sich die Karl-May-Gesellschaft „*ebenso sehr als Vereinigung all derer, die von Karl May fasziniert sind*.“<sup>41</sup> Mir scheint der Spagat speziell zwischen letzterem Ausgangspunkt und einer objektiven Forschung nicht immer gelungen, dieser Umstand ist jedoch historisch begründbar. Das vorliegende Material sollte allerdings für jede weitere Forschung als relevant angesehen und entsprechend kritisch gesichtet werden.

---

<sup>36</sup> Ebenda S.174.

<sup>37</sup> Intschu-tschuna wurde NICHT von einem Mitglied der Surveyor-Gruppe ermordet, sondern von Santer (WI S. 426f)

<sup>38</sup> HEFTRICH, Heinrich-J.: Das Amerikabild Karl Mays. Mainz: Hausarbeit zum Staatsexamen für das Lehramt, 1971. S.45ff.

<sup>39</sup> SCHMIEDT: Die beiden Amerika im populären Roman: Karl May (1992).

<sup>40</sup> beides: <http://www.karl-may-gesellschaft.de/index.php?seite=die-karl-may-gesellschaft&sprache=de> am 21.11.2012, 20:25

<sup>41</sup> <http://www.karl-may-gesellschaft.de/index.php?seite=die-karl-may-gesellschaft&sprache=de> am 21.11.2012, 20:25

Abschließend möchte ich erwähnen, dass die Person und vor allem das Werk Karl Mays auch von anderen Gesellschaften und Forschungskreisen, welche sich mit ähnlichen Themen auseinandersetzen, immer wieder beachtet und (vergleichend) behandelt werden. So beispielsweise auch von der Internationalen Charles-Sealsfield-Gesellschaft im Rahmen der Tagung „Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere –bearbeitet, übersetzt, intermedial“ im Oktober 2012.

## 2 Zu Autor und gewählten Werken

### 2.1 Karl May und Amerika

Karl Mays Leben ist außerordentlich gut dokumentiert<sup>42</sup>, dennoch möchte ich einige Fakten hervorheben, die mir in Bezug auf meine Arbeit relevant erscheinen. Details können leicht in der Literatur nachgelesen werden.

Karl Friedrich May wurde am 25. Februar 1842 in Sachsen geboren und starb am 30. März 1912 in Radebeul. Die Eltern stammten aus sehr bescheidenen Verhältnissen und das Leben der Weberfamilie wurde bestimmt vom Mangel an Ernährung, an ärztlicher Versorgung und an Hygiene. Von 14 Kindern starben neun schon in den ersten Lebensjahren. Auch auf Karl May hatten die schlechten Verhältnisse Auswirkungen. Einige Quellen<sup>43</sup> besagen, dass er kurz nach der Geburt erblindete und erst im fünften Lebensjahr, nach einer ärztlichen Behandlung in Dresden, wieder sehen konnte. Die Großmutter väterlicherseits, die dem jungen May zur ersten Bezugsperson wurde, wird als sehr begabte Geschichtenerzählerin geschildert, deren Märchen großen Eindruck auf den Buben machten und May beeinflusst haben dürften.

Bereits im Volksschulalter hielt ihn sein Vater, der sich durch einen gebildeten Sohn sozialen Aufstieg erhoffte, zum Lesen an. May bediente sich in Leihbibliotheken, später auch in Gefangenenbibliotheken, wo er Bücher geradezu verschlang und literarische Studien durchführte. Aus diesem Wissen heraus entstanden Mays Erzählwelten.

May sollte Volksschullehrer werden, kam jedoch mehrmals mit dem Gesetz in Konflikt (Diebstahl, Betrug, Fälschung), was unter anderem einen Aufenthalt im Gefängnis sowie einen im Arbeitshaus zur Folge hatte. Den angestrebten Beruf konnte er aufgrund dessen nie ausüben, lediglich als Old Shatterhand vermag er „*der Lehrer [s]einer Leser*“ zu sein. (WI, S.137)

---

<sup>42</sup> Siehe dazu u.a. UEDING, Gert (Hrsg.): Karl-May-Handbuch. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001<sup>2</sup>. S. 61-115 / SCHMIEDT, Helmut: Karl May oder Die Macht der Phantasie. München: Verlag C.H. Beck, 2011

<sup>43</sup> Roxin führt aus, dass diese Blindheit, *von der wir im Wesentlichen nur durch May selbst wissen, [...] mit den ärztlichen Mitteln jener Zeit nicht hätte geheilt werden können. Infolgedessen ist auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß es sich um eine harmlosere Sehstörung oder gar nur um eine symbolisierende Fiktion Mays [...] gehandelt haben könnte.* (ROXIN, Claus: Mays Leben. – In: Karl-May-Handbuch. Hrsg.v. Gert Ueding. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2001<sup>2</sup>. (S.67-111) S.72.)

Emma Pollmer wurde 1880 die erste Frau Mays, doch erst mit Klara Plöhn, die er 1903 ehelichte, fand er sein Eheglück. Ihr setzte May in „Winnetou IV“ ein literarisches Denkmal.

Im Jahr 1869 lernte er zwei Amerikaner, Vater und Sohn Burton, kennen. May sollte mit ihnen gehen und sein Geld als Hauslehrer verdienen. „Am 20.4. schrieb er an seine Eltern: *„Ich reise ab; man wird meine Vergangenheit vergessen und verzeihen, und als ein neuer Mensch mit einer besseren Zukunft komme ich wieder.“*“<sup>44</sup> Dieser Versuch nach Amerika zu gehen, schlug jedoch, vermutlich aufgrund passpolizeilicher Schwierigkeiten, fehl. „Dass Karl May *>echte< Indianer sah, und zwar in Deutschland* (im Rahmen von Wild-West-Shows, MD), *lange vor seiner Amerikareise, steht mittlerweile außer Frage.*“<sup>45</sup> Nach einem weiteren Aufenthalt im Zuchthaus gab er als Zweiundreißigjähriger bei der Entlassung abermals an, „nach Amerika auswandern zu wollen“.<sup>46</sup>

Auf dem Höhepunkt seiner Karriere (1896-1899) begann er die „Old-Shatterhand-Legende“ zu schaffen. Er behauptete, selbst dieser Westmann zu sein und all die Abenteuer erlebt, ebenso wie zahlreiche Reisen nach Amerika unternommen zu haben. Das entsprach nicht der Realität, dennoch wurden Mays Erzählungen als wahr aufgefasst. Mays Existenz war von diesem Doppelleben in Phantasie und Wirklichkeit gekennzeichnet, wobei die Grenzen auch für ihn selbst nicht immer klar gewesen zu sein scheinen.

1899 unternahm May eine Reise in den Orient, die ihn persönlich wandelte. Seine „*universalen Völkerverständigungsideen*“<sup>47</sup> brachte er als Souvenir mit. Nach der Orientreise brachen zudem viele schwierige öffentliche und prozessuale Auseinandersetzungen über Karl May herein. Seine kriminelle Vergangenheit wurde ebenso ausgegraben wie seine Tätigkeit als Kolportage-Schriftsteller. Angesichts der realen Erfahrung musste die Abenteuerwelt Mays zerbrechen und auch die Heldenrolle ließ sich kaum aufrecht erhalten.

Ein erbitterter Kampf um Mays Ansehen begann und obwohl May 1907 in den entscheidenden Fragen als rehabilitiert anzusehen war, sollte dieser Kampf bis lange nach Mays Tode dauern. Trotz der Entlarvung Mays als Hochstapler fanden seine

---

<sup>44</sup> ROXIN: Mays Leben (2001) S.82.

<sup>45</sup> KREIS, K. Markus: Verpasste Begegnungen? Karl May und die Indianer in Deutschland. – In: Karl May im Llano Estacado. Hrsg. v. Meredith McClain, Reinhold Wolf. Husum: Hansa Verlag, 2004. (S.195-216) S.195.

<sup>46</sup> ROXIN: Mays Leben (2001) S.84.

<sup>47</sup> Ebenda S.100.

Erzählungen weiterhin großes Echo und bis zum heutigen Tage konnten Mays Visionen nicht von der außertextlichen Realität getrübt werden.

Erst im Spätsommer 1908 konnte May gemeinsam mit seiner Frau Klara zu der schon lange geplanten Amerika-Reise<sup>48</sup> aufbrechen. Nach einer Woche in der Großstadt New York, wo sie anhand des *Baedekers* die Sehenswürdigkeiten besichtigten, reisten sie den Hudson-River aufwärts über Albany und Buffalo (Besuch des Forest Lawn Cemetery, um ans Grab des berühmten Häuptlings Sa-go-ye-wat-ha zu pilgern) zu den Niagarafällen, wo sie im Clifton-House auf der kanadischen Seite wohnten. Sie machten Ausflüge in das Gebiet der Tuscarora-Indianer, an den Erie- und Ontario-See und nach Toronto. Das Ehepaar May traf einen alten Freund in Massachusetts und May hielt einen Vortrag vor den Deutsch-Amerikanern der Stadt. Weitere Ausflüge folgten: Canoubi Lake, Den Rock [sic!], Indian Ridge mit den Feuerstellen und Höhlen der Indianer, Nugget Berg, einer „Teufelskanzel“ und ans Meer. Auch das Grab Harriet Beecher-Stowes („Onkel Toms Hütte“) besuchte May. Über Boston und New York erfolgte dann die Rückreise nach Europa. May hatte nur einen kleinen Teil Amerikas gesehen, vielleicht bewusst, da ihm bekannt war, dass es den Westen, den er in seinen Erzählungen beschrieben hatte, so nicht mehr gab. Allerdings muss diese Reise auch im Kontext der Zeit gesehen werden, wo Distanzen schwer zu überbrücken waren. Er blieb auf den Touristenpfaden und sah weder Prärie noch Felsengebirge, geschweige denn erlebte er Abenteuer. Mit dem amerikanischen Alltagsleben kam May nicht in Kontakt. Von der Wirklichkeit Amerikas musste May enttäuscht sein, da sie in keiner Hinsicht seinen ideologischen Ansprüchen genügen konnte.

Ich denke, dass hier der Grund dafür liegt, dass „Winnetou IV“ sich so deutlich von der Trilogie abhebt. Geprägt von der Orientreise versuchte May mit „Winnetou IV“ auch die Amerikaerzählungen in einen größeren Kontext einzufügen, ihnen einen pazifistischen Überbau zu geben und sie als symbolisch zu verklären. Hierin liegt auch der Grund, warum ich mich entschieden habe, diese Erzählung nicht im Rahmen meiner Arbeit zu behandeln.

Seit der Gründung der amerikanischen Nation war die Idee, Amerika als Asyl-Land zu sehen, zum (amerikanischen) Selbstverständnis geworden. Amerika ist Asyl für

---

<sup>48</sup> Vgl.: Ebenda S.107-108. / GRIESE, Volker: Karl May, Stationen eines Lebens: eine Chronologie seiner Reisen. – In: Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft 104, 1995 / SCHMIEDT: Karl May oder Die Macht der Phantasie (2011) S.247.

die Unterdrückten aller Länder gleich wie für alle unterdrückten Gedanken. Im Bild des Asyls spiegelt sich der Auftrag Amerikas, allen Menschen Freiheit und Demokratie zu gewähren. Bis 1860 galten die USA als Agrarland, dann setzte eine Entwicklung ein, die sie 60 Jahre später zur Industrienation der Welt machen sollte. Der Sezessionskrieg (1861-1868) förderte die industrielle Entwicklung. Bis 1880 wurde das ursprüngliche Konzept nicht in Frage gestellt, dann aber (ab 1890) wandelte sich Amerika zur Industriemacht ersten Ranges. Im Jahr 1907, dem Rekordimmigrantenjahr, gab es bereits Restriktionen gegen Einwanderer. Doch all diese Entwicklungen ignorierte May, selbst nachdem er sie mit eigenen Augen gesehen hatte.

Karl May schrieb insgesamt 20 Nord- und Südamerika-Erzählungen<sup>49</sup>, zu welchen die beliebtesten und am meisten verbreiteten Werke gehören. Seine Auflagenzahlen zeugen von Popularität und Einfluss, May ist einer der meistgelesenen Reiseschriftsteller des 19. Jahrhunderts, andere behaupten gar, einer der meistgelesenen deutschen Schriftsteller überhaupt.

## **2.2 Die Texte**

Karl Mays schriftstellerische Karriere begann 1875 mit seiner Tätigkeit für den Kolportageverleger Münchmeyer. Er schrieb für Zeitschriften, war als Redakteur tätig und auch literarisch produktiv. Mays Geschick wandte sich mehrmals, dennoch blieb er seiner Profession treu. Die bedeutungsvollste und beständigste Verbindung ging May 1879 mit der Zeitschrift „Deutscher Hausschatz in Wort und Bild“, im Verlag Pustet, Regensburg ein.<sup>50</sup> Ab 1887 nutzte May auch die Chance, für die Zeitschrift „Der gute Kamerad“ zu schreiben. 1891 wandte sich der Verleger Friedrich E. Fehsenfeld an May, um ihm eine Verlagsbindung anzubieten. Zu diesem Zeitpunkt begann Mays steiler bürgerlicher Aufstieg.

Bis zur historisch-kritischen Ausgabe, mit der 1987 begonnen wurde, gab es zahlreiche Bearbeitungen der Werke Mays. Die Werkshandschriften sind zum größten Teil verloren gegangen, da es Verlagsusus war, die in Satz gegebenen Manuskripte zu vernichten. Deshalb sind Zeitschriftenabdrucke von großer

---

<sup>49</sup> FEILITZSCH: Karl May. The „Wild West“ as seen in Germany (1993) S.173.

<sup>50</sup> Vgl.: ROXIN: Mays Leben (2001) S.90.

Bedeutung, da sie dem Manuskript am nächsten sind.

Da Karl Mays Werk nicht homogen ist, sich unter anderem aufgrund der Entstehungszeit (Früh-/ Haupt- und Spätwerk) und der Intention (Jugend- und Reiseerzählungen) unterscheiden lässt, habe ich bewusst die folgenden Texte ausgewählt. Entscheidend ist, dass sie einen gemeinsamen Schauplatz – Nordamerika – haben und ein ähnliches Figurenarsenal. Mays Wissen über Amerika stammte zunächst einzig und allein aus seiner Lektüre, erst spät bereiste der Autor den Schauplatz seiner Erzählungen. Ich bin der Meinung, dass für May prinzipiell nie die Notwendigkeit bestand, Amerika auch real zu erleben, um diese Erzählungen zu verfassen.

Im Folgenden möchte ich die von mir gewählten Werke vorstellen und eine kurze Zusammenfassung des Inhalts geben.

### **2.2.1 Die Jugenderzählungen**

Die beiden von mir gewählten Jugenderzählungen stellen den ersten Band der Buchausgaben von Jugenderzählungen Karl Mays dar. Dieser erschien 1890 bei der Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart. May ging auf den Vorschlag des Verlegers, aus beiden Erzählungen eine zu machen, nicht ein. Bis heute ist in der historisch-kritischen Ausgabe diese Kombination der beiden eigenständigen Erzählungen in einem Band beibehalten.

Die Jugenderzählungen unterscheiden sich durch folgende Merkmale von den Reiseerzählungen: ein epischer, autoritärer, auktorialer Erzähler berichtet, neben dem Grundpersonal treten jugendliche Helden auf und augenscheinlich sollen mehr Bildungswissen und Werte vermittelt werden.

„Der Sohn des Bärenjägers“ erschien von Jänner bis September 1887 in der Zeitschrift „Der gute Kamerad“. Es handelte sich hierbei um Mays erste größere, eigenständige Jugenderzählung. Für die Buchausgabe wurde der Text von May selbst gekürzt.

*Der junge Indianer Wokadeh berichtet Martin Baumann, dass dessen Vater, der Bärenjäger, gefangen genommen wurde. Die Sioux würden ihn zum Yellowstone-Park, der Opferstätte der Sioux, bringen, um ihn dort zu Tode zu martern. Sogleich möchte sich Martin auf den Weg machen, um dem Vater zu Hilfe zu kommen. Er reist nicht allein und zu den Freunden gesellen sich im Laufe der Reise auch Old Shatterhand und Winnetou. Bei mehreren Zusammenreffen mit anderen Indianerstämmen gelingt es den Kameraden, aus Feinden Verbündete zu machen,*

*die gemeinsam mit ihnen gegen die Sioux ziehen. Im Finale werden die Sioux durch List, Duelle und unterirdische Gewalten [ein Vulkanausbruch?] besiegt. (SB, S.378)*

Auch „Der Geist der Llano Estakata“ erschien von Februar bis März 1888 vorab in der Zeitschrift „Der gute Kamerad“. Die Buchausgabe, wie schon oben erwähnt, folgte im Jahr 1890. Für die Buchausgabe wurde der falsch geschriebene Titel korrigiert – „Der Geist des Llano estakado“<sup>51</sup> – dennoch behielten die Herausgeber der historisch-kritischen Ausgabe den ursprünglicheren Titel bei. Auch in anderen Werken Mays findet man eine davon abweichende Schreibweise.

*Die Wüste, die – „Llano Estakata“ – wird von einer Verbrecherbande, den „Geiern“, unsicher gemacht. Diese ziehen die Pfähle, die als Wegmarkierung den sicheren Pfad durch das gefährliche Gebiet weisen, heraus und setzen sie an falschen Stellen wieder ein, um Reisende ins Verderben zu stürzen. Bloody Fox, ebenso wie Martin Baumann ein Jugendlicher, wurde einst Opfer der „Geier“. Im Gegensatz zu seinen Eltern, die bei diesem Überfall getötet wurden, überlebte er schwer verletzt. Nun ist sein Lebensinhalt Rache.*

*Aus allen Himmelsrichtungen treffen nach und nach immer mehr Westmänner in der Llano ein, unter ihnen auch Winnetou und Old Shatterhand. Am Ende kommt es zu einem großen Kampf der Westmänner gegen die „Geier“, die eine Auswandererkarawane im Visier hatten.*

### **2.2.2 Winnetou I-III**

„Winnetou, der Rote Gentleman“ (heute: Winnetou I) schrieb May in den ersten Monaten des Jahres 1893, jedoch nicht für eine der Zeitschriften, sondern eigens für die Buchausgabe. Das unterscheidet diese Erzählung im Wesentlichen von den übrigen und ob ihrer Geschlossenheit kann man sie auch als Angelpunkt Mays Amerikaerzählungen betrachten. Sowohl für „Winnetou II“ als auch für „Winnetou III“ griff May auf ältere, bereits in Zeitschriften veröffentlichte Erzählungen zurück, bearbeitete und ergänzte diese.

Die Winnetou-Trilogie beschreibt das Leben und Sterben der Titelfigur, erzählt von ihrer Freundschaft zu Old Shatterhand und berichtet von deren Abenteuern. Erzähler ist in diesen Werken ein „Ich“ – Old Shatterhand. Diese Autobiographie-Fiktion ist ein bedeutsames und zugleich repräsentatives Merkmal der Reiseerzählungen.

---

<sup>51</sup> KOSCIUSZKO, Bernhard: Der Geist des Llano estakado. – In: Karl-May-Handbuch, Hrsg. v. Gert Ueding. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001<sup>2</sup>. (S.273-275) S.273.

*In „Winnetou I“ ist Old Shatterhand erstmals in Amerika. Seine Initiation im wilden Westen wird dargestellt, der Aufstieg des Ich-Erzählers vom vermeintlichen Greenhorn zum überragenden Westmann. Die Intention des Verfassers macht dieser in einer Einleitung deutlich: „Winnetou, der große Häuptling der Apachen. Ihm will ich hier das wohlverdiente Denkmal setzen“. (W I, 12/13)*

*Old Shatterhand ist mit einer Vermessergruppe auf dem Gebiet der Mescalero-Apachen und kommt so unvermeidlich mit diesen in Konflikt. Als Klekih-petra, „der weiße Vater“ der Apachen, ermordet wird scheint Freundschaft unmöglich. Doch nachdem unzählige Kämpfe ausgefochten und Duelle gewonnen sind, kommt es zur Aussöhnung und sogar zur Blutsbrüderschaft zwischen Old Shatterhand und Winnetou. Die am Ende stehende Katastrophe, Winnetous Vater und Schwester werden aus Habgier kaltblütig getötet, verbindet den ersten Band mit dem zweiten.*

Neben den Protagonisten ist in erster Linie der Mörder Santer das verbindende Element innerhalb der Winnetou-Trilogie. Am Ende des ersten Bandes kann dieser entkommen und so muss er im zweiten weiter verfolgt werden, damit Winnetou Rache üben beziehungsweise ihm die gerechte Strafe zuteilwerden lassen kann.

Wie bereits erwähnt, griff Karl May für das Erscheinen von „Winnetou II“ auf ältere Erzählungen zurück, überarbeitete diese und ergänzte in diesem Fall das siebte Kapitel neu. Es fanden folgende Erzählungen Eingang: „Der Scout“ (1888/89) und „Im fernen Westen (1879)“.<sup>52</sup>

*Auch hier gelangt Old Shatterhand aufgrund einer glücklichen Fügung in den wilden Westen. Er soll als Privatdetektiv ein Verbrechen aufklären, reitet dabei bis nach Texas und Mexiko, vorbei an Auseinandersetzungen des amerikanischen Bürgerkriegs und des Machtkampfes zwischen Juarez und Maximilian sowie an Kämpfen zwischen Apachen und Comanchen. Nach einigen Irrungen und Wirrungen, ungewöhnlichen Verlusten auf Seite Old Shatterhands und Winnetous erscheint Santer wieder im Geschehen. Doch auch diesmal gelingt es den Blutsbrüdern und ihren Gefährten nicht, den Tod der Familienmitglieder Winnetous zu rächen. Am Ende der Erzählung müssen sich auch Old Shatterhand und Winnetou trennen, ohne zu wissen, wann sie einander wiedersehen würden.*

Dem zweiten Band fehlt die erzählerische Geschlossenheit des ersten, außerdem vermittelt er, da er Versatzstücke aus einer früheren Schaffensperiode enthält, ein wesentlich brutaleres Bild des Westens, in dem auch die positiven Figuren grausam und brutal agieren. Auch die Figur Winnetous scheint im ersten Band weiter entwickelt als in diesem, sie ist geradezu überhöht. In meinen Augen lassen erst die Brüche das entworfene Bild wirken, machen die Figuren menschlich. Gleichzeitig ist

---

<sup>52</sup> Vgl.: SCHMIEDT, Helmut: Winnetou II. – In: Karl-May-Handbuch, Hrsg. v. Gert Ueding. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001<sup>2</sup>. (S.177-180) S.177f.

dies der Band, der am meisten Anmerkungen zur politischen Situation liefert und auch die Staatsgrenzen zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko thematisiert. (WII, S.238)

„Winnetou III“ ist ebenso wie der zweite Band aus bereits verfassten Erzählungen entstanden. In den dritten Band flossen „Deadly Dust“ (1880) sowie „Ave Maria“ (1890) ein und ein Schlusskapitel fügte May hinzu.<sup>53</sup> Wichtig erscheint, dass May 1904 ein anderes Nachwort schrieb, das die Winnetou-Trilogie in den Kontext seines Spätwerks zu setzen versucht.<sup>54</sup>

Einen roten Faden kann man in diesem Band schwer erkennen, nimmt man nicht die regelmäßigen Kämpfe für das Gute als solchen wahr.

*Nach dem Vereiteln eines Indianerüberfalls auf die Eisenbahn reiten die Kameraden durch den Llano estaccado [sic!], zerstören das Beutelager einer Verbrecherbande und kämpfen gegen Indianer. Doch der traurige Höhepunkt liegt ohne Zweifel im Tod Winnetous. Winnetou stirbt mit den Worten „Winnetou ist ein Christ“ (WIII 419), während die Siedler ein von Old Shatterhand gedichtetes Ave Maria singen. Als Old Shatterhand Winnetous Testament ausgräbt, stößt er auf Santer, dem es zunächst gelingt, Winnetous Schreiben in seine Hände zu bringen. Doch der Schatz selbst bleibt ihm verborgen, denn auf der Suche nach diesem übersieht er eine von Winnetou eingebaute Falle und stirbt bei der Explosion. So scheinen das Gold und Winnetous Testament verloren.*

---

<sup>53</sup> Vgl.: SCHMIEDT, Helmut: Winnetou III. – In: Karl-May-Handbuch, Hrsg. v. Gert Ueding. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001<sup>2</sup>. (S.180-183) S.180.

<sup>54</sup> Ebenda S.180.

### 3 Elemente des Amerikabildes

*Während im Abenteuer-Roman „der Erzähler seine Wirklichkeit nach Belieben konstruieren kann“, kann der reale Abenteurer „sich seine Landschaft nicht nach Belieben gestalten“.*<sup>55</sup> Im folgenden Abschnitt ist mein Ziel zu zeigen, was Karl May in den gewählten Werken von und über Amerika schildert. Die von mir gewählten Kategorien sollen veranschaulichen, wie May seine Wirklichkeit von Amerika durch Raum, Figuren, gesellschaftliche Phänomene und Zeit im Dienste seiner Geschichten konstruiert. Weder in der Raumgestaltung noch in der seiner Figuren handelt es sich um eine reine Dichotomie. Neben Kultur und Wildnis, Gut und Böse gibt es stets für den Leser nachvollziehbare Zwischenstufen. Etwaige Brüche mögen auch auf die Entstehungsgeschichte von Mays Texten zurückzuführen sein.

#### 3.1 Der Raum

Historisch gesehen hat sich vor allem nach 1812 das Selbstbewusstsein der Amerikaner gestärkt und das Selbstbild des „neuen Landes“ verfestigt. Amerika ist nicht mehr Abenteuerraum, sondern wird mit dem Neuen, Modernen, der Zukunft gleichgesetzt. May jedoch instrumentalisiert „Amerika“ als Raum für seinen Abenteuerplot und beschränkt sich dabei auf die romantisierende Weite und Wildnis<sup>56</sup>. Wie auch Mikoletzky ausführt, befindet sich der Raum der Erzählungen am Rande der Zivilisation, weshalb viele Institutionen hier *„auch in der Realität gar nicht oder nur rudimentär“* vorhanden wären. In diesen Fällen verbiete schon das Postulat erzählerischer Wahrscheinlichkeit weitgehend die Wiedergabe solcher Einrichtungen.<sup>57</sup> Dennoch schließt May keinen Raum per se aus, auch wenn die Gewichtung natürlich zugunsten des „Wilden Westens“ ausfällt. Dieser Umstand und die Fülle an Details lassen auch den aufmerksamsten Leser keine landschaftlichen Elemente vermissen. Bräutigam bezeichnet Mays Amerika als das Ergebnis

---

<sup>55</sup> BRENNER, Peter J.: Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswandererberichten des 19. Jahrhunderts. Tübingen: Niemeyer, 1991. S.186f.

<sup>56</sup> Vgl.: DURZAK, Manfred: Perspektiven des Amerikabildes, historisch und gegenwärtig. Reisen in der Zeitmaschine. – In: Sprache im technischen Zeitalter 56, 1975. (S.297-309) S.302.

<sup>57</sup> MIKOLETZKY: Die deutsche Amerika-Auswanderung des 19. Jahrhunderts in der zeitgenössischen fiktionalen Literatur (1988) S.293.

„realistischer Landschaftsschilderung und phantastischer Landschaftsgestaltung“.<sup>58</sup>

Mehrmals wird als Ort der Handlung Amerika genannt, so zum Beispiel in WI, S.9 und S. 328 oder auch in SB, S.16 und bringt auch geographische Details wie Staaten, Orts- und Landschaftsbezeichnungen, Städte und Flüsse ein. Vorwiegend in den Jugenderzählungen finden sich auch geologisch-historische Berichte zur Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt, die wohl Mays Wunsch, seine jungen Leser zu bilden, entsprungen sind. (SB, S.179f) So beginnt in „Der Sohn des Bärenjägers“ die Handlung *„[n]icht viel westwärts von der Gegend, in welcher die Ecken der drei nordamerikanischen Staaten Dakota, Nebraska und Wyoming zusammenstoßen.“* (SB, S.9) In Winnetou III reiten die Helden durch die *„Sahara der Vereinigten Staaten“*, wie die Gegend zwischen *„Texas, Arizona und Neu-Mexiko und dem Indianer-Territorium“* genannt werden könnte. (WII, S.77) Man stellt jedoch fest, dass diese de facto austauschbar sind, wesentlich bleiben die Landschaftsbeschreibungen und als solche ist

[d]er Raum, als unabdingbare Voraussetzung allen Romangeschehens, [...] nicht Staffage, nebensächlicher Hintergrund oder sonstwie generell belanglos; vielmehr ereignet sich die Handlung sowohl v o r als auch i n als auch m i t den Räumen, die May entwirft: der Raum hat eine Fülle teils aufeinander, teils einander überschneidender Funktionen.<sup>59</sup>

Zumeist steht am Beginn eines Kapitels die ausführliche Schilderung der Örtlichkeiten, um dem Leser eine grundlegende Orientierung zu geben. Durch diese Einführung entsteht die Basis für ein vollständiges Bild im Kopf des Lesers, aber erst durch die Handlungen und Dialoge, durch welche der Leser den Blicken und Bewegungen der Figuren folgt, macht May den Raum für den Leser erfahrbar und stimmungsgeladen.

In seinen Landschaftsbeschreibungen ist May sehr detailreich (z.B. Nationalpark in SB, S.320ff), wobei diese zumeist im Dienste der Handlung instrumentalisiert sind und beides unmerklich miteinander verschmilzt.<sup>60</sup> Der Raum als Verbündeter seiner Figuren wird in folgenden Zitaten deutlich:

---

<sup>58</sup> BRÄUTIGAM, Christoph: Karl Mays Abenteuerlandschaft. – In: Germanistische Mitteilungen. Zeitschrift für deutsche Sprache, Literatur u. Kultur in Wissenschaft u. Praxis 36, 1992. (S.13-24) S.13.

<sup>59</sup> SCHMIEDT, Helmut: Helmers Home und zurück. Das Spiel mit Räumen in Karl Mays Erzählung „Der Geist des Llano estakado“. – In: Jahrbuch der Karl-May Gesellschaft 12. Hrsg. v. Claus Roxin, Heinz Stolute und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1982. (S.60-76) S.74.

<sup>60</sup> Vgl.: DEEKEN, Annette: Bedeutung von Landschaften 1. – In: Traumreisen im Kopf. Über geographische Schauplätze bei imaginären Reisen in der Abenteuerliteratur Karl Mays. Hrsg. v. Herbert Wagner. Kassel: Gesamthochschulbibliothek, 1997. (S.71-76) S.72ff.

Ich musterte das Ufer auf- und abwärts und sah mit großer Befriedigung, daß die Oertlichkeit mir zu Hilfe kam. (WI, S.309)

>Wenn ich mich nicht irre, so erreicht man von hier aus in zwei Stunden einen Ort, welcher sich ganz ausgezeichnet zur Ausführung meines Planes eignet.< (Old Shatterhand in SB, S.239)

Gerade Orte, an denen wichtige Schlachten gefochten werden oder Entscheidungen anstehen, werden ganz genau beschrieben. In der Regel sind diese aufgrund ihrer botanischen oder geographischen Beschaffenheit perfekt für die Aktionen der Protagonisten geschaffen. (Tal, Schlucht, Insel, Bäume, Büsche, Savanne, Wasser oder Trockenheit) Als Beispiele seien die Beschreibung der Landschaft, in welcher der inszenierte Überfall der Apachen in Winnetou I (S.193f) stattfindet, oder auch der Ort des Hinterhalts für die Kiowas und Santer beim Nugget-tsil (WI, S.478f) erwähnt. Für den größten Teil seiner Erzählungen wählt May Landschaften, in denen sich die Figuren frei entfalten können. Der Raum ist frei von gesellschaftlichen und staatlichen Normen, allein den Grundbegriff aller Ordnung, Hierarchie bzw. Autorität gibt es. Auch wenn es den Anschein hat, als wäre es ein statisches Bild der Geographie Amerikas, belehrt uns die Aussage Intschu tschunas eines Besseren:

>Da, wo die Büffel und die Mustangs grasten, haben sie große Städte gebaut, von denen alles Böse ausgeht, was über uns kommt. Wo der rote Jäger durch den Urwald oder über die Savanne ging, da rennt jetzt das dampfende Feuerroß mit den großen Wagen, in denen es unsere Feinde zu uns bringt.< (WI, S.290)

Abgesehen vom oben angemerkten historischen Wandel unterliegt der Raum auch dem Wechsel der Jahreszeiten und der Witterungen. In den von mir gewählten Erzählungen weiß May nur sehr wenig davon zu berichten, es scheint hier fast keinen Wechsel zu geben, auch wenn man es ob des zeitlichen Faktors annehmen müsste. In Winnetou I erfahren wir, dass *[w]ir uns beinahe am Ende des herrlichen nordamerikanischen Herbstes befanden.*“ (WI, S.39) Dies dient jedoch in erster Linie als Hinweis auf die zeitliche Komponente der Vermessungsarbeiten aufgrund der schwierigen Situation. Auch im zweiten Band erwähnt May, dass es bald Winter würde und die Jäger zu Old Firehands Festung kommen würden. (WII, S.404) In beiden Fällen nutzt May die Angabe der Jahreszeit, um die Handlung zu erklären oder zu kommentieren. Ebenso bezieht May das Wetter in seine Inszenierungen der Handlung mit ein. Wenn in der Wüste die Sonne „*mit fast versengender Glut hernieder*“ brennt, dann erschwert dies das Vorwärtskommen (WII, S.199), während dasselbe an einem kühlen Tag wieder besser von der Hand geht (WII, S.396). Auch zwingt ein scharfer Wind, der Regen mit sich bringt, die Protagonisten, nicht wie

geplant in der offenen Prärie zu lagern, sondern Schutz zu suchen. (WII, S.509) Besondere Witterungszustände beschreibt May im Llano, wo das Wetter ebenso wild ist wie die Gegend. Es gibt zum Beispiel nur eine kurze Dämmerung (Llano, S.438), Sankt Elmsfeuer (Llano, S.625f) und einen kalten Sturm, einen sogenannten Tornado. (Llano, S.570f)

Von anderen Landstrichen innerhalb Amerikas, aber außerhalb des Westens, wird kaum berichtet, es sei denn, jemand erinnert sich an Begebenheiten, aus denen in der aktuellen Situation Nutzen gewonnen werden kann. So im Folgenden:

Wenn in den glühenden Niederungen der Halbinsel Florida die jedes Wasser verzehrende Hitze so groß wird, daß Mensch und Tier verschmachten will, und dennoch die Erde bleibt wie „flüssiges Blei und der Himmel wie glühendes Erz“, ohne die kleinste Wolke sehen zu lassen, so stecken die verschmachtenden Leute das Schilf und alles sonstige ausgedorrte Gesträuch in Brand, und siehe da, der Regen kommt. [...] Hieran dachte ich in diesem Augenblick; kaum war's gedacht, kniete ich auch bereits bei den Pflanzen, um mir mit dem Messer die nötigen Zündfasern abzuschleifen. (als Old Shatterhand und seine Gefährten nahe dem Verdursten im Llano verloren scheinen in WIII, S.89)

Gleichzeitig ist hier anzumerken, dass Teile der Erzählungen in Mexiko spielen, und dies auch thematisiert wird. (z.B. WII, S.238) Allerdings fällt dies wenig ins Gewicht, da die Gegenden sich nur sehr gering von den anderen unterscheiden, der landschaftliche Charakter gleich bleibt, einzig die Begrifflichkeiten eher aus dem Spanischen entlehnt werden. So heißen die Farmen auf jener Seite der Grenze „Rancho“.

### **3.1.1 Wildnislandschaft**

Bei Karl May muss die Wildnislandschaft nicht überwunden werden, in ihr muss gebeziehungsweise überlebt werden. Die Wildnis muss nicht kultiviert oder zivilisiert werden, stellt sie doch stets nur einen Durchgangsraum dar, welcher sich in den Dienst der Figuren und der Handlung stellt. Mays Wildnislandschaft ist ein „locus periculosus“ und stellt das Gegenbild zur Zivilisation dar. Seine Landschaften sind stets Jagdgründe, sei es bei der Jagd auf Verbrecher oder wilde Tiere, und bleiben es; in diesen ewigen Jagdgründen findet keine Zivilisierung statt. Es fehlt an staatlichen, polizeilichen und gesellschaftlichen Konventionen, die Wirtschaft spielt nur eine sehr geringe Rolle. Ausnahmen sind Forts, Stores oder Hotels, wo Waren verschiedenster Art erstanden werden können. Die psychischen wie physischen Anforderungen an das Individuum sind hier jedoch weit höher als in der Zivilisation, ist es ja weitgehend auf sich allein gestellt.

Eine besondere Rolle kommt hierbei dem Bau beziehungsweise später dem Vorhandensein der Eisenbahn zu, kennzeichnet diese doch die Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis bzw. stellt wieder einen Bezug zur Zivilisation her.

„Auf meinem jetzigen Halte trat ich seit langer Zeit wieder in Beziehung zu der Zivilisation. Ich brauchte beim Nahen eines Zuges nur ein Zeichen zu geben, um einsteigen und nach West oder Ost davondampfen zu können.“ (WIII, S.27)

Aufgrund ihres Baus schossen *„damals junge Ansiedelungen wie Pilze aus der Erde“* (WIII, S.320), diese sind allerdings nur so weit Thema, dass sie gegen Railtroublers, Räuber, geschützt werden müssen.

Die Wildnis liefert denjenigen, die sich in ihr zu behaupten und mit ihr umzugehen wissen, stets alles Notwendige zum Überleben. Sei es Schutz aufgrund ihrer Beschaffenheit, wie bereits im allgemeinen Abschnitt über den Raum erörtert, sei es Nahrung:

Glücklicherweise trafen wir am Spätnachmittage auf einen kleinen Bisontrupp. Das waren Nachzügler der großen Büffelherden, die ihre Wanderung nach Süden schon vollendet hatten. Wir schossen zwei Kühe und bekamen von ihnen so viel Fleisch, daß wir für eine ganze Woche versehen waren und nun nur noch an den eigentlichen Zweck unsers Rittes zu denken brauchten. (WI, S.506)

Not zu leiden hatte ich während dieser Zeit nicht, denn es gab Wild in Menge. (WII, S.367)

Am nächsten Tag erreichten wir den nördlichen Arm des Red River, dem wir abwärts folgten. Er führte wenig Wasser, doch waren die Ufer grün, während wir bisher verdorrtes Büffelgras unter uns gehabt hatten. Das gab Futter für unsere Pferde. (WI, S.506 auch WII, S.177)

Wenn Tagesritte durch die Prärie erfolgen und keine Büffelherde in Sicht ist, so sind Wasser und Nahrung auch kein Thema oder man hat für ausreichend Dörr-/Dürrfleisch (WI, S.417) und alles Weitere gesorgt (WII, S.198). Es handelt sich also nicht um ein Schlaraffenland<sup>61</sup>, wo den Westmännern alles in den Schoß fällt, vielmehr kennen sie die Gefahren sowie Entbehrungen. (WIII, S.79, S.89)

Mays Wildnis ist durch Gefahr gekennzeichnet, wobei diese zumeist von anderen Menschen, die dunkler Gesinnung sind, ausgeht.

Wir befanden uns in einer flachen, grasigen und hier und da durch Buschwerk unterbrochenen Gegend, die uns einen guten Ausblick gewährte, was im Westen immer von Vorteil ist. Man kann nicht wissen, auf was für Menschen man trifft, und da ist es gut, wenn man jede Annäherung im Voraus bemerkt. (WI, S.413)

Es treibt sich nämlich in der Prairie eine Menge Gesindels umher, welches sich aus denjenigen Elementen rekrutiert, welche der zivilisierte Osten ausgestoßen hat, Existenzen, welche auf alle Weise bankrott geworden sind und nun vom Leben

---

<sup>61</sup> Vgl.: BOERNER, Peter: Amerikabilder der europäischen Literatur: Wunschprojektion und Kritik. – In: Amerikastudien / American Studies 23. Stuttgart: Metzler, 1978. (S.40-50) S.41.

nichts weiter zu erwarten haben, als was sie durch ein verbrecherisches Durchschweifen des Westens zu erreichen vermögen. (WIII, S.320)

>In dieser alten Prairie ist man gezwungen, an keiner Spur leichtsinnig vorüber zu gehen. Man muß stets wissen, wen man vor oder hinter sich hat, sonst kann es leicht geschehen, daß man früh tot aufsteht, wenn man sich am Abend lebendig in das Gras gelegt hat.< (Davy in SB, S.18)

Insbesondere wo Weidegründe verschiedener Stämme zusammenstoßen, ist die Sicherheit des Einzelnen kaum gegeben. Die Grenzen sind nicht klar festgelegt, zudem treffen hier auch die von der Zivilisation festgelegten Grenzen mit jenen der Indianerstämme zusammen; im Westen wird das ganze Gebiet daher „the shears“ (Llano, S.595) genannt.

May stellt die Wildnis Amerikas in all ihrer Vielfältigkeit dar und je nach Landschaft beschreibt er deren Flora und Fauna sehr detailreich und konkret<sup>62</sup>. Je nachdem auf welchem Pfad uns der Erzähler durch das Land führt, erfahren wir über die Prärien, Savannen, Wälder oder gar Urwälder, Ebenen und Berge, Schluchten und Täler oder die Wüsten.

Die Vegetation innerhalb der Landschaften deutet bei May zuallererst an, wenn sich die Gegend ändert. Aus einer dünnen Gegend kommend bemerkt man zuerst mehr Gras, es folgt Strauchwerk, vereinzelt ein Baum, der den Wald ankündigt (vgl. WII, S.326); führt der Ritt jedoch über Höhen oder durch Schluchten, dann ist auch ein abrupter Wechsel möglich (WII, S.328).

Die Wildnis zeichnet sich weiters durch ihre unermessliche Weite aus, „*eine weite, ebene, grasige Fläche [lag] vor uns, welche nach Süden keine Grenze zu haben schien*“ (WI, S.144) oder die Prärie *dehnte sich, eine Bodenwelle nach der anderen bildend, in unendlicher Weite vor mir aus.*“ (WIII, S.9)

Es gibt jedoch auch Passagen bei May, in welchen die Landschaft gar lieblich geschildert wird, so wie uns der Ich-Erzähler ein Frühlingskonzert verschiedener Vögel schildert (WII, S.428) oder in folgender Szene:

Es war so still und sonnig im Thale. Schmetterlinge gaukelten um die Blumen; das Wasser plätscherte so friedlich, und die Wipfel der Bäume badeten sich im Sonnenschein. Wer hätte da an eine Gefahr denken mögen! (SB, S.168)

Doch der letzte Satz lässt den Leser bereits ahnen, dass die Idylle nicht von Dauer sein kann, entdeckt doch Martin Baumann unmittelbar darauf eine Fährte, die zur

---

<sup>62</sup> Vgl.: PÜTZ, Peter: Wüste und Prairie. Zwei Spannungsfelder für Mays Helden. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 23. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmied und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1993. (S.63-77) S.63-68.

Höhle eines Grizzly-Bären führt; „[u]nd zwar eine[s] von den größten Dimensionen.“  
(*Old Shatterhand in SB*, S.175)

Auch in der „*Blumenprairie*“ (SB, S.22) hält sich die Handlung nicht lange auf, vielmehr scheinen diese Abschnitte besonders deutlich darauf hinzuweisen, wie sich die Landschaft verändert, schließlich bewegen sich Mays Figuren oftmals quer durch Amerika. Dieser Eindruck wird durch das Nennen von Ortsnamen und Entfernungen verstärkt, als Eckpunkte dienen oftmals Städte oder Flüsse und Pässe als geographische Orientierungspunkte.

Wir hatten jetzt San Antonio und Castroville hinter uns, waren durch das wasserreiche County Medina geritten und näherten uns nun der Gegend, in welcher das Wasser immer seltener wird uns die triste texanische Sandbüchse beginnt, welche zwischen dem Nueces und Rio grande ihre größte Trostlosigkeit erreicht. (WII, S.159)

Wir befanden uns zwischen dem Quellgebiete des südlichen Canadian und demjenigen des nördlichen Red-River-Ames [...]. (WI, S.505)

Den Worten Harrys, Old Firehands Sohnes, ist allerdings zu entnehmen, dass diese Gegenden, welche so positiv gezeichnet werden, dem Untergang geweiht sind:

>Aber habt ihr noch nie die Sage vom „*flats-ghost*“ vernommen, welcher in wilden Stürmen über die Ebene braust und alles vernichtet, was ihm zu widerstehen wagt? Es liegt ein tiefer Sinn in ihr, welcher uns sagen will, daß der ungezügelte Wille sich wie ein brandendes Meer über die Ebene ergießen müsse, bevor die Ordnung zivilisierter Staaten hier festen Fuß fassen kann. Auch durch meine Adern pulsiert eine Woge jenes Meeres und ich muß ihrem Drange folgen, obgleich ich weiß, daß ich in der Flut versinken werde.< (WII, S.437)

### **3.1.2 Ländliche Kulturlandschaft**

Diese Kategorie habe ich deshalb eingeführt, da es zwischen den Polen „Wildnis“ und „Zivilisation“ Orte gibt, die in der Wildnis liegen, Spuren von Zivilisation tragen, aber keine städtische Ordnung und deren Institutionen aufweisen. Zwischen diesen einzelnen Ansiedlungen im Westen muss man zum Teil bis zu einer Woche reiten (Llano, S.602), „>Nachbar wurde dort jeder genannt, der zu Pferde in eenem [sic!] halben Tage zu erreichen war.<“ (Frank in SB, S.207) und auch der nächste Nachbar Corners, der Siedler am Turkey-River, wohnt neun Meilen entfernt (WII, S.479). Die beiden Snuffles bringen die Vorzüge eines Settlements gegenüber der Wildnis bei ihrem Ritt Richtung Llano auf den Punkt: „>Eierpunsch ist das höchste der Gefühle. Wer ihn nicht hat, ist schließlich auch mit Buttermilch zufrieden. Hier aber gibt es selbst diese nicht, und ich befürchte, daß wir wohl gar gezwungen sein werden, mit Kaktusssaft fürlieb zu nehmen.<“ (Llano, S.460)

In der Regel tauchen die Siedlungen, bei welchen es sich um Farmen, Stores, Settlements, Camps oder Mischformen handelt, meist unverwandt auf:

Da traten die Höhen plötzlich auseinander, und wir befanden uns am Seiteneingange eines größeren Talkessels, [...]. Bei dem Anblick dieses Talkessels hielten wir überrascht unsere Pferde an. Diese Ueberraschung galt jedoch nicht dem Tale selbst, sondern etwas Anderem. Die uns gegenüberliegende Höhe war nämlich entwaldet und bestand aus Feldern, während im Tale Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen weideten. Am Fuße der Höhe lagen fünf große Blockhäuser mit Nebenhütten, unseren deutschen Bauernhöfen ähnlich, und ganz oben auf der höchsten Spitze stand ein kleines Kapellchen, über welches sich ein mächtiges Kreuz mit dem aus Holz geschnitzten Bilde des Erlösers erhob. (Helldorf-Settlement in WIII, S.367)

Diese ländlichen Kulturlandschaften zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Bewohner sich niedergelassen und eingerichtet haben, um zu bleiben. So trafen einander Hobble-Frank und die Baumanns in St. Louis, hatten beide „*ein Süm্মchen geschpart [sic!]*“ (SB, S.46) und wollten ursprünglich die Goldsucher mit dem Nötigsten versorgen, als diese jedoch nicht fündig wurden, zogen sie weiter. Hobble-Frank und die Baumanns bleiben, machen jedoch mit ihrem „Store“ nicht viele Geschäfte, da nur „*zufällig*“ Jäger vorüberkommen. Sie leben deshalb zusätzlich von der Jagd oder lassen sich als Führer engagieren. (SB, S.47) Auch die Bewohner des Helldorf-Settlements hatten diesen Schritt geplant und können sich nun, nach drei Jahren die sie benötigt haben, um die Wildnis urbar zu machen, auf den Früchten dieser Arbeit etwas ausruhen. (WIII, 372)

Sämtliche Settlers hatten vorher in Chicago gewohnt. Sie waren aus dem bayrischen Fichtelgebirge, wo es viele Steinschneider gibt, nach Amerika gekommen, hatten in Chicago treu zusammengehalten und fleißig gearbeitet, um sich das Geld zu einer Farm zu verdienen. Das war allen fünf Familien gelungen. Als sie sich entscheiden sollten, in welcher Gegend sie sich eine Heimat gründen wollten, gab es eine schwere Wahl. [...] Aber die vorsichtigen Deutschen waren klug genug, nicht ihr ganzes Vertrauen auf jene Reichtümer zu setzen. Sie beschlossen, in der Nähe der Berge einen für den Farmereibetrieb passenden Ort zu suchen, sich dort als Squatters niederzulassen und erst dann, wenn die Farm in Gang gebracht sei, nach den Steinfeldern des alten Westmanns zu forschen. (Helldorf-Settlement in WIII, S.371f)

Auch Helmers Home, eine Farm mit angeschlossenem Store (Llano, S.393), ist in Texas strategisch gut an der Grenze des kulturfähigen Landes zum Llano (Llano, S.552) positioniert, denn

[h]ier gab es stellenweise den fruchtbaren, schwarzen Sandboden des texanischen Hügellandes, welcher reiche Ernten gibt. Das Wasser des Baches erhöhte den Wert des Settlementes und floß ganz nahe an dem Wohnhause vorüber, hinter welchem sich die Stallungen und Wirtschaftsgebäude befanden. (Llano, S.399)

Bloody-fox greift in seiner Oase, inmitten des Llano, zu zusätzlichen Mitteln, um sich dort einen klassischen „locus amoenus“ mit Mandel- und Lorbeerbäumen, Kolibris,

Delicacy-Gras, Cypressen, Drosseln, Palmen, Zedern, Sykomoren, Libellen, Insekten, Papageien, Mais, Passionsblumen, Kastanien und Orangenbäumen einrichten zu können (Llano, S.645):

Der junge Mann [Bloody-fox] hatte vom See her schmale Gräben gezogen, um dieses Buschwerk zu bewässern [...]. (Llano, S.650)

Bei den Bewohnern der Ansiedlungen handelt es sich meist um Familien, manchmal sind auch „Hands“ angestellt – „*Männer sowie Frauen*“. (Llano, S.441) Baumanns haben auch „*eine[n] alten Neger*“ aus St. Louis mitgenommen (SB, S.47), während der Norweger nur mit seiner Frau, den beiden Söhnen und der Tochter auf der Farm. lebt. (SB, S.207) Don Fernando lebt auf seinem Rancho mit seiner Gattin Sennora Eulalia und der Tochter Sennora Alma (WIII, S.241), zum Hof gehören außerdem Vaqueros, die für die Kühe zuständig sind, und auch sonst scheinen Angestellte und Neger zum Betrieb zu gehören. (WIII, S.243) Auch Sennor Atanasio hat „an die zwanzig Vaqueros, Peons und Diener“. (WII, S.204) Hier wird der Zivilisierungsaspekt bemerkbar, es handelt sich in der Regel um eine patriarchalische ländliche Idylle. Wenn sich bei einer solchen Ansiedlung mehr als eine Familie niedergelassen hat, so gibt es auch einen Anführer („Vater Hillman“ in Helldorf-Settlement in WIII, S.371 oder Foster in WII, S.355) beziehungsweise auch innerhalb der Familie eine Aufteilung der Rollen. Einen Sonderfall stellt Old Firehands „Festung“ dar, die ausschließlich von Westmännern und Jägern, aber auch einigen Squaws (WII, S. 403) über die Wintermonate bewohnt wird. In diesem familienähnlichen Gefüge zweifelt jedoch auch niemand an der Autorität des Ältesten. (WII, S.400ff)

Die Häuser sind einfach, aus Holzstangen und Lehm (SB, S.209) oder Stein gebaut, meist handelt es sich hierbei um Blockhäuser (SB, S.47). Die Ähnlichkeit zu deutschen Bauernhöfen wurde bereits erwähnt. In der Regel scheinen jene Baumaterialien verwendet zu werden, welche an Ort und Stelle vorgefunden werden. So ist das Haus von Bloody-fox vorwiegend aus Schilf und Schlamm gefertigt. (Llano, S.648) Fenster gibt es oft keine, die Maueröffnungen sind nur mit Läden versehen und Licht kommt durch das offene Feuer im Herd. (SB, S.50)

Auf den Feldern, die die Farmen umgeben, werden Mais, Hafer, Tabak und Kartoffeln (Llano, S.399; SB, S.48, S.206) oder Roggen (WII, S.475) angebaut, auch Ahornzucker wird aus den Bäumen gewonnen (SB, S.207) und je größer das Anwesen ist, desto eher sind außerdem Stallungen und Wirtschaftsgebäude

vorhanden. (Llano, S.399, auch WII, S.90f) Auch Weideland gehört zu einer solchen Ansiedlung, da zumindest immer Pferde vorhanden sind, größere – wie das Helldorf-Settlement oder die Ranchos – haben auch Weidevieh.

Inmitten der Wildnis müssen diese Siedlungen natürlich entsprechend befestigt und verteidigbar sein, da mit der Hilfe anderer nicht gerechnet werden kann. Bei den Baumanns ist dies gewährleistet, da die Hütte auf einer Höhe steht, die auf drei Seiten steil abfällt und daher perfekten Schutz vor Indianerangriffen bietet und *„[d]ie vierte Seite war mit einer doppelten Fenz versehen.“* (SB, S.48) Auch die Festung Old Firehands scheint ob ihrer geographischen Lage und des versteckten sowie sehr schmalen Eingangs eine besonders effektive Trutzborg zu sein, ebenso wie das Rancho von Sennor Atanasio. Beide können den gefinkelten Angriffen durch die Indianer in letzter Instanz aber doch nicht widerstehen. (WII, S.203ff sowie S.452ff) Den erfahrenen Siedlern, die gleichzeitig auch als Jäger ihr Auslangen finden, gelingt die Befestigung besser als jenen, die komplette Neulinge im Westen sind oder eine gänzlich andere Profession haben. So hätte der Erzähler Helldorf-Settlement nicht an der *„gegenwärtigen, exponierten Stelle, sondern hart am Ufer des Sees errichtet, so daß [es] nur von der Landseite angegriffen werden [konnte].“* (WIII, S.380)

Einrichtung und Komfort korrelieren in der Regel mit der Kultur der Bewohner beziehungsweise mit dem Grad des Fortschritts der Zivilisation. In der Regel besteht die Hütte innen aus nur einem Raum (WII, S.477) und ist, wie bei Baumanns, spartanisch und funktionell eingerichtet: auf Pfähle geschlagene Kistendeckel als Tische und Sessel sowie ein Kamin. Ähnlich stellt sich der Innenraum bei Corners, den Siedlern am Turkey-River, dar:

„Ueber dem aus Steinen errichteten einfachen Herde brodelte kochendes Wasser in einem eisernen Kessel; das notwendigste Geschirr stand dabei auf einem Brette. Einige Kisten dienten als Kleiderschrank und Vorratskammern, und an der Decke hing so viel geräuchertes Fleisch, daß die aus fünf Personen bestehende Familie monatelang davon leben konnte.“ (WII, S.477)

In Helldorf-Settlement kann man den Gästen hingegen „weiche Betten“ anbieten (WIII, S.380), was im Westen wahrlich eine Seltenheit ist; auch sonst erscheint diese Siedlung als die komplexeste und komfortabelste, wohnen dort ja auch insgesamt 14 Männer, dazu Frauen, Mädchen und Buben. (WII, S.370)

In krassem Gegensatz zu dieser vorbildlichen (deutschen) Siedlung steht das Rancho von Don Fernando:

Ein solches Gebäude hat meist nur einen einzigen wirklichen Wohnraum, denjenigen, welchen Sennora Eulalia >Zimmer< genannt hatte. Hier wohnt und schläft Alles, was zum Hause gehört, nebst den etwaigen Gästen in patriarchalischer Weise beisammen. Unter - <was zum Hause gehört< - sind oft auch die milchenden Kühe, zugerittenen Pferde, Schafe, Schweine, Hühner, Hunde und Katzen gemeint. Der Boden besteht aus steinfest geschlagenem Lehm, und auf demselben ist etwas Gras oder Moos ausgebreitet, welches ein permanenter Aufenthaltsort von Skorpionen, Spinnen, Tausendfüßern und anderem Gewürm ist und des Nachts als Unterbett gebraucht wird. Der Poncho dient dabei als Decke. [...] Ich hätte mir lieber draußen im Freien einen Platz gesucht, durfte aber diesen Verstoß gegen die Gastpflichten nicht wagen, da hierin eine außerordentliche Beleidigung gelegen hätte. (WIII, S.255)

Alltags- und Schmuckgegenstände in gebräuchlichem Sinne werden in Bezug auf die Innenräume keine beschrieben, häufig zieren verschiedene Waffen, Kriegs- und Jagdtrophäen die Wände, bei Baumanns auch ein „*indianisches Calumet*“, um auf jeglichen Besuch vorbereitet zu sein. (SB, S.50f) Auch an den Wänden des Hauses in der Oase finden sich „*alle Arten von Waffen, welche in dem Westen zu sehen und zu haben sind.*“ (Llano, S.648)

Die Siedler haben neben dem Glauben auch das Kulturgut aus der Heimat mitgebracht. So findet man bei Baumanns eine „*große, alte Bibel*“ auf einem Brett an der Wand (SB, S.64), ganz zu schweigen von der Kapelle und dem Singen des Ave Maria in Helldorf-Settlement.

Wie nah die Wildnis jedoch diesen Außenposten der Zivilisation stets bleibt und wie gefährlich das Leben dort ist, geht aus der Geschichte Martin Baumanns hervor, der seine kleine Schwester Luddy und seine Mutter beim Angriff eines Grizzlybären verliert. (SB, S.59ff) Auch Sam Hawerfield, Sans-ear, besaß einst eine Farm. Bushheaders überfielen diese, ermordeten Frau und Kind und brannten alles nieder. (WIII, S. 25) In anderen Gegenden sind es vor allem Indianer, die den Siedlern gefährlich werden. (WII, S.475ff, S.484ff)

Auch die Dörfer der Indianer, so diese keine Wandervölker sind, zähle ich zur ländlichen Kulturlandschaft. May erwähnt, dass dem Stamm der Kiowas „*im Indianerterritorium Reservationen zugewiesen worden*“ waren, viele Unterabteilungen es als Räuberbanden jedoch bevorzugten, keinen festen Wohnsitz zu haben. (WI, S.159f) Insbesondere das Dorf der Apachen am Rio Pecos (WI, S.201) wird als befestigte Siedlung beschrieben, aber auch andere Stämme haben ihre Wigwams und Hütten gut angelegt. „*>Die Racurroh [Comanchen] haben kein Lager; sie bauten sich ein Dorf, welches größer ist als die Städte der Bleichgesichter, in die Savanne.<*“ (Ma-ram, der Sohn des Häuptlings in WIII, S.197) Die

Häuptlingszelte sind in der Regel besonders geschmückt, bei den Ogellallah sind diese zudem aus Büffelhaut (WIII, S.360). Außerdem gibt es in jedem Dorf einen Ort, wo Beratungen und Versammlungen stattfinden. (WIII, S.208)

Zum Zeitpunkt seiner Gefangennahme in Winnetou I schätzt der Erzähler, dass „*gewiß sechshundert Apachen anwesend waren*“ (WI, S.285), auch im Lager der Schoschonen finden sich „*mehr als hundert Krieger um einen Häuptling versammelt*“. (WIII, S.301) Dies lässt auf überaus große Siedlungen schließen, wo auch Infrastruktur und eine gewisse Art von Ordnung bedeutsam sind.

Ebenso wie die weißen Siedler, wählen auch die Roten den Ort der Ansiedelung nach den Kriterien der Sicherheit und des Überlebens: durch die Lage am Fluss gibt es Wasser und gutes Gras sowie Bäume. (WI, S.284) Besonders auffällig ist das Pueblo der Apachen, ein „*burgartiger Steinbau der Indianer*“, wie der Autor uns in einer Fußnote verrät. (WI, S.272) In solch einem Pueblo wohnt der Häuptling mit seiner Familie sowie den hervorragendsten Kriegern und es bildet den Mittelpunkt der Ansiedlung der Mescalero-Apachen. (WI, S.363) Die übrigen Krieger wohnen in der Nähe des Pueblos (WI, 272) beziehungsweise steht Intschu tschuna als oberster Häuptling auch Unterstämmen vor, die dann weiter entfernt leben oder umherziehen. Das Pueblo dient im Wesentlichen der Verteidigung, füllt tiefe Felslücken aus und besteht aus festem Stein oder Mauerwerk. Die einzelnen Stockwerke, deren Zahl je nach den vorhandenen Möglichkeiten variiert, werden nach oben immer etwas kleiner, sodass eine Art Balkon entsteht. Licht fällt durch den Eingangsöffnung, die in der Regel durch keine Tür verschlossen ist (WI, S.268), Fensteröffnungen gibt es nicht in jeder der Wohnungen. (WI, S.330) In Summe sieht ein Pueblo einer Stufenpyramide recht ähnlich. (WI, S.282)

Die Inneneinrichtung variiert ebenfalls je nach Status der Bewohner, es gibt Felle, Decken (WI, S.268) und Gerätschaften. (WI, S.330) Außerdem gibt es auf jedem Stockwerk die Möglichkeit, Essen zuzubereiten, denn der „*aufsteigende Rauch verriet, daß sich die Bewohner mit der Zubereitung des Abendessens beschäftigten*.“ (WIII, S.540)

Die Kiowas unter Häuptling Tangua leben in einer mehr oder minder befestigten Siedlung und wie so oft wird der Bezug zur deutschen Realität hergestellt:

Das Wort Dorf bezeichnet hier nicht den europäischen Begriff, eine Ansammlung von festen Häusern, bei denen und um welche Gärten und Felder liegen. Von Gärten und Feldern gab es hier keine Spur, und die Wohnungen bestanden jetzt aus dicken Lederzelten, während die Roten im Sommer leinene zu bewohnen pflegen. Fast vor

jedem Zelt brannte ein Feuer, an welchem die Bewohner saßen, um sich zu wärmen und ihr Abendessen zu berieten. Das größte Zelt stand ungefähr in der Mitte des Dorfes. Der Eingang war mit Lanzen geschmückt, an denen Adlerfedern und sonderbar gestaltete Medizinen hingen. An dem dort befindlichen Feuer saß Tangua, der Häuptling, [...] (WI, S.516)

### 3.1.3 Städtische Kulturlandschaft

Städte finden im Großen und Ganzen lediglich als Start (St. Louis in WI), Ziel oder Zwischenstation einer Reise Erwähnung<sup>63</sup>, dienen den Protagonisten als Ort, um sich auszurüsten oder mit Vorräten einzudecken und sind grundsätzlich eher negativ konnotiert. Sie sind generell laut, aggressiv, schmutzig sowie überbevölkert, was der Erzähler durch das Bild der „*Brandung der Menschenwogen*“ in New Orleans (WII, S.20) deutlich macht und durch den Kontrast zu den Vorstädten verstärkt:

„Einen bessern Eindruck machen die vielen kleinen Vorstädtchen, welche aus netten Landhäusern bestehen, die sämtlich von sauberen Gärten umfriedet sind, in denen Rosen, Stechpalmen, Oleander, Birnen, Feigen, Pfirsiche, Orangen und Zitronen wachsen. Dort findet der Bewohner die ersehnte Ruhe und Beschaulichkeit, nachdem ihn der Lärm der Stadt umtobt hat.“ (WII, S.21)

Von diesen Vierteln hört man allerdings bei May nicht oft, vielmehr scheint sich Old Shatterhand eher dorthin verirrt zu haben.

Keiner der Protagonisten hält sich gern und lang in einer Stadt auf<sup>64</sup>, die Handlung / das Abenteuer kann sich erst außerhalb der städtischen Grenzen entfalten.

>Was soll ich mit?< meinte er [Sans-ear]. >Laufen kann ich; das brauche ich hier zum Beispiel nicht erst zu üben, und Häuser und Menschen habe ich bereits genug gesehen. Macht, daß wir aus diesem unruhigen Nest [San Francisco] bald wieder hinauskommen in die Savanne, sonst wachsen mir vor lauter Langeweile die Ohren wieder, und dann hat es mit „Sans-ear“ ein Ende!< Der gute Sam befand sich erst einige Viertelstunden hier und empfand doch bereits Sehnsucht nach der freien Prairie. (WIII, S.269)

Die Großstädte Mays erscheinen als „Schmelztiegel“ der verschiedenen Ethnien, dennoch ziehen Old Shatterhands Gefährten die Blicke auf sich, „*trotzdem hier in San Francisco das Erscheinen eines Westmannes oder Indianers etwas ganz Gewöhnliches ist*“. (WIII, S.267) Indianer reisen in die Städte der Bleichgesichter, um sich zu bilden, wie Winnetou und Nscho-tshi dies in Winnetou I vorhaben, oder wie >Feuerstein<, ein Komantsche, aus reiner Neugierde Weiße als Führer nach Austin begleitet, um „*die Städte und Häuser der Weißen*“ zu sehen. (LIano, S.519)

---

<sup>63</sup> Vgl.: SCHMIEDT: Die beiden Amerika im populären Roman: Karl May (1992) S. 1163.

<sup>64</sup> Vgl.: SCHMIEDT: Karl May (1992) S. 102f

Besonders deutlich wird die Mischung der Völker bei der Beschreibung des Hafens von San Francisco, wo sich naturgemäß sehr viele Menschen aufhalten.

Zu den Europäern aller Nationalitäten gesellen sich die wilden oder halbzivilisierten Rothäute [...]. Hier geht der stolze, malerisch gekleidete Mexikaner neben dem schlichten Schwaben, der langweilige Engländer neben dem beweglichen Franzosen; der indische Kuli im weißen Baumwollenkleide begegnet dem schmutzigen polnischen Juden, der elegante Dandy dem rauhen [sic!] Hinterwäldler, der handelnde Tiroler dem Goldsucher, [...]. Hier ist zu treffen der Mongole aus den Hochebenen Asiens, der Parsi aus Kleinasien oder Indien, der Malaie der Sunda-Insel und der Chinesen vom Strande des Yang-tse-kiang. (WIII, S.256)<sup>65</sup>

Die Kriminalitätsrate ist hoch, oft steht ein Verbrechen in der Stadt am Beginn eines Abenteuers, wie die Entführung des Bankiers Ohlert in New York (WII, S.18ff) oder der Raubmord an Bernard Marshalls Vater, einem Juwelier, in Louisville. (WIII, S.109) In La Grange, das in Texas an der Grenze zu Mexiko liegt, ist es zusätzlich aufgrund der politischen Situation seit einigen Tagen „*nicht [...] geheuer*“. (WII, S.94)

>[E]s gärt, wohin man blickt; aus allen Gegenden zieht sich das Gesindel hierher, und das verleidet mir den Aufenthalt.> (Master Lange in WII, S.95)

>Man hört allerorts von Gewalttaten, von Ueberfällen und Grausamkeiten, deren Veranlassung niemand kennt. Die Täter verschwinden spurlos, wie sie gekommen sind, und die Polizei steht dann den Tatsachen völlig ratlos gegenüber.< (Sennor Cortesio bestätigt Master Langes Aussage in WII, 111)

Wie man sieht, haben Justiz und Polizeiapparat in den Städten Mays wenig Erfolg. Es scheint vielmehr, als wären diese ob der großen Anzahl den Verbrechern gegenüber machtlos. Es ist keine Ausnahme, dass „*alle polizeilichen Nachforschungen [...] fruchtlos geblieben [sind]*“. (WIII, S.109) Aus diesem Grund gibt es in den Städten zahlreiche Detektivbüros (WII, 17), welche ihre Beamten auch ins Hinterland schicken, um entflohenen Subjekten nachzustellen. (WIII, S.341) Oder es wird überhaupt zur Selbsthilfe gegriffen.

Der Handel blüht in den Städten, insbesondere natürlich in jenen, die einen Hafen besitzen. (z.B. New Orleans in WII, S.21) Es gibt „*sämtliche kleine Handwerke*“, die in den Händen der Chinesen sind (WIII, S.258), und Geschäfte jeglicher Art. In solch einem „*Store for all things*“ wird Old Death ausgestattet:

Der Laden war sehr groß und enthielt wirklich alles, was man unter den hiesigen Verhältnissen nötig haben konnte, sogar Sättel und Gewehre. (WII, S.68)

Aus diesem Grunde müssen sich die Reisenden stets mit ausreichend Geld oder Gold versorgen, bevor sie eine Stadt aufsuchen, denn die Preise sind „*den Verhältnissen San Franciscos angemessen*“. (WIII, S.270) Dort haben alle Bewohner

---

<sup>65</sup> Mays Schilderung verweist hier deutlich auf die stereotypen Vorstellungen seiner Zeit.

ein gemeinsames Ziel: Sie wollen möglichst schnell, möglichst viel Geld verdienen. Ob dieser fabelhaften Geschäftstätigkeit „*bewegt sich [alles] neben-, vor-, hinter- und durcheinander, ohne sich zu stören*“. (WIII, S. 258)

Zu den verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen, die in den Großstädten angesiedelt sind, zählen etwa Bankhäuser (WII, S.18 oder Llano, S.499), auch wenn diese in New Orleans keinen guten Ruf genießen.

Vorsichtiger Weise hätte ich mein Bargeld bei einer Bank gegen eine Anweisung umtauschen sollen; aber auf welchen Bankier in New Orleans war damals Verlaß! (WII, S.13)

Außerdem existiert ein breit gefächertes Zeitungswesen. (WII, S.36) So erscheint dort unter anderem die „*>Deutsche Zeitung<, welche noch heute existiert, wenn sie auch wahrscheinlich inzwischen nach amerikanischem Muster den Verleger und Redakteur viele Male gewechselt hat*“ (WII, S.34) – eine Anspielung auf die realen Verhältnisse der Immigranten. Zeitungen werden außerdem überregional genutzt, um Verbrechen bekannt zu machen und dadurch die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, die Missetäter zu erwischen. (WIII, S. 110)

Das Gesundheitssystem ist vorhanden und durchaus ausgebaut, die Standards sind jedoch sehr unterschiedlich. So gibt es auch hier gute Vertreter der Profession und solche, die man eher meiden sollte.

Nun erst [nach dem Verschwinden desselben mit seinem Sohn] hatte der Bankier sich genauer nach dem Arzte erkundigt und erfahren, daß derselbe einer jener Medizinpfuscher sei, wie sie zu Tausenden in den Vereinigten Staaten ungestört ihr Wesen treiben. (WII, S.19)

Gäste und Reisende, aber auch die Bewohner finden und nutzen Vergnügungen der verschiedensten Art in den Großstädten Mays. Deutsche Bierstuben (WII, S.21f), Restaurants und Tavernen (WII, S.33), Wirts- und Schänkhäuser [sic!] (WII, S.86f), ein „dining-house“ in St. Louis, „*in welchem man sehr gut speist und noch besser trinkt*“ (WI, S.31), sorgen für das leibliche Wohl. Diese Gasthäuser sind ein Ort der Begegnung, an welchem oft das Zusammentreffen von Zivilisation und Wildnis deutlich wird, und neue Handlungsstränge entwickelt werden.<sup>66</sup> Natürlich gibt es für Reisende verschiedene Nächtigungsmöglichkeiten, wie das „Lodging-house“ in New Orleans (WII, S.33), ein „Privatkosthaus“ (WII, S.36) oder ein *>Hotel<* in Matagorda,

---

<sup>66</sup> Vgl.: LOWSKY, Martin: Die Einkehr. Zur Poetik von Karl Mays Gasthausszenen. – In: Jahrbuch der Karl May Gesellschaft 1999. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1999. (S.148-163) S.148-156.

welches allerdings „*einem deutschen Gasthofe dritten oder vierten Ranges*“ gleicht. (WII, S.47) In New Orleans verlässt Old Shatterhand die Stadt kurz, um offensichtlich ein Naherholungsgebiet aufzusuchen, den „*herrlichen See Pontchartrain, wo [er] ein Bad nahm, welches [ihn] erfrischte*“. (WII, S.34) Auch von einer Tanzveranstaltung im Salon eines Wirtshauses in La Grange wird berichtet, wo auch ein Orchester aufspielt. (WII, S. 145) Allerdings ist es mit den Künsten der Musiker (Klarinette, Violine, Trompete und Fagott) offensichtlich nicht weit:

Diese wunderbare Kapelle positionierte sich in eine Ecke und begann, ihre vorsündflutlichen Instrumente zu stimmen, was mir einen nicht eben angenehmen Vorgeschmack der eigentlichen Leistung gab. (WII, S.151)

In Mays städtischer Kulturlandschaft findet man also auch tatsächlich Kultur. So weiß Winnetou von einem Theater zu berichten (WII, S.525) und einer der Sänger in Helldorf-Settlement war in Chicago Mitglied im Gesangsverein des Direktors Balding, wo er Old Shatterhands Ave Maria kennenlernte. (WIII, S.370)

Die städtische Kulturlandschaft dringt bei May jedoch auch in gewisser Art und Weise in die Wildnis vor. Hierzu zählen Forts, die einen Außenposten der Zivilisation darstellen, wie „Fort Inge“ am Leonaberg (WII, S.110S.160), „Fort Sill“ in der Nähe des Llano (Llano, S.542) oder Wilkes Fort (WII, 469). Diese Forts stellen in Bezug auf Indianerkonflikte neutralen Boden dar, weshalb es in diesen auch zu Verhandlungen kommen kann. (WII, S.168) Freilich ist der Arm der Zivilisation und des Gesetzes im Westen machtlos, das Militär an sich wird jedoch nicht in Frage gestellt.<sup>67</sup> Als es im Zuge der Verhandlungen zwischen Kiowas und Apachen zu Übergriffen kommt, lässt man die eigene Rechtsprechung außen vor, dem Major wird gar unterstellt, bewusst an ebendiesem Tage auf die Jagd gegangen zu sein, um nicht Zeuge des Geschehens werden zu müssen. (WII, S.170) Forts werden primär als Orientierungspunkte benutzt, tendenziell gemieden und dienen in erster Linie der Versorgung (WI, S.416; WII, S.170), allerdings stehen Winnetou und Old Shatterhand „*in guter Verbindung mit Wilkes Fort*“ (WII, S.503) und erhalten von dort auch (zufällige) Unterstützung beim Kampf gegen die Ponkas. (WII, S.469ff)

Außerdem sind in diesem Zusammenhang die Camps der Eisenbahner, mit wohlgefüllten „Stores“, mehreren „Trinksaloons“ sowie „Bau- und

---

<sup>67</sup> Vgl.: LOBGESANG, Harald: Darstellung des Militärs in den Wildwest-Bänden Karl Mays. – In: Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft 13, 1978. (S.17-30) S.24.

Verwaltungskassen“ zu nennen. Allerdings sind diese nur dürftig befestigt und allgemein schlecht ausgestattet. (WIII, S.361)

Weit besser ist es um „New Venango“ bestellt, einer neu entdeckten Ölniederlassung. (WII, S.344ff) Neben einem Store, der gleichzeitig Restaurant und Unterkunft ist, gibt es einige wenige Häuser, aber viele Anlagen, die zur Petroleumerzeugung nötig sind, und ein Herrenhaus mit Veranda, welches Foster, der Besitzer und Führer, bewohnt. (WII, S.357)

Zuletzt möchte ich auch Yellow-water-ground, ein „Goldgräberdorf“ in der Nähe des Sacramento, nennen. Schon auf dem Weg dorthin erkennt man die Nähe zur städtischen Kulturlandschaft, wenn auch nicht in Form der Zivilisation.

In den Gasthäusern [auf dem Weg ist die] Kultur so weit fortgeschritten, daß man Rechnungen schreibt. Aber ein solches Ding ist leichter zu lesen, als zu bezahlen. Ihr zahlt da: für das Zimmer einen Dollar – und schlaft im Hofe; für das Bett einen Dollar – und bekommt zwei Hände voll altes Stroh; für Licht einen Dollar – und habt den Mond zur Laterne; für die Bedienung einen Dollar – und habt keinen Help zu sehen bekommen; für das Waschbecken einen Dollar – und müßt Euch im Sacramento waschen; für ein Handtuch einen Dollar – und wischt Euch an Euern eigenen Jagdrock. Der einzige Posten, den man bezahlt und auch wirklich bekommt, ist: für die Rechnung einen Dollar.< (ein erfahrener Goldsucher in San Francisco zu Master Marshall in WIII, S.278f)

Man gewinnt den Eindruck, als hätte alles Übel der Zivilisation eine Schneise in den Westen geschlagen und sich dann dort niedergelassen. (WIII, S.281f) Dieses Bild der Goldsuche spiegelt die Werte wider, die der Erzähler vertritt. Die Bonanza von Herrn Uhlmann hingegen, der dort mit Frau und Kind lebt, wird einfach und funktionell geschildert, was aber wohl daran liegt, dass der Besitzer ein besonders fähiger Deutscher ist. Binnen „weniger als zwei Minuten“ hatte er den Tumult beschwichtigt und die Ordnung wieder hergestellt, um auf den erwarteten Überfall reagieren zu können (WII, S.332)

Zusammenfassend erscheinen Mays Großstädte negativ und insbesondere die soeben geschilderten Auswüchse, scheinen dem Untergang ob der dort gelebten Wertigkeiten und Umgangsformen sehr nahe zu sein. (vgl. New Venango in WII, S.359ff)

### 3.2 Die Figuren

Mays Figuren sind aufgrund ihrer Herkunft und Rasse in bestimmte Gruppen zu unterteilen, allerdings zählen in Mays Amerika vorrangig ihre Taten.

>Du bist nun grad wie Winnetou, der Sohn meines Leibes und ein Krieger unseres Volkes. Der Ruf deiner Taten wird schnell und überall bekannt werden, und kein anderer Krieger wird dich übertreffen. Du trittst als Häuptling der Apachen ein, und alle Stämme unseres Volkes werden dich als solchen ehren.< (Intschu tschuna zu Old Shatterhand in WI, S.361)

Keine der vorkommenden Gruppen ist per se moralisch und geistig gut oder schlecht, in jeder Gruppe gibt es im Positiven hervorragende Persönlichkeiten wie auch im Negativen, „*May vermeidet eine einseitige Rollenvergabe*“.<sup>68</sup> Mays Figuren haben stets die Möglichkeit, sich frei und „richtig“ zum Guten hin zu entscheiden, was häufig hervorgehoben wird:

>Ich will ihn nur fragen: Sind alle roten Männer gut?< >Nein. Es gibt gute und böse unter ihnen.< >Nun, so ist es auch mit den Bleichgesichtern; auch unter ihnen gibt es gute und böse.< (Winnetou und Schoschonen-Häuptling in SB, S.350)

>Es gibt Gute und Böse unter den weißen und unter den roten Männern. [...] Ueberall herrschen die Weißen, aber grad da, wo mein Bruder lebt, in der wilden Savanne, verstecken sich die Bösen der Bleichgesichter, welche vor den Gesetzen der guten haben fliehen müssen.< (Old Shatterhand zu Winnetou in WIII, S.377)

>[...] Wären alle roten Männer so, wie Winnetou war, und folgten alle Bleichgesichter dem Beispiele, welches Old Shatterhand ihnen gibt, so würden die roten und die weißen Völker wie Brüder nebeneinander leben, sich lieben und einander helfen und die Erde hätte Raum für alle ihre Söhne und ihre Töchter.< (ein edler Kiowa in WIII, S.503f)

Wie die verschiedenen Gruppierungen dargestellt werden, wie genau sie differenziert werden und was sie ausmacht, soll im folgenden Kapitel dargestellt werden. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass May die ethnischen Stereotype und Klischees dem Zeitgeist entsprechend einsetzt; aus diesem Grunde möchte ich auch die historischen Begrifflichkeiten nicht verändern und verweise auf die damaligen Konnotationen<sup>69</sup> – „*he thought in racial categories conventional for his time*“.<sup>70</sup>

Bevor ich nun ins Detail gehe, möchte ich zudem anmerken, dass bei einigen der Figuren eine Kategorisierung auf den ersten Blick schwierig erscheint, so beim Indianer Winnetou sowie dem Deutschen (Westmann) Old Shatterhand, wo die Grenzen zu anderen Gruppierungen verschwimmen. Winnetou ist zum einen

<sup>68</sup> GROSS, Oliver: Old Shatterhands Glaube. Christentumverständnis und Frömmigkeit Karl Mays in ausgewählten Reiseerzählungen. Husum: Hansa Verlag, 1999. S.47.

<sup>69</sup> Vgl.: KACETL: „Durch Jahre hindurch war ich auf die Karl-May-Bücher süchtig ...“ (1991) S.174ff.

<sup>70</sup> SAMMONS: Ideology, Mimensis, Fantasy (1998) S.238.

europäischer als so mancher Auswanderer, zum anderen barbarischer als seine indianischen Feinde; Old Shatterhand ist Westmann sowie Indianer gleichermaßen und stammt noch dazu aus Deutschland. Auch bei anderen Figuren ist durch die Beschreibung im Text deren Zugehörigkeit schwer zu erkennen. So beispielsweise bei Klekih-petra:

Er war klein, hager und buckelig und fast wie ein Roter gekleidet und bewaffnet. Man konnte nicht recht unterscheiden, ob er ein Weißer oder ein Indianer war. Sein scharf geschnittenes Gesicht deutete auf das letztere, während die Farbe seines jetzt allerdings von der Sonne verbrannten Gesichtes wahrscheinlich früher weiß gewesen war. (WI, S.97)

>Ihr dürft Euch nicht nach meiner Haut, sondern nach meinem Namen richten. Ich werde Klekih-petra genannt.< Dieser Name bedeutet in der Sprache der Apachen [...] so viel wie weißer Vater. (WI, S.99)

Aus genannten Gründen habe ich mich entschieden, die Figuren der Erzählungen zunächst in drei große Gruppen zu untergliedern und erst dann auf etwaige nähere Differenzierungen einzugehen. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass Mays Figuren sich im Spannungsfeld einer mehrfachen Dualität befinden, die auch von den Figuren im Text getragen wird. (z.B.: Intschu tschuna in WI, S.353, Erzähler ebenda S.361) Zum einen jener zwischen roter und weißer Hautfarbe, zum anderen zwischen gut und böse. Wie auch Gross feststellt, lassen sich manch komplexe Charaktere nur schwer in ein Schwarz-Weiß-Schema einteilen, auch wenn weitgehend an diesem festgehalten wird.<sup>71</sup>

Die Abenteurer in Mays Erzählungen sind eine Männergesellschaft; Frauen ziehen, mit wenigen Ausnahmen (Nscho-Tschi in WI), nicht in Abenteuer. Wenn sie dennoch vorkommen, so in anderen Rollen, was im Kapitel „Alltag und Familienleben“ noch näher betrachtet wird.

Jede Figurengruppe ist in ihrer Welt souverän, dringt aber trotzdem aus unterschiedlichen Gründen in die der anderen ein. So sind repräsentative Vertreter der Zivilisation in der Wildnis ähnlich hilflos wie Auswanderer. Wenige Ausnahmen wie Old Shatterhand oder Harry (WII, S.434) fühlen sich sowohl in der Welt des Westens als auch in jener des Ostens zu Hause.

### **3.2.1 Die Indianer**

Vorausschicken möchte ich, dass im Rahmen dieser Arbeit in Bezug auf das Indianerbild nicht bis ins Detail gegangen werden kann, da Umfang und die

---

<sup>71</sup> Vgl.: GROSS: Old Shatterhands Glaube (1999) S.42.

Vielfältigkeit des in der Primärliteratur Dargestellten jeglichen Rahmen sprengen würden. Ich möchte daher besonders Mays Indianerbild betreffend u.a. auf die Arbeiten von Hohendahl, Kreller, Küppers, Rohrböck oder Seferens verweisen.<sup>72</sup>

In der programmatischen Einleitung zu *Winnetou I* beschreibt der Erzähler, dass dem Naturvolk, wie er es schildert, die Zeit zur Entwicklung nicht gewährt wurde, dass „der Indianer“ von der untersten Stufe des Jägers, auf welcher er de facto noch stand, einen Riesensprung hätte machen müssen und dass dies nicht funktionieren könnte. (WI, S.9f) May differenziert hier nicht zwischen den einzelnen Stämmen und lässt dies auch seine Figuren nicht tun: „>Sie sind alle gleich, edel gegen den Freund und furchtbar dem Feinde.<“ (Sam in WIII, S.295) Diese Indifferenz mag auch daran liegen, dass die weiße Seite grundsätzlich den Vorteil der eigenen Geschichtsschreibung innehatte und ihr kaum an einer realistischen Darstellung gelegen war. Die Schilderungen waren daher eher blutig, in jenen von Forschern und anderen Reisenden wurden Indianer dagegen häufig als einfache Naturkinder beschrieben. Mays Indianer sind das Ergebnis eines „*Flickwerk[s] unterschiedlichster anthropologischer Fakten und romantischer Idealisierung*“<sup>73</sup> und spiegeln das volle Spektrum menschlicher Eigenschaften wider, auch wenn eine Figur alle anderen überstrahlt. *Winnetou* ist „der Indianer“, der die eingangs beschriebene Veränderung schafft, aber nicht überlebt.

Mays Indianervölker erscheinen positiv, wenn auch primitiv, wild oder nur halbzivilisiert und kämpferisch, sie verstehen die Natur und leben mit derselben in Einklang. Das positive Indianerbild spiegelt sich auch in der Entwicklung desselben wider, da selbst Pida und die Mitglieder des feindlichen Stammes der Kiowas Old Shatterhand gegenüber Respekt zeigen. (WIII, S.470, S.488) Die grundsätzliche moralische Überlegenheit der Indianer muss sich jedoch der intellektuellen der

---

<sup>72</sup> HOHENDAHL, Peter Uwe: Von der Rothaut zum Edelmenschen. Karl Mays Amerikaromane. – In: Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. S.214-238. / KRELLER, Sandra: Deutsche Sichtweisen und Darstellungen der Indianer Nordamerikas. Von Karl Mays „Winnetou-Mythos“ bis hin und en DEFA-Indianerfilmen. Eine quellenkritische Analyse. Wien: Diplomarbeit, 2002. / KÜPPERS, Petra: Karl Mays Indianerbild und die Tradition der Fremddarstellung. Eine kulturgeschichtliche Analyse. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 26. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1996. S. 315-345. / ROHRBÖCK, Stefan: Die Darstellung Winnetous in Karl Mays „Winnetou“-Tetralogie unter besonderer Betrachtung der Textvorläufer. Wien, Diplomarbeit, 2008. / SEFERENS, Gregor: „Immer..., wenn ich an den Indianer denke“. Eine Studie zur Entwicklung des Indianerbildes bei Karl May. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 24. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1994. S.86-103.

<sup>73</sup> CRACROFT: Siegfried mit Bärenfellmütze (2004) S.134.

Weißes geschlagen geben.<sup>74</sup>

>Wer meinst du wohl, wer im allgemeinen listiger und klüger ist, der rote Mann oder das Bleichgesicht?< >Das Bleichgesicht. Ich sage dies, weil es die Wahrheit ist. Die Weißen haben mehr Kenntnisse und Geschicklichkeiten als wir; sie sind uns fast in allem überlegen.< (Old Shatterhand und Winnetou in WI, S.472)

Wenn sie von Weißen angestiftet oder verführt werden, wenden sich Indianer dem Bösen, dem Verbrechen zu. Der negative Einfluss der Weißen auf die Stämme der Indianer spielt eine große Rolle in den Erzählungen, allein aufgrund dieser wird eine Unterscheidung der Stämme in „gut und böse“ erkennbar.<sup>75</sup> (u.a. WI, S.325, S.336f, S.429, S.466, S.495ff; WII S.167ff, WIII, S.41)

Schon im Vorwort zu Winnetou I charakterisiert May „die Indianer“ und zeigt den Einfluss der Weißen auf das rote Volk:

Dadurch [durch die chancenlosen Kämpfe gegen die Weißen] ist er [der Indianer], ursprünglich ein stolzer, kühner, tapferer, wahrheitsliebender, aufrichtiger und seinen Freunden stets treuer Jägersmann, ein heimlich schleichender, mißtrauischer, lügnerischer Mensch geworden, ohne daß er dafür kann, denn nicht er, sondern der Weiße ist schuld daran. (WI, S.11)

>[E]s kamen weiße Männer zu uns, welche Pferde kaufen wollten, so viele Pferde, wie wir nicht entbehren konnten. Da erzählten sie uns von den Pferdeherden der Apachen und sagten uns, daß sie für ein Apachenpferd uns ebensoviel Waren und Brandy geben würden wie für ein Kiowapferd. Da sind unsere Krieger fort, um Apachenpferde zu holen.< (Listiger Fuchs zu Old Shatterhand in WI, S.167)

Auch Winnetou vertritt diese Ansicht:

>Ich kenne meine roten Brüder besser, als er [Corner] sie kennt. Wenn sie sich an einem Bleichgesichte vergreifen, so haben sie stets Ursache dazu. Entweder sind sie von ihm angefeindet worden, oder ein anderer Weißer hat sie durch irgend ein Vorgeben, dem sie glauben schenken müssen, dazu beredet. Die Ponkas überfielen uns bei Old Firehand, weil ihr Anführer ein Weißer war, und wenn diese Okananda-Sioux jetzt kommen, um dich zu berauben, so ist ganz gewiß auch ein Bleichgesicht schuld daran.“ (Winnetou in WII, S.486, bewahrheitet sich in WII, S.493)

Banach<sup>76</sup> zeigt auf, dass die Indianer kein einheitliches Volk waren, da die rassischen und kulturellen Unterschiede zu groß waren. Um diese Tatsache hat wohl auch May gewusst, der die verfügbaren Quellen seiner Zeit studiert hat, für seine Zwecke war es jedoch dienlicher, diesen Umstand außer Acht zu lassen. Vielmehr verwendet er das europäische Konstrukt „Indianer“ und trug wesentlich zu dessen Prägung bei.

Natürliche Feindschaften zwischen den Indianervölkern werden als Tatsache

<sup>74</sup> Vgl.: BOCHENEK, Aleksandra: Fremder Bruder Winnetou. Begegnungen mit einem imaginierten Indianer. – In: Convivium, Germanistisches Jahrbuch Polen, 1998. (S.35-71) S.59.

<sup>75</sup> Vgl.: SEFERENS: „Immer..., wenn ich an den Indianer denke“. S.87ff.

<sup>76</sup> BANACH, Bernd: Die Rasse, die nicht groß werden durfte. Karl May und die Indianer. – In: Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft 19, 1979. S.6.

geschildert und nicht weiter hinterfragt. So sind „[d]ie Comanchen [...] immer die geschworenen Feinde der Apachen gewesen“. (WII, S.168, WIII, S.143) Ebendies gilt auch für die Kiowas, die den Tod Winnetous gar an den Gräbern seines Vaters und seiner Schwester feiern wollen, was in den Augen des Erzählers „so recht indianisch“ war. (WIII, S.462) Der Erzähler argumentiert dies dadurch, dass schon jede Unterabteilung eines Stammes ihre eigenen Interessen verfolgt und es dadurch einen „immerwährenden Wechsel zwischen Krieg und Frieden zwischen ihnen gibt“. (SB, S.66) Andererseits gibt es auch entsprechende Freundschaften, wie die zwischen den Stämmen der Apachen und Schoschonen. (WIII, S.302)

Im Weiteren möchte ich anhand der zentralen Figur Winnetous und seines Volkes die dargestellten Eigenschaften und Eigenarten der Indianer genauer betrachten. Durch Winnetous Entwicklung innerhalb der Erzählungen bzw. auch aufgrund der unterschiedlichen Entstehungszeiten der Werke vereint die Person des Apachen-Häuptlings in meinen Augen fast alle wesentlichen Merkmale der mayschen Indianerwelt<sup>77</sup> und aufgrund ihrer Überhöhung sollen diese allgemein gültig wirken.<sup>78</sup> Kontrastierend dazu werde ich – wenn nötig – auch signifikante Merkmale der anderen Stämme aufzeigen, da ein rein positives Indianerbild einer genaueren Betrachtung nicht standhält.

Der Standpunkt zur Figur Winnetous ist in der Sekundärliteratur nicht eindeutig. So gehe Winnetous Veränderung mit einer Annäherung an die Kultur der Weißen einher und er wird deshalb in der Sekundärliteratur auch als „apple Indian“, „red outside, white inside“ bezeichnet.<sup>79</sup> In Bezug auf diese Diskussion möchte ich auf die Reaktion von Eggers auf Drucker verweisen, der darauf hinweist, dass ein „Kampfbegriff des 20. Jahrhunderts“ nicht unbedingt „erkenntnisfördernd“ auf eine „dem Reiche der Fiktion angehörende Person des 19. Jahrhunderts“ anzuwenden

---

<sup>77</sup> Zur Entwicklung der Figur siehe auch BRUNKEN, Otto: Der rote Edelmensch. Karl Mays Winnetou. – In: Klassiker der Kinder und Jugendliteratur. Hrsg. v. Bettina Hurrelmann. Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuch Verlag, 1997. S.293-318. / KANDOLF, Franz: Der werdende Winnetou. – In Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. S.179-195. / MÜLLER, Horst Wolf: Winnetou. vom Skalpjäger zum roten Heiland. – In Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. S.196-213.

<sup>78</sup> Der Vorwurf, Winnetou wäre gar kein „richtiger Indianer“, sondern verkörpere zu viele europäische Eigenschaften ist gerechtfertigt und häufig diskutiert. Ich sehe es jedoch so, dass Winnetou erst dadurch zum „edlen Wilden“ wird, dem und dessen Volk May ein literarisches Ehrenmal setzt. Wie auch Müller May zugesteht, in seinen Erzählungen „eine Figur zu schaffen, in der die besten Züge der ganzen roten Rasse vereint sind.“ (Müller: Winnetou. (1989) S. 199.)

<sup>79</sup> Vgl.: DRUCKER, Barbara: Intertextualität im Zeichen der Germanisierung. Überlegungen zu Karl Mays Figur Winnetou. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2010. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Hartmut Vollmer und Johannes Zeilinger. Husum: Hansa Verlag, 2010. (S.205-219) S.205.

sei.<sup>80</sup> Bolz führt zudem aus, dass der in der Literatur ursprünglich als >edler Wilde< idealisierte Indianer „frei und glücklich, ein Gleicher unter Gleichen“ sei.

Vor allem war er eine utopische Projektion dessen, was man im damaligen aufgeklärten Europa zu vermissen glaubte. Vergleichen wir damit die von Karl May entwickelte Figur Winnetous, so erkennen wir schnell, dass der Autor seinen beliebten Helden genau aus diesem unzivilisierten Zustand befreien wollte.<sup>81</sup>

Später greift Bolz auf, dass die Figur zwar nicht der oben genannten Definition entspreche, da das Attribut „edel“ von „Adel“ abgeleitet ist und „in diesem Sinne ist der junge Winnetou ein adliger Indianer, einer, der in seinem Volk als Führer verehrt wird und überragende menschliche Eigenschaften verkörpert.“<sup>82</sup>

Winnetou wird als „[e]in roter, aber ein großer Mann“ (WIII, S.392) beschrieben, ganz so, als würde sich dies ausschließen. Indianer haben gute Werte und Ansätze, sind aber zivilisatorisch den Weißen ewig unterlegen. Winnetou wird zudem in den Erzählungen selbst als der „berühmteste und gefürchtetste Indianer zwischen Sonora und Columbien“ (WII, S.347) tituliert. Old Death führt dies noch genauer aus:

>Er ist der hervorragendste unter allen Indianern. Sein Name lebt in jedem Palaste, in jeder Blockhütte, an jedem Lagerfeuer. Gerecht, klug, ehrlich, treu, stolz, tapfer bis zur Verwegenheit, Meister im Gebrauch aller Waffen, ohne Falsch, ein Freund und Beschützer aller Hilfsbedürftigen, gleichviel, ob sie rot oder weiß von Farbe sind, ist er bekannt über die ganze Länge und Breite der Vereinigten Staaten und weit über deren Grenzen hinaus als der ehrenhafteste und berühmteste Held des fernen Westens.< (Old Death in WII 60)

Winnetou hat den Initiationsritus, den Indianer ebenso wie Westmänner durchlaufen müssen bevor sie einen Namen erhalten, zu den Kriegern zählen und Waffen tragen dürfen, bereits absolviert. (vgl.: WI, S.516; WII, S.185f; SB, S.33) Er gehört dem Stamme der Apachen an, zu welchem zahlreiche Unterabteilungen gehören. (WII, S.339) Auch bei den vielen anderen Stämmen wird angemerkt, wie diese zueinander stehen oder zusammengehören. Manchmal gehen aus der Erzählung Besonderheiten einzelner Indianervölker hervor, eine deutliche kulturelle Differenzierung wird jedoch nicht vorgenommen. Es scheint austauschbar, welcher Stamm in der Handlung die Rolle des Antagonisten spielt, einzig die Apachen heben

---

<sup>80</sup> EGGERS, Klaus: Nach-Denken über Winnetou. aus gegebenem Anlass – und darüber hinaus. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2011. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Hartmut Vollmer und Johannes Zeilinger. Husum: Hansa Verlag, 2011. (S.175-201) S.179.

<sup>81</sup> BOLZ, Peter: Winnetou – Edler Wilder oder Edelmensch? Karl Mays Indianerbild vor dem Hintergrund des kulturellen Evolutionismus. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2008. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Hartmut Vollmer und Johannes Zeilinger. Husum: Hansa Verlag, 2008. (S.113-125) S.114.

<sup>82</sup> Ebenda S.119.

sich davon ab. Schon Intschu tschunas Einführung in Winnetou I macht dies deutlich:

Der Aeltere war von etwas mehr als mittlerer Gestalt, dabei sehr kräftig gebaut; seine Haltung zeigte etwas wirklich Edles, und aus seinen Bewegungen konnte man auf große körperliche Gewandtheit schließen. Sein ernstes Gesicht war ein echt indianisches, doch nicht so scharf und eckig, wie es bei den meisten Roten ist. Sein Auge besaß einen ruhigen, beinahe milden Ausdruck, den Ausdruck einer stillen, innern Sammlung, die ihn seinen gewöhnlichen Stammesgenossen gegenüber überlegen machen mußte. (WI, S.100)

Im Gegensatz hierzu steht die Schilderung der Kiowas und deren Häuptlings:

Diese Indianer zeigten kräftige, kriegerische Gestalten; sie waren sehr gut beritten und alle ohne Ausnahme mit Gewehr, Messern und Tomahawks bewaffnet. [...] Ihr Anführer war von wirklich imposantem Wuchse, hatte strenge, finstere Gesichtszüge und ein paar Raubtieraugen, denen nichts Gutes zuzutrauen war. Es sprach die offenbarste Raub- und Kampfeslust aus ihnen. (Beschreibung Tanguas in WI, S.176)

Winnetous Äußeres wird stets als sehr gepflegt, antiken Schönheitsprinzipien gleich<sup>83</sup> (WI, S.100f; auch WII, S.58) oder zumindest den Forderungen und dem Leben im Westen angepasst beschrieben, wie auch das der anderen Indianer(häuptlinge). (WII, S.182, S.240; WIII, S.186) Er trägt Mokassins, Leggings und einen ledernen Jagdrock, „zierlich“ gefertigt und mit Stachelschweinborsten sowie roten Nähten geschmückt. (WI, S.100f) In starkem Kontrast hierzu werden die Comanchen dargestellt:

Nur wenige von ihnen hatten ihre Blöße vollständig bedeckt. Viele von ihnen waren mit armseligen Lumpen behangen, welche von Ungeziefer zu strotzen schienen, aber alle waren starke, kräftige Gestalten, wie ja grad der Stamm der Comanchen als derjenige bekannt ist, welcher die schönsten Männer hat. (WII, S.197)

Frisur, Gesichtsbemalung beziehungsweise die Färbung der Scheitellinie des Kopfes (SB, S.32) und die Kleidung eines Indianers geben die Stammeszugehörigkeit an (z.B.: WI, S.159; WIII, S.138, S.332; SB, S.94), wobei die Häuptlinge und oft auch deren Söhne zusätzliche Zeichen ihrer Würde tragen sowie eine bessere Bewaffnung aufweisen. (WII, S.58, S.187; WIII, S.41, S.140, S.186; SB, S.33) Anhand der Gesichtsbemalung erkennt man bei den Roten, die selten allein unterwegs sind, außerdem, ob sie auf der Jagd oder auf dem Kriegspfad sind, was sich auch in der Waffenausstattung widerspiegelt. (WII, S.182, S.412; SB, S.32, S.138) Trifft man doch einen einzelnen Roten, so ist davon auszugehen, dass dieser ein Späher ist und der Trupp schon kurze Zeit später eintreffen wird. Indianer ziehen die Belagerung dem Sturm als Angriffstechnik vor (WIII, S.59) und greifen bevorzugt „nach Mitternacht, kurz vor dem Morgengrauen“ an. (WIII, 394) Sehr beliebt sind

---

<sup>83</sup> Vgl.: BOCHENEK: Fremder Bruder Winnetou (1998) S.46.

auch Hinterhalte, da man bei diesen weniger Männer benötigt und oft auch ein Blutvergießen verhindern kann. (WI, S.196) Das Kampfgeschrei dient zum einen als Signal des Anführers, wenn aber alle Krieger darin einstimmen, soll es zum anderen den Angegriffenen den Mut zur Gegenwehr nehmen. (WI, 208f)

Ist der frühe Winnetou noch ein wilder und kaltblütiger Indianer (WIII, S.153), wird er durch Klekih-petras Schule und seine Freundschaft zu Old Shatterhand zum „edlen Wilden“. Zunächst wird Winnetou blutrünstig und rachsüchtig dargestellt, dabei wäre es für den behenden Krieger ein Leichtes gewesen, dem Angriff auszuweichen:

>Der rote Krieger trinkt kein Feuerwasser, doch will er den weißen Mann nicht beleidigen!< >So fahre zum Teufel!< Der Miner schleuderte das Glas samt dem Brantwein dem Apachen in das Gesicht, riß das Messer heraus und tat einen Sprung, um es Winnetou in das Herz zu stoßen; er taumelte aber mit einem lauten Schrei zurück und stürzte röchelnd zu Boden. Der Apache besaß auch ein Messer – er hielt es noch in der Hand – die Klinge blank wie zuvor; es war nur den zehnten Teil einer Sekunde im Leib des Miners gewesen; dieser aber lag mit zerstochnem Herzen am Boden. (WIII, S.282)

Der Apache schlug ihm die Waffe aus der Hand, faßte ihn an den Hüften, hob ihn empor und schleuderte ihn gegen das Fenster, welches natürlich in Stücke und Scherben ging und mit ihm hinaus auf die Straße flog. (WII, S.62)

An anderer Stelle ruft er sich im Kampfe auf den Gegner stürzend aus:

>Parranoh! Will der Hund von Atabaskah laufen vor Winnetou, dem Häuptling der Apachen? Der Mund der Erde soll sein Blut trinken, und die Krallen des Geiers soll zerreißen den Leib des Verräters; aber sein Skalp wird zieren den Gürtel des Apachen!<“ Er warf den Tomahawk weit von sich, riß das Messer aus dem mit Kopfhäuten geschmückten Gürtel und packte den weißen Häuptling bei der Kehle. (Winnetou in WII, S.380)

Mit drei Schnitten war die Kopfhaut des gefallenen vom Schädel gelöst. (WII, S.383)

Winnetou ist gewillt, den Feind zu töten und dessen Skalp zu nehmen. (auch WII, S.269, S.274, Old Death S.179; WIII, S.59, S.143) Indianer schmücken sich mit den Skalps der überwundenen Feinde und teilweise auch mit deren Haaren an den Leggings zum Zeichen ihres Erfolges. (Old Death in WII, S.182) In den frühen Erzählungen tritt Winnetou blutrünstig auf, schmückt sich selbst mit den Skalps seiner Feinde (WII, S.58) und schont diese nicht. *„So ist Blut gewesen an dieser Hand, und Blut wird nicht gewaschen mit Wasser, sondern wieder mit Blut: so will es Manitou, und so will es der große Geist der Savanne.“* (Winnetou in WIII, S.152)

Hinter der weiter oben zitierten Begegnung zwischen Parranoh und Winnetou steht eine sehr persönliche Geschichte; das Vergehen, das dieser Feind begangen hat, kann nur durch dessen Tod gesühnt werden. Als es in weiterer Folge zur Hinrichtung von Parranoh/Tim Finnetey kommen soll, ist der Erzähler jedoch überzeugt, dass

Winnetou dieser nur aus Sorge um Harry und die anderen beiwohnen will, da Gefahr durch das Volk des weißen Häuptlings droht. (WII, S.441)

Gleichzeitig ist der Apachen-Häuptling jedoch der einzige, welcher sich an anderer Stelle vielleicht zur Milde gegen die Comanchen entschließen könnte (WII, S.288), da er in der Regel darauf besteht, nur dann Menschenblut zu vergießen, wenn es absolut unumgänglich sei. (WII, S.486, 490) Auch in der Erzählung „Der Sohn des Bärenjägers“ hat Winnetou *„sein Herz vor den Gedanken des Mordes verschlossen. Er wird seinen Feind besiegen, ohne ihm einen Tropfen Blutes zu nehmen“* (Old Shatterhand in SB, S.266) und an *„[s]einem Gewande ist kein einziges Haar eines Feindes zu sehen.“* (hundertfacher Donner in SB, S.264)

Winnetou ist es, der zwischen den Stämmen der Navajos und Nijoras Frieden stiftete (WII, S.343), er ist ein Freund aller roten Männer, aber wer unrecht tut, der ist sein Feind, egal welcher Farbe er angehört. (WII, S.489) Dies leitet zum nächsten wesentlichen Charakterzug Winnetous über, der auch von seinen Feinden geschätzt wird: Winnetou ist gerecht. (WII, S.489) Dieser Umstand bedingt, dass bei den Apachen, im Gegensatz zu anderen Stämmen, die Hinrichtungen nicht immer stattfinden. Schon Intschu tschuna gibt Old Shatterhand im ersten Band die Möglichkeit, sich und seine Gefährten durch einen Zweikampf, „ein Gottesurteil“ (WI, S.303), zu retten. Old Shatterhand versucht in Folge dessen, für Rattler einen schnellen Tod zu erwirken, worauf die Indianer tatsächlich eingehen, doch Rattler selbst macht dies zunichte. (WI, S.345f) Grundsätzlich sind Hinrichtungen bei den Roten – auch bei den Apachen – aber ein feierliches Spektakel, das lange andauert (WI, S.201, S.259, S.348ff; WIII, S.470; SB, S.281, S.330ff) und in dessen Ablauf unmenschliche Folterqualen eingesetzt werden (SB, S.334f), je angesehener der Verurteilte, desto schlimmer die Qualen. (WIII, S.489)

Mays Indianer sind ein in Entwicklung begriffenes Volk, das auch Fehler macht und unvorsichtig ist, oft weil ihnen die nötige Erfahrung und Weitsicht fehlt. (WII, S.270, S.275, WIII, S.32) Für das Leben in der Wildnis haben sie jedoch den nötigen Scharfsinn (WI, S.505; SB, S.97) und die entsprechenden Fertigkeiten entwickelt, um dieses souverän zu meistern. Winnetou ist dementsprechend ein *„vortrefflicher Schwimmer“* und ein *„schneller Renner“*. (WIII, S.161ff) Er kennt auch *„alle Pflanzen und deren Früchte“* (Winnetou in Llano, S.629) und beschreibt den diesbezüglichen Unterschied zwischen Roten und Weißen wie folgt:

Ich habe viel gelernt, so viel wie keiner von meinen Brüdern, bin aber dennoch ein roter Mann geblieben. Der Weiße gleicht dem gelehrigen Haustiere, dessen Instinkt sich verändert hat, der Indianer aber dem Wilde, welches nicht nur seine scharfen Sinne behalten hat, sondern auch mit der Seele hört und riecht. (Winnetou in WIII, S.409)

Oel-Willenborg bezeichnet dies als Wild-West-Klugheit und zählt diese zu den Eigenschaften, in welchen die Indianer den Weißen überlegen sind.<sup>84</sup> Neben körperlichen Fähigkeiten und Mut gehören auch der Roten Einstellung zu materiellem Besitz sowie ihre außerordentliche Selbstbeherrschung dazu. Intschu tschuna verliert diese, als er das erste Mal Old Shatterhands Fausthieb ansichtig wird, und bereut das unmittelbar danach. (WI, S.106)

Anhand der Sprache vermag man die niedrigere Stufe der Zivilisation, auf welcher sich Mays Indianer befinden, zu bemerken.<sup>85</sup> Hier ist eindeutig eine Steigerung der Sprachkompetenz Winnetous zwischen den einzelnen Erzählungen sichtbar, insbesondere in Winnetou I würde ihm dieser Satz nicht mehr so über die Lippen kommen: „<Winnetou wird gehen mit den weißen Männern, um zu sehen Parranoh und die Ponkas.>“ (WII, S.424) Im ersten Band weiß der Erzähler zu berichten, dass Winnetou „ein sehr reines Englisch“ spricht, Intschu tschunas Englisch „etwas weniger gut“ ist und auch Nschotschi „ziemlich geläufiges Englisch“ spricht. (WI, S.102, S.103 und S.269) Allgemein beherrschen viele der Indianer zumindest gebrochenes Englisch, da sie ja auch regelmäßig mit Weißen verkehren, die keine Indianersprachen beherrschen. Abhilfe schafft zudem eine Pantomimesprache (WIII, S.32) beziehungsweise der „englisch-indianische Jargon“ (WI, S.201, S.213), eine Mischsprache aus beiden genannten. (WI, S.236; WIII, S.41) Wobei der Erzähler nicht versäumt klarzustellen, dass Indianer ein schweigsames Volk seien, dass „Schweigsamkeit eine der größten Zierden des Kriegers“ sei. (SB, S.346; auch WI, S.201, S.267, S.363; sowie Winnetou selbst in WIII, S.153) Dennoch gibt es gute Redner unter den Häuptlingen, die jenen zivilisierter Völker um nichts nachstehen. (WIII, S.209f) Im Gegensatz zur allgemeinen Schweigsamkeit stehen allerdings die ausführlichen Reden der Roten beim Rauchen der Friedenspfeife. (WI, S.370)

Winnetous Charisma, seine Intelligenz und seine Anlagen machen ihn zum Vorzeigeindianer, dessen Bild sich wie folgt auf den Punkt bringen lässt:

---

<sup>84</sup> Vgl.: OEL-WILLENBORG, Gertrud: Von deutschen Helden. Eine Inhaltsanalyse der Karl-May-Romane. Weinheim und Basel: Beltz, 1973. S.48.

<sup>85</sup> Vgl.: LUTZ, Hartmut: „Indianer“ und „Native Americans“. Zur sozial- und literaturhistorischen Vermittlung eines Stereotyps. Hildesheim [u.a.]: Olms Verlag, 1985. S.402.

Er stand stolz und hoch aufgerichtet vor mir, ein Mann, der sich trotz seiner Jugend als König all der Seinen fühlte! Ja, er war der Mann dazu, das auszuführen, was er wollte. Ihm, ihm wäre es gewiß gelungen, die Krieger aller roten Nationen unter sich zu versammeln und mit den Weißen einen Riesenkampf zu beginnen, einen Verzweiflungskampf, dessen Ende zwar kein zweifelhaftes sein konnte, der aber den wilden Westen mit Hunderttausend von Opfern bedecken mußte. (angesichts Winnetous Racheschwur nach dem Tod von Intschu tschund und Nscho-tschi in WI, S.430)

Abschließend erscheint es mir interessant wiederzugeben, wie die Indianer von anderen relevanten Figuren innerhalb der Erzählungen wahrgenommen werden, da sich auch hier die Brüchigkeit des Bildes feststellen lässt.

>Es sind dreißig rote Lumpen<“ antwortete Old Firehand, >mit denen wir gar keine Umstände machen werden. Wir schießen sie alle über den Haufen.< >Sie sind Menschen, Sir,< warf ich ein. >Vertierte Menschen, ja,< entgegnete er. >Ich habe genug von Euch gehört, um zu wissen, daß Ihr selbst in der größten Gefahr noch nachsichtig mit diesen Kerlen seid; ich aber bin ganz anderer Meinung Wenn Ihr erlebt hättet, was ich erlebt habe, so würde niemand von Old Shatterhand dem Schonungsvollen, erzählen können. [...] Ich habe eine Rechnung mit ihm auszugleichen, eine Rechnung, die mit Blut geschrieben ist!< (Old Firehand und Old Shatterhand in WII, S.375f)

>Sie werden wohl grad so wie andere Menschen sein, nämlich die Feinde ihrer Feinde und die Freunde ihrer Freunde.< (Old Shatterhand in WI, S.55)

>Glaubt ihr etwa, daß der Indianer kein Verständnis für eine edelmütige Gesinnung hat? Ich habe gar viele Rote kennen gelernt, an denen die Weißen in diese Beziehung sich ein Beispiel nehmen könnten.< (Old Shatterhand in SB, S.256)

Auch bei Harrys Aussage stehen die Ponkas im Mittelpunkt. Von diesen weiß der geübte Leser mittlerweile, dass sie und deren Anführer Parranoh die Mörder von Harrys Mutter und Schwester sind. „>Ich kenne diese Leute auch. Feig und verzagt von Natur, wissen sie nur hinterrücks zu handeln und den Wehrlosen anzugreifen.<“ (WII, S.430)

Ganz anders sieht der Erzähler diese Situation, obwohl auch er Freunde im blutigen Kampf gegen die Ponkas verloren hat.

Ich aber beurteilte auch diesen Fall anders: Parranoh war ein Weißer; ich stand also vor einer abermaligen Wiederholung meiner alten Erfahrung, daß der Indianer nur durch die Bleichgesichter das geworden ist, was er heute ist.“ (WII, S.472)

Dies zeigt zusammenfassend nochmals deutlich, warum das Indianerbild bei May stets ein positives bleibt, auch wenn blutige Schlachten stattfinden und wilde Bräuche gepflegt werden. Die Indianer bleiben unschuldig, werden sie doch von den

Weißes belogen, betrogen und ausgetrickst.<sup>86</sup> Mays Indianerbild erweist sich als ein rein mythisches, das die Vorstellungen und Sehnsüchte der Deutschen reflektiert sowie jeglicher Realität entbehrt. Vielmehr wirkt es wie eine Projektion klassischer, antiker Stereotype.

### 3.2.2 Die Weißen

Auch wenn die Herkunft der Figuren nicht ausschlaggebend ist, wird diese zumeist gleichzeitig mit dem Nennen des Namens (also der Reputation) dargelegt. So wird deutlich, dass Mays Weiße – mit Ausnahme der Amerikaner – aus Deutschland stammen und als Westmänner oder Auswanderer gezeichnet werden. Wie auch bei den Indianern gibt es unter ihnen eine besonders herausragende Figur, die alle anderen positiven Figuren an Wissen, Kraft und Erfahrung überstrahlt: Old Shatterhand. In ihm wird die europäische Überlegenheit aufgrund der zivilisatorischen Fähigkeiten und Technologien deutlich.

**Westmänner, Trapper, Scouts und Jäger** werden nicht als solche geboren, sondern stammen in der Regel aus der zivilisierten Welt, die sie auf eigenen Wunsch und aus unterschiedlichen Motiven verlassen haben. Oft werden finanzielle Probleme, eine unglückliche Liebe oder der Verlust der eigenen Familie, jedenfalls ein einschneidendes Erlebnis im „alten“ Leben, als Grund angeführt. Dies impliziert, dass sie ein gewisses Alter erreicht haben und lebenserfahren sind. Sans-ear war einst Farmer und hatte Familie, hat dann aufgrund eines Verbrechens alles verloren und wurde so durch das Sinnen nach Rache zum „*Prairie-Läufer*“. (WIII, S.25) Ähnliches ist bei Juggle-Fred zu vermuten, der im Westen ist, um eine Person zu finden, um wen es sich handelt, bleibt jedoch sein Geheimnis. (Llano, S.433) Old Firehand ist so wie Hobbler Frank aus Deutschland emigriert

und da er [Old Firehand] nach der Landung mittellos und ohne Bekannte in einer andern und neuen Welt stand, so griff er zum ersten, was ihm geboten wurde, ging als Jäger nach dem Westen und ließ den Knaben bei einer wohlhabenden Familie zurück, in welcher derselbe als Kind aufgenommen wurde. (WII, S.431)

Ausnahmen stellen Martin Baumann, Fred und insbesondere Harry dar, der als Sohn von Old Firehand schon mit seinen sechzehn Jahren völlig gleichberechtigt mit den Männern in der Festung lebt. (WII, S.405) Allerdings wird auch hier auf den

---

<sup>86</sup> Vgl.: GROSS: Old Shatterhands Glaube (1999) S.50f.

Schicksalsschlag hingewiesen:

Es war nicht anders möglich, er mußte schon von Jugend auf mit dem Leben im >Jagdlande< vertraut sein, mußte Eindrücke empfangen haben, welche seine Sinne geschärft, sein Gefühl gehärtet und dem Laufe seines Schicksales eine so ungewöhnliche Richtung gegeben hatten.“ (WII, S.415f)

Die zweite Ausnahme stellen Jemmy und Davy dar, die im Text als Jäger bezeichnet werden und „nur“ aus folgendem Grund durch die Prärie reiten:

>Wir wollten eigentlich ein wenig hinaus ins Montana, wo es eine viel bessere Jagd gibt als diesseits. Dort findet man noch verständige Waldläufer und Savannenmänner, welche die Jagd eben um der Jagd willen betreiben. Hier aber schlachtet man die Tiere förmlich ab. Die Sonntagsbüchse wütet unter den armen Büffeln, welche zum Beispiel zu Tausenden getötet werden, nur weil ihre Häute sich besser zum Treibriemen eignen als gewöhnliches Rindsleder. Es ist eine Sünde und eine Schande!< (Jemmy in SB, S.41f)

Um ein Westmann zu werden, folgt nach der endgültigen Abkehr<sup>87</sup> vom bisherigen Leben oder Lebensstil (Old Death, in WII, S.322ff) in der Regel ein Initiationsritus und eine „Heldentat“, die auch der Namensgebung dient. Den bürgerlichen Namen ihres früheren Lebens lassen sie so wie dieses in der alten Heimat zurück, denn

in der Prairie, im Urwalde und nun besonders bei den Rothäuten wird nicht nach dem Geburts- und Taufschein gefragt; da erhält ein jeder sehr bald einen Namen, der seinen Erlebnissen oder Eigenschaften entspricht und auch sehr bald weiter verbreitet wird. (SB, S.14)

Allein „[b]ei einem drei Jahre langen Urbarmachen einer Wildnis wird man nur ein *Settler*, aber kein *Westmann*.“ (Old Shatterhand in WIII, S.372)

In letzter Instanz sind es Charakter, moralische Integrität, Intelligenz und (angeborene) Fähigkeiten, die einen Westmann aus- und überlegen machen. „>Anlagen scheint Ihr zu besitzen, und ich kalkuliere, daß einmal ein famoser Bösewicht oder aber ein tüchtiger Westmann aus Euch wird.<“ (Old Death in WII 128f; auch Snuffles in Llano, S.480) Ebenso werden Tapferkeit und Mut, an der Grenze zum Wagnis, vorausgesetzt. „[E]r [Old Death] fing es als echter, richtiger und verwegener Westmann an. Er holte die Gefangenen ganz allein heraus.“ (Master Lange in WII, S.90) Häufig sind es auch List und Weitsicht, aufgrund derer sie sich einen Vorteil verschaffen und das eigene Leben erhalten können.<sup>88</sup> Zusätzlich haben Mays Westmänner den Vorteil, auf ihr Wissen und ihre Erfahrungen im „alten“ Leben zurückgreifen zu können, ganz zu schweigen davon, dass sie oft über eine

<sup>87</sup> Vgl.: SCHMIEDT: Die beiden Amerika im populären Roman: Karl May (1992) S.1159.

<sup>88</sup> Vgl.: HARTMANN, Regina: Karl May: >Winnetou<, Band I. Zum Phänomen der zeitgenössischen und aktuellen Massenwirksamkeit. – In: Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. (S.467-486) S.470.

hervorragende Ausbildung verfügen. (Jemmy, SB S.14; Helmers in Llano, S.404 und natürlich Hobble Frank, der jedoch die Einzelteile seiner klassischen Ausbildung häufig durcheinander bringt, z.B. Llano, S.402ff)

Während es auf der einen Seite die absolut souveränen Westmänner gibt, an deren Autorität – selbst wenn sie moralische Schwächen aufweisen – kein Zweifel besteht, finden sich in Mays Erzählungen auch komische, ja fast groteske Westmänner.<sup>89</sup>

Hierzu zählen z.B. Sam Hawkens, dessen Beschreibung sich auch in vorliegender Arbeit befindet<sup>90</sup> oder Hobble Frank und der lange Davy (SB). Diese erscheinen ob der Beschreibung ihres Habitus und ihrer Physiognomie sehr seltsam, aber man muss Westmänner grundsätzlich erst kennen lernen, um ihren Wert beurteilen zu können. (Vgl.: Will, S.12)

Westmänner sind entweder Einzelgänger, wie Sans-ear, den *„noch kein Mensch in der Gesellschaft eines anderen gesehen hatte, weil er keinen für würdig hielt, sich ihm anzuschließen“* (Will, S.19) oder treten in kleinen Gruppen auf, wie das Kleeblatt Sam Hawkens, Dick Stone und Will Parker. (WI, S.42, S.187) Anstelle der Familie treten Kameraden, mit welchen eine intensive und oft auch emotionale Verbindung eingegangen wird. *„Sie [Jemmy und Davy] galten als unzertrennlich. [...] Einer stürzte sich für den anderen ohne alles Bedenken in die größte Gefahr.“* (SB, S.14f) Selten sind Westmänner von Haus aus in größeren Gruppen unterwegs, diese bilden sie nur zu einem bestimmten Zweck oder rein zufällig. Besteht also die Möglichkeit sich zusammenzuschließen, um sich die Reise oder anderes zu erleichtern, tun sie dies mit Freude und kein Westmann würde es bevorzugen, allein zu reiten. (Llano, S.490, S.619)

Treffen sie im Westen Siedler oder andere unbedarfte Personen, so liegt ihnen daran, hilfreich zu sein und ihre Dienste als Führer oder ihren Rat anzubieten, stets jedoch ohne sich aufzudrängen. (Llano, S.509, S.516; Will, S.56) Selbstverständlich verstehen es echte Westmänner mindestens ebenso gut wie die Indianer, Spuren zu lesen, sie kennen das Land sowie seine Gefahren und Sitten.

Das Äußere eines Westmannes ist so verschieden, wie ihre Geschichten sind. In der Regel ist ihre Kleidung eine Mischung aus ledernen Hosen oder Hemden (Old Death in Will, S.23) aus dem Osten, Indianerkleidung aus dem Westen und selbstgefertigten Einzelstücken. Auch aus anderen Kulturkreisen, in denen sich die

---

<sup>89</sup> Vgl.: OEL-WILLENBORG: Von deutschen Helden (1973) S.35f.

<sup>90</sup> Siehe unter „Zur Vermittlung des Amerikabildes“

Westmänner bewegen, haben sie funktionale Bekleidungsgegenstände übernommen. So trägt Old Death Sporen, „*deren Räder aus mexikanischen silbernen Pesosstücken bestanden*“. (WII, S.24) Häufig kann man die Bekleidung allerdings kaum mehr erkennen, da sie der Witterung ausgesetzt ist, mehrfach geflickt und gleichzeitig auch als Handtuch und Serviette dient. (SB, S.10)

Der echte Prairiejäger gibt nichts auf Glanz und Sauberkeit. Je mitgenommener er aussieht, desto mehr hat er mitgemacht. Er betrachtet einen jeden, der auf sein Aeußeres etwas gibt, mit souveräner Geringschätzung. Das größte Greuel ist ihm ein blankgeputztes Gewehr. (SB, S.84)

Bedenkt man, dass Westmänner also keine Zeit dafür verschwenden, salonfähig zu sein, erscheint irritierend, dass viele von ihnen Wert darauf legen, vollständig glatt rasiert zu sein (SB, S.12 und 13) und zu diesem Zwecke sogar Taschenspiegel und ein vollständiges Rasierzeug mit sich führen. (WIII, S.322) Bei manch anderem hingegen kann man vor lauter Haaren im Gesicht dasselbe kaum mehr erkennen. Mays Westmänner haben zumeist etwas, das man „Charaktergesicht“ nennen möchte. Nicht nur die Kleidung auch der Westmann selbst ist gezeichnet vom Leben in der Prärie. Oft sind sie von Verletzungen oder gar Verstümmelungen gezeichnet, denn nicht alle sind von so riesiger Gestalt und körperlicher Überlegenheit, dass keiner gegen sie ankommt. (Vgl. Sam Hawkens) Letztere kompensieren dies oft mit Bauernschläue und List.

Die weitere Ausrüstung besteht jedenfalls aus einem Pferd, zu welchem der Westmann oft ein besonders inniges Verhältnis hat, und Waffen. Sein Pferd zu versorgen ist stets die erste Pflicht des Westmannes (Llano, S.400) und das Tier dankt es dem Herrn, indem es für andere meist völlig wertlos ist, da es keinem anderen gehorcht. (WIII, S.13) Über die Waffentechnik wird an anderer Stelle noch genauer nachzulesen sein, hier sei jedoch erwähnt, dass Westmänner meist sehr gut bewaffnet sind, auch wenn man dies den Waffen selten ansieht. „*Je unscheinbarer sie während des langen Gebrauchs wurde, desto größer ist die Pietät, welche er [der Westmann] ihr widmet.*“ (Llano, S.459) In der Hand des Besitzers verfehlen solche „>Schießprügel<“ (Llano, S.459) jedoch kein Ziel und die liebevolle Beziehung drückt sich auch darin aus, dass die Waffen von Westmännern häufig Namen tragen, wie zum Beispiel Sam Hawkens' „Liddy“ im ersten Band. (WI, S.35) „>Ein guter Jäger trennt sich keinen Augenblick von seinem Gewehre.<“ (Old Shatterhand in WIII, S.343; auch WI, S.35)

Unter Mays Westmännern gibt es auch solche, die sehr geachtet sind, obwohl sie den hohen moralischen Werten nicht gerecht werden.<sup>91</sup> Einige von ihnen sind getrieben von einem Racheschwur und missachten, dass nur aus Notwehr getötet werden sollte. (SB, S.17, S.41; Llano, S.515; Will, S.292) So trägt Old Death nach rohem, indianischem Brauch einen Gürtel, welcher von „*handtellergroßen Skalphäuten besetzt*“ ist. (Will, S.24) Er, der durch die Suche nach dem Bruder in den Westen kam, meint jedoch von sich selbst: „*Dieses ruhelose Wanderleben bildete mich aus zum Scout. Ich bin auch vielen in moralischer Beziehung ein Scout geworden.*“ (Will, S.325) Bloody-fox ist ebenso von seinem Racheschwur getrieben; er hilft als „*Bote der Gerechtigkeit, [als] Vollstrecker des gerechten Strafgerichtes*“ (Llano, S.447) im Llano verirrt Reisenden und bestraft die Verbrecher oft mit dem Tode. (Llano, S.446ff, S.662f)

Besonders ausgeprägt ist der Gerechtigkeitssinn der Westmänner. Selbst wenn einige unter ihnen als Indianerhasser bezeichnet werden, sind damit stets nur die „bösen“ gemeint und mit den anderen pflegen sie ein friedliches Nebeneinander oder gar Freundschaften. Zu diesen zählt auch Old Firehand, der, obgleich ein Freund Winnetous, als berühmter und kühner Indianerfeind (Will, S.374) beschrieben wird. Egal welcher Couleur, Westmänner stehen jeweils auf der Seite des Schwächeren und meist gleichzeitig Unschuldigen.

>Ohrfeigengesichter! Der arme, rote Junge kann mir leid thun.< [...] >Das versteht sich ganz von selbst, [dass wir ihn in unseren Schutz nehmen], denn ich glaube nicht, daß er ihnen Veranlassung zu ihrem feindlichen Verhalten gegeben hat.< (Jemmy in SB, S.26)

Trotz des an sich hoch entwickelten Gerechtigkeitsempfindens werden gewisse Verbrechen der Westmänner gerechtfertigt, denn

[v]ielleicht hatte auch [sie], wie so manch Anderen, der Schmerz oder die Rache dem rauhen [sic!] Leben der Wildnis in die Arme geworfen, denn der echte Prairiejäger weiß nichts mehr von dem erhabenen Gebot: „Liebet eure Feinde!“ (Will, S.24)

Ein Westmann kann sich auf seine Menschenkenntnis verlassen, ihn führt keiner so leicht hinters Licht. (Vgl.: Llano, S.508f) Ebenso besitzen Westmänner, gleich wie Indianer, ausgezeichnete Sinne, die ihnen das Überleben in der Wildnis ermöglichen.

Die Sinne des Westmannes werden gezwungenerweise mit der Zeit so außerordentlich scharf, daß er, an der Erde liegend, sogar das Geräusch vernimmt, welches ein laufender Käfer verursacht. Ob ein dürres Blatt freiwillig oder von einem verborgenen Feinde unachtsam abgestreift worden ist, das hört er ganz gewiß. (SB, S.125)

---

<sup>91</sup> Vgl.: OEL-WILLENBORG: Von deutschen Helden (1973) S.36.

Westmänner beherrschen neben Englisch in der Regel die Mischsprache, mit welcher sie sich mit den Indianern verständigen, aber die meisten von ihnen sprechen außerdem noch verschiedene Indianerdiialekte.

Wie schon erwähnt, entscheiden sich Westmänner für das Leben außerhalb der Gesellschaft, dennoch bleiben Schnittstellen zur Zivilisation bestehen. Wenn es nötig ist, bewegen sich Westmänner auch innerhalb der städtischen Kulturlandschaft, es zieht sie jedoch immer wieder in den Westen. Selbst als Old Shatterhand in Old Firehands Festung das „Zimmer“ des jungen Harry zum Übernachten zugewiesen bekommt, was nun wahrlich nichts mit einer Großstadt gemein hat, kann ihn

[n]ur die große Müdigkeit, welche [er] nun doch fühlte, [...] in dem engen, abgeschlossenen Raume [halten]; denn wer seine Nächte in der Unendlichkeit der freien, offenen Prairie zugebracht hat, kann sich nur schwer entschließen, sich gleich darauf zur Benutzung desjenigen Gefängnisses zu bequemen, welches der zivilisierte Mensch eine >Wohnung< nennt.“ (WII, S.408, vgl. auch S.483)

Weitere Schnittstellen ergeben sich daraus, dass Westmänner ihren Lebensunterhalt auch als „*wackerer*“ Westmann zum Schutz der Vermesser beim Eisenbahnbau (WI, S.38) verdienen oder als Führer durch den Llano tätig sind. (Juggle-Fred in Llano, S.434) Abschließend kann festgehalten werden, dass Mays Westmänner allesamt Weiße sind, viele davon auch Deutsche, was an anderer Stelle noch näher beleuchtet wird. Sie haben besondere physische sowie moralische Eigenschaften und in gewisser Hinsicht auch immer intellektuelle.

**Old Shatterhand** möchte ich einen eigenen Abschnitt widmen, da er keiner der eingeführten Kategorien eindeutig zuzuordnen ist, aber die herausragendste weiße Figur in den von mir gewählten Erzählungen darstellt. Gleichzeitig ist er Mays Alter-Ego und der fiktionale Held, der Ich-Erzähler, der Winnetou-Bände.

Das Besondere an dieser Figur ist, dass sie gleichzeitig Westmann sein als auch Europäer bleiben kann. Old Shatterhand verlässt das Leben in der Zivilisation, um Abenteuer zu erleben, kehrt aber immer wieder dahin zurück und reüssiert auch dort. Er ist gleichermaßen ein hervorragender Westmann wie auch den Büchern (WIII, S.17; S.324ff) und der Wissenschaft, gewissermaßen dem Bildungsbürgertum, verhaftet und der Ruf ereilt ihn von beiden Seiten der Zivilisation:

Es drängte mich, meine in der Heimat befindlichen Verwandten, welche der Unterstützung bedurften, zu besuchen; die Mittel hatte ich ja dazu. (WII, S.13)

Es rief mich eine kleine geschäftliche Angelegenheit nach Hamburg, wo ich einen Bekannten traf, dessen Anblick alle Erinnerungen plötzlich aufleben ließ. Er war aus

St. Louis, und wir hatten in den Sümpfen des Mississippi gar manches Stück Wild miteinander geschossen. Er war reich, sehr reich und bot mir freie Passage an, wenn ich ihm die Freude machen wolle, ihn nach St. Louis zu begleiten. Da ergriff mich die Prairiekrankheit mit voller, siegreicher Gewalt; (VIII, S.318)

>Weil ich jetzt nicht nach dem Westen gehe. [...] Erst heim und dann nach Afrika.<  
(WII, S.340)

Old Shatterhand unterscheidet sich außerdem aufgrund der Jugend (auch WI, S.103), im nachfolgenden Zitat beschreibt er sich selbst so, von den zumeist deutlich älter geschilderten Westmännern. Gleich zu Beginn in *Winnetou I* erfährt man, dass er in der deutschen Heimat eine ausgezeichnete Hochschulbildung genossen hat. (WI, S.16) Zudem wird geschildert, warum ihn sein Weg nach Amerika geführt hat.

Unerquickliche Verhältnisse in der Heimat und ein, ich möchte sagen, angeborener Tatendrang hatten mich über den Ozean nach den Vereinigten Staaten getrieben, wo die Bedingungen für das Fortkommen eines strebsamen jungen Menschen damals weit bessere und günstigere waren als heutzutage. Ich hätte in den Oststaaten recht wohl ein gutes Unterkommen gefunden, aber es trieb mich nach dem Westen. (WI, S.16f)

Zu den genannten Gründen wird an anderen Stellen noch der Wissensdurst hinzugefügt, er wolle die „roten Männer“ kennenlernen (SB, S.351), die Pflanzen und „Käfer“, die Savanne. (VIII, S.42) Nichtsdestotrotz bleibt er seiner Heimat verhaftet und ist stolz darauf: *„>Ich habe keine Ursache, mein Vaterland, welches ich sehr liebe, zu verheimlichen. Ich bin ein Deutscher.<“* (WI, S.114)<sup>92</sup>

Seine Ausbildung qualifiziert ihn, im Osten als Hauslehrer (WI) oder Detektiv (WII, S.17) zu arbeiten, aber seine Abenteuerlust lässt ihn jede Anstellung stets wieder zu Gunsten der Freiheit des Westens eintauschen, wo er in kürzester Zeit vom „Greenhorn“ (WI, S.15) zum berühmten Westmann aufsteigt. Dort hat er auch aufgrund seiner charismatischen Autorität stets Führungsrollen inne (gleichgültig in wessen Gesellschaft er sich befindet) und an seinen Worten gibt es keinen Zweifel. (Llano, S.669; VIII, S.388, S.534f)

Die Figur Old Shatterhands besitzt alle bereits genannten positiven Attribute eines Westmanns, jedoch werden sie bei ihm ins Heroische potenziert. Unvergleichbar ist sein Wissen über Geographie, Geschichte, Ethnographie, Ethnologie, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Astronomie, Meteorologie, Physik, Chemie, Medizin (VIII, S.516f) oder Technik (vgl. allgemein: WI, S.21f); allzu oft hat er über diese Dinge bereits gelesen (WI, S.59, S.77, S.87, S.88, S.146 u.v.m.) und kann dieses Wissen

---

<sup>92</sup> Vergleiche hierzu den zeithistorischen Hintergrund, da *„das wilhelminische Kaiserreich mit Macht versuchte, den Anschluß an die europäischen Kolonialmächte zu erringen“*. (In: LUTZ: „Indianer“ und „Native Americans“ (1985) S.359.)

im Westen praktisch anwenden. Seinen Sprachkenntnissen scheinen schier keine Grenzen gesetzt. Er kann wirklich *alle* Erfahrungen, die er im alten Leben gemacht hat, im Westen umsetzen und treibt das Spiel, sich als „Greenhorn“ zu verstellen, auf die Spitze. Sogar Old Death, den er zu Beginn des zweiten Bandes Winnetou kennenlernt, gibt er sich erst auf S. 294 [sic!] zu erkennen.<sup>93</sup> Um die restlichen Fertigkeiten zu erlernen, die ein Westmann benötigt, hat er den denkbar besten Lehrer: Winnetou. Ob seiner geistigen und physischen Voraussetzungen ist er diesem schon sehr bald ebenbürtig.

Sowohl was die Bildung als auch – oder eigentlich insbesondere – was seinen tiefen Glauben betrifft, erscheint Old Shatterhand als ein Missionar. (u.a. SB, S.374; WI, S.115; WIII, S.418) Er vermittelt gleichzeitig Winnetou wie auch dem Leser christlich-konservative Werte, deutsche Tugenden, bezeichnet sich selbst auch als „*streng moralischer, christlicher Landvermesser*“. (WI, S.104)

Ich war als ehrlicher Deutscher ihnen [den Yankees] dabei ein Hemmschuh, [...]. Ich ließ mich dies nicht anfechten und tat meine Pflicht [genau und korrekt zu arbeiten]. (WI, S.40, auch WI, S.52)

Old Shatterhand zeichnet sich oft durch Großmut (WI, S.46ff) aus, bittet für andere, Entscheidungen trifft er jedoch häufig frei und undemokratisch, was jedoch aufgrund seiner moralischen Integrität sein Recht zu sein scheint. Allerdings kann ihm ob dieser Tatsache wohl auch vorgeworfen werden, die bestehenden Gesetze nach eigenem Gutdünken zu halten oder zu brechen. So veranlasst er, feindliche Kundschafter relativ kaltblütig zu ermorden, damit sie den Ihren nicht Bericht erstatten können, obwohl man diese ja auch anders an der Rückkehr hätte hindern können und das Leben der Westmänner nicht akut bedroht war. „>Man muß ihm [dem Feind] die Kugel geben und zwar so, daß sie tötet!< (Old Shatterhand in SB, S.226f)

Auch was seine körperlichen Fähigkeiten und Kräfte anbelangt, übertrifft er jene der Westmänner bei weitem, zum Teil sogar jene Winnetous. Während er an einem Lasso eine Felswand hinaufklettert, folgen ihm die anderen „*freilich nur mit Schwierigkeiten*“ (WII, S.296) und im Laufen hatte sogar Winnetou ihm eingestehen müssen, dass er ihn „*nicht einzuholen vermöge*“. (WII, S.381) Seinen eigenen Ausführungen zufolge mag dies daran liegen, dass er früher im Turnen, Ringen und Reiten „*mitgemacht*“ und Fechten gar unterrichtet habe. (WI, S.21) An anderer Stelle

---

<sup>93</sup> Dies ist wohl aber auch mit der Entstehungsgeschichte dieses Bandes in Zusammenhang zu setzen.

übertrifft sein Gehör auch das an sich sehr feine des Apachenhäuptlings. (WII, S.386ff)

Was Mut und Tapferkeit betrifft, so scheut er keinen Kampf, wovon sein Körper zeugt, auch wenn seine Maxime stets diejenige ist, nicht unnötig Blut zu vergießen. (auch WIII, S.160ff)

„Es war nicht der erste Feind, welchen ich niedergestreckt hatte, und mein Körper zeigte manches Andenken an nicht immer glücklich bestandene Rencontres mit den kampfgeübten Bewohnern der amerikanischen Steppen;“ (WII, S.382)

[Ich] stieß ihm [dem Ponka, der die Fallen stehlen wollte] mit der Rechten das Messer zwischen die Schultern, daß er sofort lautlos zusammenbrach. Ich tat dies freilich nur notgedrungen; da es Ponkas waren, durften sie nicht geschont werden, denn wenn sie die >Festung< entdeckten, galt es unser Leben.“ (WII, S.413)

Old Shatterhand ist außerordentlich kühn und verwegen, selbst bereits an den Marterpfahl der Kiowas gefesselt und ohne offensichtliche Chance zu fliehen, hält er seinen Tod für ungewiss. (WIII, S.504) Er verlässt sich am liebsten auf sich selbst und übernimmt daher stets die schwierigsten Aufgaben. (WIII, S.183, S.390; SB, S.124ff) Er hat aber auch eine sensible Seite, die ihn dazu bringt sich abzuwenden, wenn Menschen eines gewaltsamen Todes sterben sollen. (WIII, S.180)

Im Gegensatz zu den Westmännern achtet Old Shatterhand auf sein Äußeres und seine Waffen. Er „*war von jeher gewohnt, [s]eine Waffen blank zu halten*“. (WIII, S.13) Mitten im Westen erscheint Old Shatterhand, „*als sei er erst gestern von St. Louis aus nach dem Westen aufgebrochen. [...] er hatte sogar seine Hände rein gewaschen*.“ (SB, S.85) Allerdings lässt es sich nicht verhindern, dass nach Monaten im Westen auch aus seinem Bart ein verwilderter Vollbart wird und seine Kleidung unter den Strapazen des Lebens in der Prärie leidet. (WIII, S.20, S.326)

Selbstverständlich weiß der kühne Westmann, sich auch gegenüber der Damenwelt in Szene zu setzen, ist er doch in den „*Personalstandsregistern*“ als „*ledige Mannsperson*“ eingetragen. (WIII, S.252) Daraus entsteht jedoch aus verschiedenen Gründen niemals eine Liebelei, wäre diese ja auch höchst unpraktisch für einen so viel und weit reisenden Mann. „*Mein Lebensplan schloß, wie ich annahm, eine Verheiratung überhaupt aus*. (WI, S.412) Meist versucht er solche Situationen zu vermeiden (WII, S.151ff), wenn er sich dennoch darauf einlässt, mit einer weiblichen Figur zu flirten, dann steht in der Regel eine List dahinter, dient es der Informationsbeschaffung oder dem eigenen Vorteil.<sup>94</sup> (WIII, S.245ff)

---

<sup>94</sup> Vgl.: MELK, Ulrich: Das Werte- und Normsystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie. Paderborn: Igel-Verl.Wiss., 1992. S.166.

Als Deutscher ist Old Shatterhand aber auch mit Anfeindungen konfrontiert. So positiv sein Bild auch sein mag, „die Amerikaner“ scheinen auch ein anderes zu haben. So gesteht der Chef des „Privatdetektiv-Corps“ in New York Old Shatterhand quasi eine Probezeit zu, „*obgleich*“ er Deutscher ist. „*Er hielt nämlich die Deutschen nicht für sehr brauchbar für sein Fach.*“ (WII, S.17f) Auch Frauen haben schlechte Erfahrungen mit seinen Landsleuten gemacht: „*O, diese Deutschen! Ich hasse sie. Man nennt sie das Volk der Denker, aber lieben können sie nicht.*“ (WII, S.40) Aufgrund des Naheverhältnisses zu den Nordstaaten begegnen Deutsche ebenfalls Anfeindungen:

>Das Bier der Deutschen wollen wir trinken; sie selbst aber sollen in der Hölle braten, diese Abolitionisten, welche dem Norden geholfen haben und schuld sind, daß wir unsere Stellen verloren haben.< (ein ehemaliger Sklavenaufseher in WII. S.54; auch S.79)

### **Die Auswanderer<sup>95</sup>**

Cracroft<sup>96</sup> meint in seinem Artikel, dass Mays Amerika einer deutschen Kolonie gleicht: man singt deutsche Lieder (WIII, S.368, S.373, S.419, liest deutsche Zeitungen (WII, S.34) und man trinkt deutsches Bier (WII, S.21), auch:

>Kommt, wir wollen uns irgendwo vor Anker legen, wo es ein gutes Bier zu trinken gibt. Euer deutsches Lagerbier scheint sich überall breit zu machen. In diesem elenden Neste [Matagorda] ist es auch bereits zu finden, und ich kalkuliere, daß dieses Bier das Beste ist, was man von Euch haben kann.< (Old Death in WII, S.48)

Die Deutschen stellen in Mays Westen tatsächlich die größte Auswanderergruppe dar, was auch Mays Gegenwart und Erfahrungswelt entstammt. Die Auswanderung war in Deutschland ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Im 19. Jahrhundert wanderten etwa 5 Millionen Menschen nach Amerika aus.<sup>97</sup> >*Sie müssen wissen, daß es in Texas vielleicht über vierzigtausend Deutsche gibt, und wo der Deutsche hinkommt, da wird sicherlich gebraut.*< (Helmerts in Llano, S.404)<sup>98</sup> Das selbständige Texas sollte zu Beginn der 40er-Jahre des 19. Jahrhunderts eine deutsche Kolonie werden, diese konkrete deutsche Texas-Emigration war Realität.<sup>99</sup> Auch am Rande

---

<sup>95</sup> Vgl.: GOHRBANDT, Elisabeth: „Selbst bei einem drei Jahre langen Urbarmachen einer Wildnis wird man nur ein Settler, aber kein Westmann“ Auswanderer und Siedler in Karl Mays Nordamerikaerzählungen. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 25. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1995. S.165-205.

<sup>96</sup> Vgl.: CRACROFT: The American West of Karl May (1967) S.257.

<sup>97</sup> Vgl.: BRENNER: Reisen in die neue Welt (1991) S.48.

<sup>98</sup> Vgl.: Vgl.: MIKOLETZKY: Die deutsche Amerika-Auswanderung (1988) S.6.

<sup>99</sup> Vgl.: WILK, Gerhard H.: Luftschlösser in der Prärie. Deutsche Utopisten des 19. Jahrhunderts in Amerika. – In: Der Monat 5, H. 56, 1953. (S.153-165) S.157ff.

des Llano trifft man „auf eine zahlreiche Gesellschaft Auswanderer, welche durch die Llano estakata wollen, um sich drüben anzukaufen. Es sind meist Deutsche aus Böhmen und Hessen.“ (Llano, S.502)

In La Grange sollen Old Death und Old Shatterhand auf der Durchreise bei einem deutschen Bekannten des Comissioners Unterkunft finden:

>Master Lange, so heißt der Mann, ist jetzt nicht zu Hause. Um diese Zeit [abends] sitzt er gewöhnlich im Wirtshause. Das ist so deutsche Sitte hier.< (Comissioner in WII, S.86)

An dem Tische [im Gasthaus] saßen mehrere Männer, welche Bier tranken und sich in deutscher Sprache unterhielten. (WII, S.88)

>Ich kalkuliere, daß Euer Sohn nicht der erste Deutsche ist, den dieser Mann [Old Death, der den Sohn Langes aus den Händen der Sezessionisten gerettet hat] getroffen hat.< (Old Death in WII, S.91f)

Hier kann man wenn auch nur bei genauem Hinsehen erkennen, wie die Deutschen in der Fremde ihren Sitten verhaftet bleiben, Traditionen pflegen, sich jedoch gleichzeitig – in diesem Fall politisch – in der neuen Heimat engagieren. Auch die Muttersprache wird gepflegt, häufig gar das konkrete Idiom, wie bei Frank:

>Ich? Meine Schprache verlernt? Da kommen Sie bei mir merschtenteels verkehrt an! Ich bin een Deutscher und bleib een Deutscher, zumal wir jetzt nu eenen Kaiser haben.< (Frank in SB, S.43)

Selbst Harry, Sohn eines Westmannes und einer Indianerin, im Westen geboren und aufgewachsen, kennt die Redewendungen der Heimat seines Vaters und beendet seinen Satz mit „und Vorsicht ist zu allen Dinge nütze, wie man drüber in der Heimat sagt.“ (WII, S.408) Deutsche Kultur und Werte werden weitergegeben und gepflegt, insbesondere natürlich in den Settlements, Helldorf könnte daher gut auch in Deutschland liegen. (WIII, S.367ff) Anhand dieser Gruppe lässt sich ein Auswandererschicksal etwas deutlicher nachvollziehen, scheint die Schilderung desselben Anleihen an der Realität genommen zu haben. Die Männer und Frauen sind Steinschneider aus dem bayrischen Fichtelgebirge und gemeinsam nach Amerika ausgewandert. In Chicago haben sie „treu zusammengehalten und fleißig gearbeitet“, um sich das Geld für eine Farm zu verdienen. Dieses Ziel konnten sie auch erreichen und so entstand Helldorf-Settlement. (WIII, S.371)

Nicht zuletzt kann jeder Westmann, der etwas auf sich hält, auf deutsche Wurzeln verweisen. Folgende Aufzählung dient lediglich der Untermuerung, sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit: Old Shatterhand, Old Firehand, der dicke Jemmy, Hobble-Frank, der Bärenjäger und dessen Sohn Martin, Juggle Fred, Bloody Fox, Old Death, die Snuffles, Sam Hawkens. So wahr sie der Heimat für immer den

Rücken gekehrt haben, so wenig geben sie die Liebe zu ebendieser auf. Die Freude ist stets groß, wenn man auf einen Landsmann trifft und die Muttersprache wieder benutzen kann.

Interessant erscheint, dass andere Figuren ebenfalls oft auf den ersten Blick und zur Einschätzung in Bezug auf „das Deutsche“ charakterisiert werden. In der Regel stellt sich dann auch heraus, dass es sich tatsächlich um Nachfahren aus der alten Welt handelt.

Er hatte keinen einzigen Yankeezug im Gesichte. Seine Gestalt war voll, wie man es beim Amerikaner selten sieht, und über sein rotwangiges Gesicht breitete sich ein immerwährendes gutmütiges Lächeln, welches, ich hätte darauf wetten wollen, echt germanischer Abstammung sein mußte. (Beschreibung des Kapitäns in WII 75)

>Ein Deutscher? Dann sind wir ja Landsleute! Ich habe mein erstes fließendes Wasser im Neckar gesehen.< (der Kapitän zu Old Shatterhand in WII 76)

Die Motive der Auswanderer sind unterschiedlich, verschiedene Aussagen, die May seinen Figuren in den Mund legt, spiegeln jedoch den allgemeinen Zeitgeist wider:

>Da drüben im alten Europa denken die Leute eben, daß man hier nur die Tasche aufzumachen habe, um die blanken Dollars hineinfliegen zu sehen. Wenn es einmal Einem glückt, so schreiben alle Zeitungen von ihm; von den Tausenden aber, welche im Kampfe mit den Wogen des Lebens untersinken und spurlos verschwinden, spricht kein Mensch.< (Old Death in WII, S.25)

>Die guten Leute da drüben denken, die gebratenen Tauben fliegen ihnen nur so in den Mund. Ich sage Euch, Sir, daß man hier hüben viel, viel härter arbeiten und bedeutend mehr Enttäuschungen erfahren muß, um es zu etwas zu bringen, als drüben.< (Master Lange in WII, S.92)

Man neigt fast dazu anzunehmen, dass sich diese Aussagen auf die Enttäuschung beziehen, die der Reisende erfahren muss, wenn Amerika bei seiner Ankunft vom phantastischen Asylland zur Realität wird.<sup>100</sup>

Wie Mikoletzky schildert, verließ der Großteil der deutschen Auswanderer des 19.Jahrhunderts ihre Heimat aus sozioökonomischen Gründen.<sup>101</sup> Beispiel hierfür ist Old Shatterhand selbst, wo die ökonomischen Gründe neben der Abenteuerlust als ausschlaggebend geschildert werden.

Unerquickliche Verhältnisse in der Heimat [...] hatten mich über den Ozean nach den Vereinigten Staaten getrieben, wo die Bedingungen für das Fortkommen eines strebsamen jungen Menschen damals weit bessere und günstigere waren als heutzutage. (WI, S.16f)

Wie klein die Welt doch ist, merkt Old Shatterhand, als er in einem Hotel in San Francisco die Tochter seines deutschen Nachbarn trifft, die dort als „Mädchen“

<sup>100</sup> Vgl.: JANECK, Undine: Zwischen Gartenlaube und Karl May: Deutsche Amerikarezeption in den Jahren 1871-1913. Aachen: Shaker, 2003. S.89.

<sup>101</sup> Vgl.: MIKOLETZKY: Die deutsche Amerika-Auswanderung (1988) S.3, S.137.

arbeitet. Sie erzählt Old Shatterhand „ihre Geschichte“:

>Die Mutter starb, kurz nachdem Sie wieder einmal in alle Welt gegangen waren; da kam ein Agent, und der Vater ließ sich bereden. Es ging anders, als er dachte. Er ist jetzt mit den Brüdern da oben, wo so viel Gold liegen soll, und hat mich hier gelassen, wo ich es gut habe und warten werde, bis sie zurückkehren.< (Gustel Ebersbach in VIII, S.260)

Gohrbandt merkt an, dass oben genannter Fall häufig auch in der Realität vorkam.<sup>102</sup>

Einen eher sozialen Hintergrund findet man bei der Emigration von Helmers. Seine Anstellung als Oberförster in Deutschland hat er aus Ärger und aufgrund von Problemen mit der herrschenden Gesellschaft beziehungsweise deren Regeln aufgegeben. In Folge tauscht er die Enge der Heimat mit der Weite des Westens, wo kein Zeugnis ihm sein Recht nehmen und sein Leben beschneiden kann.

>Ich glaube, die betreffende Waldung befand sich im Privatbesitz, und sein Patron war ein stolzer, rücksichtsloser und jähzorniger Herr. Beide sind auf- und auseinander geraten, und Helmers hat ein schlechtes Zeugnis erhalten, so daß er keine Wiederanstellung fand. Da ist er denn so weit wie möglich fortgegangen.< (Bloody-fox über seinen Ziehvater in Llano, S.396f)

Oft steht das ökonomische Motiv auch in Zusammenhang mit der in der Heimat gescheiterten Existenz. Diesem Scheitern liegt jedoch kein persönlicher Schicksalsschlag zugrunde, wie bei den Westmännern, sondern kriminelle Delikte, die eine weitere bürgerliche Existenz unmöglich machen und zur Flucht nach vorn zwingen. Hobble-Frank, der in einem Wortgefecht kein Auslangen fand, tat das, „>was jeder Ehrenmann gethan haben würde: [er] warf ihm [sein] beleidigtes Ehrgefühl an den Kopf und das Bierglas dazu.<“ (Frank in SB, S.45) In Folge wurde er angeklagt, bestraft sowie abgesetzt und er verlor seine Anstellung.

>[D]as konnte ich nicht verwinden. Als ich die Schtrafe und die Absetzung überschanden hatte, ging ich auf und davon. Und weil ich alles, was ich einmal mache, ooch gleich ordentlich mache, so ging ich gleich nach Amerika.< (Frank in SB, S.45f)

Realhistorisch spielt die politische Emigration zu Mays Zeit in nackten Zahlen gemessen eine untergeordnete Rolle<sup>103</sup>, auch wenn sie das größte mediale Echo hatte.<sup>104</sup> Mag sein, dass aufgrund dessen dieses Motiv bei May an Bedeutung gewinnt. Vor allem sehr positiv besetzte Figuren, wie Klekih-petra oder Old Firehand sind aus politischen Gründen emigriert.

<sup>102</sup> GOHRBANDT: „Selbst bei einem drei Jahre langen Urbarmachen einer Wildnis wird man nur ein Settler, aber kein Westmann“ (1995) S.184.

<sup>103</sup> Vgl.: BRENNER: Reisen in die neue Welt (1991) S.48.

<sup>104</sup> Vgl.: MIKOLETZKY: Die deutsche Amerika-Auswanderung (1988) S.137.

Old Firehand war Oberförster und lebte mit seiner Familie „in ungetrübtem Glücke“,

>bis die Zeit der politischen Gärung kam, welche so manchen braven Mann um seine Ziele betrogen hat und auch ihn in den Strudel trieb, welchem er sich schließlich nur durch die Flucht zu entziehen vermochte.< (Harry über seinen Vater in WI, S.431)

Mit Abstand am ausführlichsten ist jedoch die Schilderung über das Motiv der Auswanderung bei Klekih-petra. Dieser Eindruck wird auch dadurch verstärkt, dass er bei seinem Bericht auch auf seine seelischen Empfindungen eingeht:

Ich hatte Gott verloren, als ich aus der Heimat ging. [...] Ich war ein Dieb, denn ich habe viel, ach so viel gestohlen! Und das waren kostbare Güter. Und ich war ein Mörder. Wie viele, viele Seelen habe ich gemordet! Ich war Lehrer an einer höheren Schule; wo, das zu sagen, ist nicht nötig. Mein größter Stolz bestand darin, Freigeist zu sein, Gott abgesetzt zu haben, bis auf das Tüpfel nachweisen zu können, daß der Glaube an Gott ein Unsinn ist. Ich war ein guter Redner und riß meine Hörer hin. Das Unkraut, welches ich mit vollen Händen ausstreute, ging fröhlich auf, kein Körnchen ging verloren. Da war ich der Massendieb, der Massenräuber, der den Glauben an und das Vertrauen zu Gott in ihnen tötete. Dann kam die Zeit der Revolution. Wer keinen Gott anerkennt, dem ist auch kein König, keine Obrigkeit heilig. Ich trat öffentlich als Führer der Unzufriedenen auf; sie tranken mir die Worte förmlich von den Lippen, das berauschende Gift, welches ich freilich für heilsame Arznei hielt; sie stürmten in Scharen zusammen und griffen zu den Waffen. Wie viele, viele fielen im Kampfe! [...] Auf mich wurde natürlich mit allem Fleiße gefahndet; ich entkam. Ich verließ das Vaterland, ohne mich zu grämen.< (WI, S.116f)

Die Erkenntnis seiner Verbrechen verfolgt ihn und lässt ihn nicht zur Ruhe kommen (vgl. WI, S. 117). Erst nach der Beichte bei einem deutschen Pfarrer in Kansas (WI, S.118) und dem Weg in die Wildnis zu den Apachen gelingt es ihm, für alte Schulden zu büßen und wieder Frieden zu finden; durch Klekih-petras Wirken wird Winnetou zu seinem „*eigensten Werk*“. (WI, S.118) Mays Einstellung zu den Revolutionären vermag man daran zu erkennen, dass die Revolution als „dunkler Punkt“<sup>105</sup> in der Vergangenheit dargestellt wird und deren Ziele aus den Augen verloren wurden.<sup>106</sup> Ganz extrem ist dies bei Klekih-petra, der in seiner völligen Abkehr sogar Buße für seine damaligen Taten tun muss.

Bemerkenswert ist hingegen, nachdem mannigfache Gründe für eine Auswanderung genannt wurden, Winnetous überaus positive Schilderung Deutschlands, aus der in keiner Weise ein Grund, dieses zu verlassen, hervorgeht:

>Es ist der Stamm der Deu-scheh, welcher weit im Osten jenseits des großen Wassers wohnt. [...] Die Krieger der Deu-scheh haben mehrere Häuptlinge, welche Kön-ig genannt werden; der oberste Häuptling aber wird Kai-sa genannt. Er ist ein alter, kluger, tapferer Krieger, der in allen Kämpfen gesiegt und doch niemals einen Skalp genommen hat. Sein Haar ist weiß wie der Schnee der Berge; seine Jahre sind fast nicht zu zählen, aber seine Gestalt ist noch hoch und stolz, und sein Roß zittert

<sup>105</sup> Vgl.: MIKOLETZKY: Die deutsche Amerika-Auswanderung (1988) S.138.

<sup>106</sup> Vgl.: SAMMONS: Ideology, Mimesis, Fantasy (1998) S.241.

vor Freude, wenn er in den Sattel steigt. Sein Arm ist stark und sein Befehl ohne Widerspruch; aber in seinem Herzen wohnt die Liebe, und in seiner Hand glänzt der Stab des Friedens. In seinem Wigwam verkehren die Häuptlinge aller Völker, und sein Rat wird geachtet vom Aufgang bis zum Niedergange der Sonne.< >Und wie heißt dieser große Häuptling?< >Wi-he-lem. Du wirst dieses Wort nicht verstehen, denn es gehört der Sprache der Deu-scheh und bedeutet so viel wie mächtiger Beschützer.< (Winnetou in SB, S.350f)

Was aber allen<sup>107</sup> Auswanderern Mays gemein ist, ist der Erfolg in der neuen Welt. Jeder meistert das neue Leben auf seine eigene Art und Weise, macht „sein Glück“. Sei es als Westmann, als Landbesitzer bzw. Farmer und Inhaber eines Stores wie Helmers oder als Siedler in Helldorf-Settlement. Uhlmann, der Schwiegersohn Langes in WII, ist gar Bergwerksdirektor mit höchst ansehnlichen Tantiemen und man hört, dass er außerdem zum Compagnon befördert werden soll. (WII, S.313ff) Wenn auch nicht direkt genannt, so kann man doch aus den Schilderungen schließen, dass die Familie, in welcher Old Shatterhand in St. Louis als Hauslehrer tätig ist, zu einigem Wohlstand gekommen ist. (WI, S.32) Auch Besitzer von Hotels und Gasthäusern in den Städten des Ostens haben deutsche Wurzeln. (WII, S.21f)

Die **Amerikaner** Mays heben sich deutlich von den anderen Weißen ab und sollen daher im Folgenden als eigene Figurengruppe charakterisiert werden. Beim Gros der Amerikaner bleibt May besonders dem zu seiner Zeit herrschenden Stereotyp des durch persönliche Geld- (vgl. WIII, S.280, S.284ff, S.429) und Machtgier getriebenen, des kulturlosen und unmoralischen „Yankee“ verhaftet und es gibt keine herausragende (positive) Figur dieser Bevölkerungsgruppe in den Erzählungen.<sup>108</sup> In den Werken ist zumeist nicht die Rede von „Amerikanern“, sondern zumeist von „Yankees“, was auch von den Figuren pejorativ gewertet wird. Dies wird aus der Reaktion Hobble-Franks ersichtlich, als ihn Bloody-Fox als „Yankee-Onkel“ titulierte. *>Heavens! Was fällt dir ein! Ich bin ein Deutscher durch und durch, und wer das nicht glaubt, dem renne ich die Flinte durch den Leib!<* (Hobble-Fank in Llano, S.394)

Alles was die Amerikaner in den Westen bringen, ist zum Schaden der Indianer. Seien es wie bereits oben erwähnt die Eisenbahn, das „Feuerwasser“(WI, S.119ff;

---

<sup>107</sup> Zweifel am Erfolg hat man einzig das Schicksal von Old Shatterhands Nachbarn betreffend, aber auch dieses mag den individuellen Vorstellungen entsprechen.

<sup>108</sup> Vgl.: SCHUCHALTER, Jerry: Narratives of America and the Frontier in Nineteenth-Century German Literature. New York [u.a.]: Peter Lang, 2000. S.22.

SB, S.347f) oder Krankheiten<sup>109</sup>. (WI, S.10f;SB, S.34) Dass diese Schilderungen auch der Realität entsprechen und die Indianer dem nichts entgegenzusetzen hatten, berichtet auch Banach.<sup>110</sup> Siedler wie Corner besiedelten das Land der Indianer, ohne diese zu fragen oder dafür zu bezahlen. (WII, S.489ff)<sup>111</sup>

Primäres Kennzeichen der Amerikaner ist, wie schon eingangs erwähnt, deren kapitalistische Veranlagung. Um an schnelles Geld, Gold und Silber, Diamanten oder Öl heranzukommen, nehmen sie vieles in Kauf und kennen keine Skrupel. Die Vielfalt des Begehrten findet sich oftmals in „Räuberhöhlen“ wieder. (WIII, S.129)

Mit Santer, dem Mörder Intschu tschunas und Nscho-tschis in Winnetou I, gibt es doch eine hervorstechende Figur, die diesem Typus entspricht. Bei seinem ersten Erscheinen gegen Ende des ersten Winnetou-Bandes mutmaßt der Leser zunächst nichts Böses, Old Shatterhand und Winnetou haben jedoch bereits eine Vorahnung:

Sie waren wie Cowboys gekleidet und mit Gewehren, Messern und Revolvern bewaffnet. (Santer und seine drei Begleiter in WI, S.413) >[...] Haben gehört, daß dort [in Kalifornien] Rinderhirten gebraucht und besser bezahlt werden als da, woher wir kommen.< (Santer in WI, S.413) >Ich heiße Santer und bin kein so berühmter Westläufer wie Ihr, sondern ein einfacher, armer Cowboy.< (Santer in WI, S.414)

Ich muß sagen, daß dieser Santer mir auch nicht gefallen hatte, und seine drei Gefährten hatten ebenso wenig vertrauenswürdig ausgesehen. (WI, S.415)

Auch wenn der Auftritt ein unscheinbarer ist, so sieht ein erfahrener Westmann oder Indianer es den Yankees wohl an, wenn sie Schlimmes im Schilde führen. (auch SB, S.26; Llano, S.442f) Im zweiten Band tarnt sich Santer als Händler und trägt zudem einen Bart, was ihn auch für Old Shatterhand nicht auf den ersten Blick erkennbar macht. (WII, S.513) Santer selbst sagt von sich, dass er lieber erntet als sät, da das Säen viel zu anstrengend sei und dafür nehme er alles in Kauf. „>[W]o wir Ernte finden, die uns keine große Mühe macht, da greifen wir schnell zu, ohne viel darnach zu fragen, was diejenigen Leute dazu sagen, welche behaupten, daß das Feld ihnen gehöre.<“ (Santer in WII, S.519) Feld steht hier natürlich im übertragenen Sinne für jegliches fremde Eigentum. Die Gier nach den Fellen und Pelzen Old Firehands ist bei ihm sogar größer als der Hass auf Winnetou und Old Shatterhand. (WII, S.523) Die Skrupellosigkeit der Yankees, die von Klekih-petra als „smart“ (WI, S.114) bezeichnet werden, drückt sich häufig bei der Wahl ihrer „Profession“ aus. So sichern sich Yankees häufig als Diebe ihren Lebensunterhalt, wie Bancroft und Rattler als

<sup>109</sup> Vgl.: ASBACH, Gert: Die Medizin in Karl Mays Amerika-Bänden. Düsseldorf: Diss.med.,1972. S.68.

<sup>110</sup> BANACH: Die Rasse, die nicht groß werden durfte (1979) S.10, S.20.

<sup>111</sup> Vgl.: Ebenda S.19.

Länderdiebe (WI, S.48ff) und Walker als Pferdedieb. (SB, S.37) Santer hat es auf Edelmetall abgesehen, Stewart auf das schnelle Geld durch Überfall (Llano, S.499, WIII, S.121) und die Railtroublers überfallen ganze Eisenbahnen. (WII, S.369ff) Sie scheuen auch keinen Mord, oft erschleichen sie sich durch Lügen und Verleumdung das Vertrauen unbedarfter Reisender (in seltenen Fällen auch jenes unvorsichtiger Westmänner) und überfallen diese hinterrücks. (WI, 426ff; Llano, S.504, S.524ff) Ein ganz besonderer Clou ist einigen „höchst >smarten< Yankees“ gelungen, die das Diamantenfieber schürten und Aktionären Millionen abnahmen, um dann mit ebendiesen so unverwandt zu verschwinden, wie sie aufgetaucht waren. (Llano, S.435) Die Schlimmsten unter ihnen werden „Savannenklepper“ genannt, welche sich je nach eigenem Vorteil bald mit Roten, bald mit Weißen einlassen. (WIII, S. 40, S.56, S.66) Dass sie sich auch gegen die eigene Rasse wenden, unterscheidet sie von den anderen Gesellschaften in Mays Erzählungen, die dem eigenen Volk gegenüber zumeist eine gewisse Loyalität aufbringen.

Das Streben der Yankees nach materiellem Besitz, in Kombination mit geringer Bildung sowie zu viel „Feuerwasser“ lässt jegliche menschliche Regungen vermissen und macht ihr moralisches Defizit und ihre Verantwortungslosigkeit deutlich:

Meine Kollegen waren echte Yankees, [...]. Sie wollten Geld verdienen, ohne viel danach zu fragen, ob sie ihre Aufgabe auch wirklich gewissenhaft erfüllten. [...] Es war noch nicht viel Zeit vergangen, so machte ich die Bemerkung, daß es mit ihren Kenntnissen eigentlich nicht sehr weit her war; sie warfen mir die schwierigsten Arbeiten zu und machten sich das Leben so leicht wie möglich. [...] Mr. Bancroft, der Obergeringenieur, war der unterrichtetste von ihnen; leider aber stellte es sich heraus, daß er den Brantwein liebte. [...] Es kam vor, daß er halbe Tage lang total betrunken an der Erde lag. [...] Riggs, Marcy und Wheeler, die drei Surveyors, hatten, ebenso wie auch ich, den Schnaps mit bezahlen müssen, und sie tranken, um ja nicht zu kurz zu kommen, mit ihm um die Wette. (WI, S. 40)

Dementsprechend schlecht ist es um die Disziplin der Yankees bestellt und [...] dann fluchte er [Bancroft], wie ich selten einen Menschen habe fluchen hören [...]. (WI, S41)

Neben der Moral fehlen den Amerikanern Mays auch die Achtung vor der Natur und dem Leben sowie jeglicher Gerechtigkeitssinn.

>Was geschehen ist, das geht uns nichts an. Wir suchen das Gold; wir finden es und leben dann wie Astor und wie andere Millionäre.< (Gates in WIII, S.432)

>Die Sonntagsbüchse [der Amerikaner] wütet unter den armen Büffeln, welche zum Beispiel zu Tausenden getötet werden, nur weil ihre Häute sich besser zum Treibriemen eignen als gewöhnliches Rindsleder. Es ist eine Sünde und eine Schande!< (Jemmy in SB, S.41f)

Sam gab sich alle Mühe, eine Extragrattifikation für mich herauszuschlagen, doch vergeblich; wir bekamen unser Geld sofort, aber keinen einzigen Dollar mehr [...] Die Herren hatten fünf Surveyors angestellt, bezahlten aber nur einen und steckten das Honorar der vier übrigen in ihre Taschen, obgleich sie das volle Resultat unserer Gesamtarbeit in die Hände bekamen - - eigentlich freilich aber das Resultat nur meiner Ueberanstrengung. (WII, S.12)

Insofern trennt auch ein moralischer Maßstab die Amerikaner von den übrigen Weißen.<sup>112</sup> Durch den Bau der Eisenbahn über jegliche Territoriangrenzen hinweg verbindet sie quasi eine erbitterte Feindschaft mit den Indianern. Ihr Hass veranlasst sie, Indianer grundlos gefangen zu nehmen, „[w]eil es [ihnen] so gefiel. Er ist ein roter Schurke; das ist Grund genug.“ (Walker in SB, S.31) „Die Rothäute muß man zertreten, wo man sie nur immer findet.“ (Walker in SB, S.32) „>Sie [die Indianer] stehen so tief unter uns, daß es eine Beleidigung wäre, uns mit ihnen zu vergleichen.<“ (Gibson, der sich als Anwalt ausgibt in Llano, S.485)

Mays Amerikaner sind jedoch gleichzeitig ängstliche Feiglinge (Rattler in WI, S.349; Llano, S.619, S.671; Master Ohlers in WIII, S.287) und sie ziehen häufig die falschen Schlüsse (WIII, S. 382ff; Llano, S.501, S.527), sodass mit ihnen im Westen kein Krieg zu gewinnen ist. Meist sind sie daher auch in Gruppen unterwegs, selten ohne Führer (Llano, S.434, WIII, S.94) und überdurchschnittlich gut bewaffnet, sie tragen ein „*ganzes Arsenal von Waffen*“ am Leib. (SB, S.27) Wenige meinen, sich selbst im Westen zurechtzufinden, scheitern dann aber an ihrer Selbstüberschätzung. (Llano, S.491f, WIII, S.439) Gerät ein Amerikaner in die Gewalt eines Indianers, so winselt er um Gnade und der Indianer verliert jegliche Achtung vor ihm. (SB, S.37)

Dem gegenüber steht eine Gruppe Amerikaner, die unbedarfte und hilflos im Westen ist und derer sich angenommen werden muss. Andernfalls wären sie zu leichte Beute für ihre weniger moralischen Mitbürger. „>Ich habe noch einige Monate Zeit und möchte den guten Bernard nicht allein diesen weiten und gefährlichen Weg machen lassen.<“ (Old Shatterhand in Bezug auf Bernard Marshall in WIII, S.113)

Zu guter Letzt gibt es viele Figuren – v.a. jene in den Städten Mays – die der Handlung nur über eine kurze Zeitspanne hinweg dienlich sind, aber farblos bleiben und austauschbar erscheinen. Hierzu zählen Voyageurs oder Kaufleute (WIII, S.94), die auf ihren Dienstwegen den Westen queren müssen. Der Ölprinz Emery Foster wird für seinen unmoralischen Plan zur Steigerung des Ölpreises bei der Explosion

---

<sup>112</sup> Vgl.: MARKOVITS, Andrei S.: Amerika, dich haßt sich's besser. Antiamerikanismus und Antisemitismus in Europa. Hamburg: KVV konkret, 2004. S.78.

seiner Quelle mit dem Tode bestraft. (WII, S.358ff) Master Davis, seines Zeichens Besitzer mehrerer Gold- und Silberminen möchte einen Deutschen zum Compagnon machen (WII, S.314) und die einfältigen „Diamond-Boys“, die im Weiteren gerettet werden müssen (Llano, S. 498ff), sind Beispiele. Mr. White, der „*Dirigent der westlich nächsten Sektion*“ (WI, S.45), wird hingegen als „*ein sehr tüchtiger Mann*“ beschrieben (WI, S.44) und auch Colonel Rudge, ebenfalls ein Eisenbahner und Vertreter der Zivilisation, ist zuzutrauen, sich nicht vor Indianern zu fürchten (WIII, S.393), dienstbeflissen seine Pflichten zu erfüllen und sein Möglichstes zu tun. (WIII, S.400) Selbst wenn bei diesen Amerikanern durchaus stets der Besitz und das Geld eine Rolle spielen, sind sie darüber hinaus tendenziell positiv gezeichnet. Sie kommen keinesfalls an Old Shatterhand, Winnetou oder einen erfahrenen Westmann heran, aber es gibt unter ihnen doch ein gewisses Ehrgefühl, Gerechtigkeitssinn und Mut. (WI, S.45ff; WIII, S.51)

Bei den Amerikanern in den Städten ist zudem auffällig, welche Professionen diese häufig ausüben: Juwelier (Marshall und seine Söhne in WIII, S.84f), Bankier oder Kaufmann. (Fred Harton in WII, S.312f) Der Erzähler merkt an, dass *[d]er Amerikaner ein wunderbarer Kerl [ist]. Was er braucht, ist stets da. Woher die Leute alles so schnell bekommen oder geholt hatten, das wußten wir nicht.*“ (WII, S.153) Insbesondere in diesen Gegenden prägen Korruption und Unmoral den amerikanischen Charakter, es fehlen ihnen der Sinn für Kultur und ideelle Werte. (WIII, S.148ff) Besonders roh geht es aufgrund der politischen Unruhen im Süden zu, so wird im folgenden Zitat eine Gruppe ehemaliger Sklavenaufseher in Matagorda beschrieben:

Rohe Gestalten und Gesichter [betrunken], südlich leichte Kleidung und prächtige Waffen fielen an ihnen sofort auf. Jeder von ihnen war mit Gewehr, Messer, Revolver oder Pistole versehen, außerdem hatten alle einen wuchtige Niggerpeitsche an der Seite hängen, und jeder führte an starker Leine einen Hund bei sich. Alle diese Hunde von ungeheurer Größe waren von jener sorgfältig gezüchteten Rasse, welche man in den Südstaaten zum Einfangen flüchtig gewordener Neger verwendete und Bluthunde oder Menschenfänger nannte. (WII, S. 53)

Überraschende Ausnahmen finden sich in den Jugenderzählungen. In „Der Sohn des Bärenjägers“ wird einer der Westmänner als „*Vollblut-Yankee*“ bezeichnet, was ganz entgegen der üblichen Konnotation gebraucht wird. David Kroners, der „lange Davy“, ist gleichzeitig ein „*berühmter Savannenmann*“ und mit seinem Gefährten, dem „dicken Jemmy“, einem Deutschen, in der Prärie unterwegs. (SB, S.14) Einerseits

möchte man hier festhalten, dass die Figurengruppen durchlässig sind und auch ein Yankee zum Helden werden kann, andererseits liegt dies wohl eher am Einfluss, den der Deutsche auf ihn hatte:

>Jetzt bist du freilich anders als früher. Da hattest du wie so viele andere die Ansicht, daß man die Roten nicht schnell genug ausrotten könne. Ich hab' dich geradezu zu meiner Meinung bekehren müssen.< (Jemmy in SB, S.17)

Er steht in seinen Eigenschaften und Fähigkeiten den Westmännern um nichts nach, das einzig Typische, das er sich noch erhalten hat, ist, dass er „*wie alle Yankees streng auf seinen Glauben*“ hält. (SB, S.64) Aus diesem Grund wird er auch der anderen Figurengruppe zugeordnet. Auch im Llano werden vier Reiter gesichtet, wobei „*[d]rei von ihnen gewiß Yankees*“ sind. (Llano, S.597) Dies erkennt der Beobachter allein an deren Gestalten und Gesichtszügen. Auch diese stellen sich als „*gute Kerle*“ heraus, haben noch nie einem Indianer etwas zuleide getan und sind mutig genug, allein nach Austin zu reiten. Allerdings besitzen sie nicht die Menschenkenntnis der Westmänner und wären so fast den Llano-Geiern zum Opfer gefallen. (Llano, S.600ff)

### **3.2.3 Andere Figuren**

Da Mays Amerika ein „Schmelztiegel“ ist, finden auch Vertreter anderer Rassen Eingang in seine Erzählungen, worauf ich schon im Kapitel zur städtischen Kulturlandschaft hingewiesen habe. Da sich außer Negern jedoch keine der geschilderten Figuren für einen längeren Zeitraum im Blickfeld der Handlung befindet, erfährt man nur wenig über deren Eigenschaften. Aus diesem Grund werde ich mich im Folgenden auch auf jene Gruppe beschränken. Der Vollständigkeit halber sei jedoch angeführt, dass Old Shatterhand im Westen gar auf einen „*hochgebildeten, unternehmenden und kühnen*“ Engländer trifft (WII, S.339) und auch Mexikaner, ob der räumlichen Nähe, immer wieder erwähnt werden. (WIII, S.123, S.233ff; bzw. als Besitzer eines Ranchos in WII, S.204ff; WIII, S.241ff)

Neger<sup>113</sup>, die in der Regel als Diener auftreten, begleiten ihre Herren auf deren Reisen durch den Westen. Sie werden durchwegs treuherzig<sup>114</sup>, gutmütig und fast kindlich geschildert, auch wenn ihre äußerliche Erscheinungsform einen großen

---

<sup>113</sup> Vgl.: SAMMONS: Ideology, Mimesis, Fantasy (1998) S.239.

<sup>114</sup> KOCH, Eckehardt: „... die Farbe der Haut macht keinen Unterschied. Betrachtungen zum angeblichen Rassisten Karl May.“ – In: Exemplarisches zu Karl May. Hrsg. v. Walther Imler und Christoph F. Lorenz. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 1993. (S.99-120) S.108.

Kontrast dazu darstellt. Im Gegensatz zu ihrem weichen Gemüt sind sie in der Regel große und vor allem sehr kräftige Gestalten (WII, S.175; SB, S.48; WIII, S.92; Herkules in Llano, S.400), die ihren Herren ergeben (SB, S.57, S.339) und für bestimmte Dienste „*gut zu gebrauchen*“ sind. (Llano, S.400, S.540, S.551)<sup>115</sup> Oft sind dies auch für andere Figuren unwürdige Aufgaben, so fordert Old Shatterhand Sans-ear auf, die Mörder nicht selbst kaltblütig zu erschießen. „*>Solche Rache entehrt einen Christenmenschen und ist Sünde. Ueberlaß sie dem Neger.<*“ (WIII, S.181) An anderer Stelle bittet Cortesio Old Shatterhand und Old Death, „*seinen Neger Sam mitzunehmen*“. Dieser solle eine wichtige Botschaft überbringen, weshalb die Westmänner einwilligen, auch wenn es „*nicht jedermanns Sache [ist], wochenlang mit einem Schwarzen zu reiten, der einen ganz und gar nichts angeht*“. (WII, S.158)

[Z]u [diesem] Amte [gab] es keine geeignetere Person, als den Neger Sam. Dieser war zwar ein Schwarzer, stand aber an Begabung viel höher als gewöhnliche Leute seiner Farbe. Er diene Cortesio seit langen Jahren, war ihm treu ergeben und hatte den gefährlichen Ritt über die mexikanische Grenze schon mehrere Male gemacht und sich in allen Fährlichkeiten höchst wacker gehalten. [...] Cortesio versicherte uns, daß Sam uns nicht im mindesten lästig fallen, sondern im Gegenteile ein aufmerksamer und gutwilliger Diener sein werde. [...] Sam war nicht nur ein guter, sondern ein ausgezeichneter Reiter. [...] Er war flink und sehr gefällig, hielt sich immer respektvoll hinter uns [...]. (WII, S.158)

>Nun, wenn die Weißen so falsch denken, < sagte Old Death, >so wollen wir einmal hören, was der Schwarze sagt.< [...] Der Neger hatte bisher aus Bescheidenheit geschwiegen. [...] >Das ist sehr richtig, mein guter Sam. Ich höre da zu meiner Befriedigung, daß dein Verstand heller ist als deine Hautfarbe.< >O, Sirrah, o!< schmunzelte der gute Kerl, wobei er alle Zähne zeigte. Von Old Death gelobt zu werden, war eine außerordentliche Auszeichnung für ihn. (WII, S.161)

Anhand dieser Textabschnitte wird deutlich, welche Rolle dem Neger in der Gesellschaft zukommt. Keinesfalls kann er mit den Westmännern auf gleicher Ebene stehen, aber es ist seine Art, mit dem, was er ist und tut, zufrieden zu sein. Dies hindert ihn jedoch nicht daran, „*nicht wie ein reiner Afrikaner*“ wirken zu wollen und sein Äußeres dahingehend zu gestalten. (SB, S.51, S.222) Bob selbst macht auch auf folgenden Unterschied aufmerksam: „*Masser Bob sein ein Neger, aber kein damned Nigger*.“ (Llano, S.417) Wenngleich nicht weiter auf die beiden Begriffe eingegangen wird, ist der Unterschied klar.

Neger sind, wie bereits dargestellt, durchaus im Stande zu reiten, Fährten zu lesen und gewisse richtige Schlüsse zu ziehen. (WII, S.174, siehe auch Zitat weiter unten) Die gegebene Unterlegenheit wird durch Aussagen anderer Figuren illustriert.

<sup>115</sup> Vgl.: OEL-WILLENBORG: Von deutschen Helden (1973) S.48.

So freut sich Old Shatterhand, dass nicht nur er allein überlebt hat:

Es war mir ein höchst wohltuendes Gefühl, wenigstens Einen außer mir noch verschont zu wissen, wenn dieser Eine auch grad der Neger war. (WIII, S.186)

Im Besonderen wird die Unterlegenheit aber durch die Sprache deutlich, die May den Schwarzen in den Mund legt.<sup>116</sup> Aufgrund dieser wirken sie tendenziell dummlich, aber stets positiv, was einen kindlichen Eindruck erweckt.

>Da sein gewesen zwei Reiter, welche hinüber über den Fluß.< [...] >Weil Pferd, welches Eisen haben, nicht wilder Mustang sein, sondern zahmes Pferd, und darauf doch allemal sitzen Reiter. Auch seine Spuren tief. Pferde haben tragen müssen Last, und diese Last sein Reiter. Pferde nicht gehen nebeneinander in Wasser, sondern hintereinander. Auch bleiben stehen am Ufer, um zu saufen, bevor laufen hinüber. Hier aber nicht sind stehen bleiben, sondern stracks hinüber. Sind auch laufen nebeneinander. Das nur tun, wenn sie müssen, wenn gehorchen dem Zügel. Und wo ein Zügel sein, da auch ein Sattel worauf sitzen Reiter.< (Sam in WII, S.174)

Weiters lässt May das „Ich“ der Neger in den Hintergrund treten, indem er sie von sich selbst in der dritten Person sprechen lässt.

>Warum da nennen Masser Bob grad so, wie haben Indianer ihn genannt, weil Masser Bob damals immer rutschen von Pferd herab! Jetzt aber Masser Bob reiten wie ein Teufel!< (Bob in Llano, S. 397)

>Ja, richtig!< stimmte der Neger stolz bei. >Massa Bloody-fox haben sehen, daß Masser Bob reiten wie ein Indianer. Masser Bob machen mit durch dick und dünn.< (Llano, S. 398)

Die verstümmelte Sprache, welcher sich die Neger bedienen, steht im Gegensatz zur an sich bildreichen Sprache der Indianer und jener der eloquenten Westmänner. (z.B. WII, S.259)

Von den Westmännern werden Neger stets entsprechend der Umgangsformen korrekt behandelt und so haben sie innerhalb einer Reisegruppe ihren festen Platz im gesellschaftlichen Gefüge. Sie erfüllen die ihnen aufgetragenen Pflichten. (WIII, S.249) So ist Bob, als er seinen ersten „Braten“ geschossen hat, *„nicht wenig stolz auf diesen unumstößlichen Beweis, daß er ein höchst nützliches Mitglied [der] Gesellschaft“* ist. (WIII, S.298) Wenn Martin Baumann nach dem „alten Neger“ pfeift (SB, S.46, S.48), so ist dies nicht pejorativ gemeint, sondern entspricht den Umgangsformen, wie man wohl aus der positiven Reaktion des Negers schließen kann. Bob wird in Folge als „freier Neger“ bezeichnet, der sich selbst den Titel *„Masser Bob, also Master oder Herr Bob“* gibt. (SB, S.49) Als solcher *„fühlte [er] sich beleidigt, von dem Indianer [Winnetou] nicht begrüßt worden zu sein“*. (SB, S.49) Im

---

<sup>116</sup> Vgl.: SCHMIDT, Hartmut: Karl May und die Neger. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 24, 1975. S.11-13.

Gegensatz zu den Westmännern, die mit ihm umgehen wie mit einem unmündigen Familienmitglied (SB, S.373f), sind die Schwarzen in den Augen der Indianer weit weniger wert (WIII, S.200, S.208f) und werden zumeist ignoriert. (WII, S.188) So schließt auch der Häuptling der Schoschonen aus der Tatsache, dass sie *„in Gesellschaft eines schwarzen Niggers“* (SB, S.144) reiten, auf den geringen Wert der ganzen Gruppe. Selbst die Pferde der Indianer freunden sich nicht leicht mit Schwarzen an, *„was seinen Grund jedenfalls in den Transpirationsverhältnissen hat“*. (SB, S.103) *„Aufsteigen lassen sie den Neger, aber wenn er, vor ihnen hergehend, sie führen will, so weigern sie sich, ihm zu folgen.“* (WIII, S.188) Während der Indianer den Neger also verachtet (WII, S.188), ist dem Amerikaner *„das Leben eines ‚Niggers‘, wenn er noch dazu nicht [sein] eigener Diener ist, so viel [Wert] wie eine taube Nuß gilt.“* (WIII 93)

In Bezug auf die Körperhygiene haben allerdings auch die Westmänner eine andere Auffassung. So hat sich Bob mit Wasser, Asche und Fett vom Bären gewaschen, was Hobble-Frank aufgrund des von ihm ausgehenden Geruches dazu bringt, ihn sogar mit der Waffe zu verjagen. (SB, S.244f)

Was man den Negern bei May allerdings anlastet, ist eine gewisse Unehrlichkeit, wobei die Lügen zum Teil darauf zurückzuführen sind, dass sie sich keine Blöße geben wollen. (SB, S.174ff)

Die Sklaverei<sup>117</sup> an sich wird nicht kritisch in Frage gestellt, sondern als natürlicher Teil des sozialen Gefüges angesehen, auch wenn im Zuge der politischen Auseinandersetzungen deutlich wird, dass die positiven Figuren auf Seite der Nordstaaten stehen. Vom Sklavenhandel bekommt man nur einen kleinen Einblick durch die Schilderung der Sklavenaufseher<sup>118</sup> und durch Sannas Schicksal in „Der Geist der Llano Estakata“. (Llano, S.646f) Hier werden der Verkauf ihres Sohnes sowie ihr eigener als Tatsache dargestellt, und selbst wenn sie das Schicksal der Trennung bedauert, schildert sie ihre Besitzer positiv. Dies wird letzten Endes auch dadurch deutlich, dass sowohl Sanna als auch Bob ihren Master Bloody-fox nicht verlassen wollen. (Llano, S.677)

---

<sup>117</sup> Im Gegensatz hierzu Mays Vorgänger, die sich durchaus mit diesem wichtigen Punkt der amerikanischen Gesellschaft auseinandersetzten. (Siehe hierzu: CRONHOLM, Anna-Christie: Die nordamerikanische Sklavenfrage im deutschen Schrifttum des 19. Jahrhunderts. Berlin: Diss., 1958)

<sup>118</sup> Siehe unter „Figuren“ – Die Amerikaner.

### 3.3 Gesellschaftskonstituierende Elemente

In diesem Kapitel soll darauf eingegangen werden, welche eine Gesellschaft und im weiteren Sinne ein Land ausmachenden Elemente in Mays Erzählungen Eingang finden. Mit Hilfe der gewählten Kategorien soll ein Überblick gegeben werden, welche Auswahl May trifft und in welchem Zusammenhang diese dargestellt werden.

#### 3.3.1 Politik und Justiz

In der Wildnis zählen weder Vorrechte, die man mit seiner Geburt erwirbt, noch solche, die man sich mit Geld kaufen kann; es gibt überhaupt keine gesellschaftliche Hierarchie, keine Autoritäten, denen man sich bedingungslos zu unterwerfen hätte, denn selbst die Instanzen, die solches fordern, müssen im Zweifelsfall zurückstecken [...]. Was hier zählt, ist allein das persönliche Können, die Durchsetzungsfähigkeit des einzelnen; jeder erreicht genau den sozialen Status, der ihm nach seiner Leistungskraft zukommt. Zugleich handelt es sich aber auch um eine in hohem Maße moralisch und karitativ ausgerichtete Gesellschaft.<sup>119</sup>

Ich gehe mit Schmiedt konform, dass die Gesellschaft in Mays Amerika im Wesentlichen auf der Überlegenheit des Einzelnen, aufgrund der persönlichen Leistung und Taten, die Achtung verschaffen und die eigene Position sichern, basiert; allerdings bin ich der Meinung, dass sich daraus in den jeweils geschilderten Gruppen durchaus eine bestimmte Hierarchie ergibt. (vgl. WI, S.454, auch Reitordnung S.409; WII, S.409) Gibt es keine intakte Führung, wie bei der Vermessergruppe in Winnetou I, muss diese jemand übernehmen, der derer fähig ist. *„[I]ch [Old Shatterhand] tat dies auch, doch so, daß man es nicht bemerkte. So ein junger und unerfahrener Mensch konnte von solchen Leuten unmöglich für voll angesehen werden.“* (WI, S.41) Innerhalb der Gruppe haben die einzelnen Figuren, auch die komischen, alle einen zugewiesenen Rang, je nach Begabung und Fähigkeiten. (vgl.: SB, S.29) Die Unterordnung erfolgt grundsätzlich freiwillig, man könnte vielleicht von einer gewissen sozialen Kontrolle sprechen, aber es gibt im Westen keine sozialen Klassen im europäischen Sinn. (WII, S.298)<sup>120</sup>

Niemand ist wirklich gezwungen, ihnen [den Häuptlingen] zu gehorchen. Selbst wenn ein Häuptling einen Kriegszug veranstalten will, ist die Heeresfolge eine ganz freiwillige. Jeder, dem es beliebt, kann daheim bleiben, wodurch er freilich das

---

<sup>119</sup> SCHMIEDT, Helmut: Sachsen ist in aller Welt: Die Abenteuerromane Karl Mays. – In: Exemplarisches zu Karl May. Hrsg. v. Walther Ilmer und Christoph F. Lorenz. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 1993. (S.89-98) S.96.

<sup>120</sup> Vgl.: SCHMIDT, Alexander: Reisen in die Moderne. Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich. Berlin: Akademie Verl., 1997. S.93.

Mißfallen der anderen erregt. Auch während eines Kriegszuges kann ein jeder zu jeder Zeit zurücktreten. Der Einfluß und die Macht des Häuptlings beruht nur allein auf dem Eindrucke, welchen seine Persönlichkeit macht. (SB, S.301)

Die grundsätzliche Gleichheit aller Menschen in Amerika wird auch im folgenden Zitat deutlich. In La Grange, also im Süden der USA, gibt es in einem Gasthaus

zwei Stuben [...], eine größere für gewöhnliche und eine kleinere für feinere Gäste, für Amerika eine sonderbare und sogar gefährliche Einrichtung, da kein Bewohner der freien Staaten einen gesellschaftlichen oder gar moralischen Unterschied zwischen sich und andern anerkennen wird. (WII, S.87)

Demokratische Elemente, wie man sie aufgrund der historischen Entwicklung in den USA erwarten könnte, finden allerdings auch Eingang, da „*in der Prairie alle gleiches Recht [haben]. [...] Jeder dient dem anderen mit seinen Gaben und Erfahrungen, und keiner kann ohne Genehmigung der anderen etwas beginnen.*“ (SB, S.114) May beschreibt, wie die Bestimmung der Häuptlinge bei manchen Indianervölkern abläuft:

Sie [die Häuptlinge der Indianer] sind aus der Reihe der Krieger gewählt, weil sie sich entweder durch Tapferkeit, Klugheit oder irgend eine andere Eigenschaft vor den übrigen ausgezeichnet haben. [...] Er [der Häuptling] kann beliebig abgesetzt werden. (SB, S.301)

Bei den Racurrohs (Comanchen) steht unter den vier Häuptlingen ein Ratskollegium, das sich berät und Entscheidungen trifft, wenn die Häuptlinge nicht dazu in der Lage sind. (WIII, S.219) Beratungen sind in Mays Erzählungen häufig (z.B. WI, S.301f, WIII, S.469), eine besondere Bedeutung kommt dabei den „*Versammlungen der alten Väter*“ (SB, S.300), dem „*Rat der Alten*“ (WI, S.302) oder der „*Meinung der Erfahrenen*“ (SB, D.238) zu. Diese Institutionen werden bei den Indianervölkern stets konsultiert, bevor eine Entscheidung getroffen wird. Allerdings täuscht der erste Eindruck, dass deren Entscheidungen bindend sind, da im Endeffekt der Anführer als oberste Instanz das letzte Wort hat. (WI, S.302, S.537; WII, S.185; WIII, S.114) Selbst wenn Anführer Demokratie predigen, treffen sie letztlich allein die (richtige) Entscheidung. (WIII, S.513) Nationalitäten sind außer Kraft gesetzt, Menschen unterschiedlicher Herkunft können aus verschiedenen Gründen eine Gemeinschaft bilden. (Llano, S.638ff) Oft sind dies Zweckgemeinschaften aufgrund eines gemeinsamen Wegstückes, Präriejäger bleiben aber manchmal auch darüber hinaus zusammen. Die Führung jedweder Gruppe obliegt unangetastet demjenigen, der die höchste Reputation oder Sachautorität innehat (so steht Old Death über dem indianischen Ersatzhäuptling in WII, S.284), ferner spielt das Alter beziehungsweise eigentlich die daraus resultierende Erfahrung eine bedeutende Rolle. (WI, S.303) Je nach vorhandenen Figuren lässt sich eine allgemeine Rangabfolge so darlegen:

Old Shatterhand – Winnetou – Westmänner – Indianer – Verbrecher.<sup>121</sup> Auf dieser Abfolge basiert des Weiteren auch Mays Rechtssystem im Westen.

Eine Darstellung des politischen Systems bzw. der brennenden politischen Fragen in den USA sucht man bei May also vergebens. Sammons führt dies gleich wie die Darstellung der Gesellschaft auf die Haltung der Deutschen zu Mays Zeiten, Politik zu meiden, zurück.<sup>122</sup> Außerdem weicht May auch mit der Wahl des Handlungsraumes jeglichem politischen oder juristischen System aus. Sein Westen zeichnet sich durch das Fehlen ebendieser aus und könnte anders auch nicht existieren. Dennoch finden sich im Text zum Teil sehr ausführliche Anspielungen auf verschiedene (politische) Ereignisse, wie den Sezessionskrieg (WII, S.94), die Auseinandersetzung um Juarez und Maximilian in Mexiko (WII, S.95f, S.105ff, S.109, S.208), die Gründung des Nationalparks Yellowstone (WIII, S.316; SB, S.47), den Ku-Klux-Klan<sup>123</sup> und die Sklavenfrage (WII, S.54). Auch brisante Themen aus der eigenen Welt finden Eingang, so ist mit Klekih-petra ein „*einstiger Revolutionär*“ nach Amerika emigriert. (WI, S.362) Besonders sticht die Situation in Mexiko heraus, zu welcher May auch seine Figuren Position beziehen lässt. (WII, S.62) Mays Erzählungen sind mit Ausnahme von Winnetou II wenig politisch; diese ist allerdings in der Zeit der Rekonstruktion angesiedelt, also nach dem Bürgerkrieg ca. 1865-1870, und Old Shatterhand ist aufgrund seines Auftrages als Detektiv häufig in Städten zu Gast und tritt dadurch in Kontakt mit der Zivilisation. Dabei macht er viele Bekanntschaften, hört viele Schicksale und am Tisch wird auch politisiert, denn „>[d]ie Verhältnisse liegen jetzt und in unserer Gegend so, daß man die politische Farbe eines Mannes, mit welchem man an einem Tische sitzt, genau kennen muß.<“ (Master Lange in La Grange in WII, S.89) Anhand des folgenden Zitats werden mehrere politische Fragen deutlich, die in Mays Erzählung erwähnt werden:

Damals war die Aufmerksamkeit des Kabinetts von Washington nach Süden gerichtet, nach Mexiko, welches Land noch unter den blutigen Wirren des Kampfes zwischen der Republik und dem Kaisertume litt. Benito Juarez war von den Vereinigten Staaten als Präsident der Republik von Mexiko anerkannt worden, und dieselben weigerten sich ganz entschieden, ihn gegen Maximilian fallen zu lassen. Sie betrachteten den Kaiser nach wie vor als Usurpator und begannen, auf Napoleon

---

<sup>121</sup> Vgl.: MELK: Das Werte- und Normsystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie (1992) S.94. / GROSS: Old Shatterhands Glaube (1999) S.43f.

<sup>122</sup> Vgl.: SAMMONS: Ideology, Mimesis, Fantasy (1998) S.240f.

<sup>123</sup> Dem Klan, dessen Verbrechen und den Reaktionen der Regierung ist im zweiten Band von Winnetou ein eigenes, ausführliches Kapitel gewidmet. (S.83-156) Der Erzähler bezieht klar Position gegen diese Gruppe und deren Ziele. (insbesondere WII S.84)

jenen Druck auszuüben, welcher ihn dann zu der erzwungenen Erklärung veranlaßte, seine Truppen aus Mexiko zurückzuziehen. Durch die Erfolge Preußens im deutschen Krieg indirekt gezwungen, hielt er auch Wort, und von da an war der Untergang Maximilians besiegelt. Texas hatte sich beim Ausbruche des Bürgerkrieges für die Sezession erklärt und sich also an die Seite der Sklavenstaaten gestellt. Die Niederwerfung der letzteren hatte keineswegs eine schnelle Beruhigung der Bevölkerung zur Folge. Man war erbittert gegen den Norden und verhielt sich infolgedessen feindselig gegen dessen Politik. Eigentlich war die Bevölkerung von Texas gut republikanisch gesinnt. Man schwärmte für Juarez, den >indianischen Helden<, welcher sich nicht gescheut hatte, es mit Napoleon und einem Sprossen des mächtigen Hauses Habsburg aufzunehmen. Aber weil die Regierung von Washington es mit diesem >Helden< hielt, konspirierte man im Stillen gegen denselben. So ging ein tiefer Riß durch die Bevölkerung von Texas. Die einen traten offen für Juarez auf; die andern erklärten sich gegen denselben, nicht aus Ueberzeugung, sondern nur aus reiner Widerstandslust. Infolge dieses Zwiespalts war es nicht leicht, durch das Land zu reisen. Alle Vorsicht des Einzelnen, seine politische Farbe verbergen zu wollen, war vergeblich; man wurde förmlich gezwungen, mit derselben hervortreten. Was die in Texas ansässigen Deutschen betrifft, so waren sie mit sich selbst uneins. Als Deutsche sympathisierten sie mit Maximilian, doch entsprach es ihrem Patriotismus nicht, daß er unter der Aegide Napoleons nach Mexiko gekommen war. Sie hatten genug republikanische Luft eingeatmet, um zu glauben, daß der Einfall der Franzosen im Lande Montezumas ein ungerechter sei und nur den Zweck verfolge, durch Auffrischung der französischen Gloire den Blick der Franzosen von den eigenen unheilbaren Gebrechen abzulenken. Aus diesem Grunde verhielten sich die Deutschen schweigend und standen jeder politischen Demonstration fern, zumal sie es während des Sezessionskrieges mit den Nordstaaten und gegen die Sklavenbarone gehalten hatten. (WII, S.45f; auch S.167ff)

Auch die Indianer beziehen in der Frage um Mexiko politische Position. Während die Comanchen Juarez verachten und Anhänger Napoleons sind (WII, S.243), stehen die Apachen, ebenso wie die Westmänner, auf der Seite Juarez' (WII, S.244): „>Winnetou liebt Juarez.<“ (WII, S.295)

In der Regel ergeben sich die Schilderungen politischer Ereignisse aus dem Handlungsstrang und sind diesem in Folge auch überaus dienlich. Oft wirken sie wie ein Stimmungsbild wie in obigem Zitat, um die Gefährlichkeit der Reise aufzuzeigen. Old Shatterhand und Old Death organisieren sich zu ihrer Sicherheit gar Doppelpässe, „*der eine in französischer, der andere in spanischer Sprache gedruckt, und der erstere war von Bezaine und der letztere von Juarez unterschrieben*“. (WII, S.109) Der Erzähler wendet sich anschließend jedoch unmittelbar wieder den Abenteuern seiner Figuren zu. Aus oben geschilderter politischer Grundsituation entstehen erwartungsgemäß zahlreiche Konflikte, in welchen die Protagonisten für ihre Sache kämpfen müssen. (u.a. WII, S.166) Auch wäre Winnetou ohne die Abkehr seines deutschen Lehrmeisters von der Revolution 1848 niemals bereit für die Lehren Old Shatterhands gewesen und hätte nie zu dem Indianer werden können,

wie May ihn darstellen wollte. May bezieht so indirekt sehr wohl Stellung zur politischen Situation im Deutschland seiner Zeit.

Das Kabinett und der Präsident in Washington sind in der Regel weit vom Handlungsraum der Figuren entfernt, dennoch sind manche Entscheidungen auch in Mays Westen Thema. (in Bezug auf Juarez in WII, S.167; Indianerterritorien in WI, S.159) Allerdings sind deren Auswirkungen ähnlich gering, wie jener Einfluss, den die Soldaten der Regierung im Westen ausüben:

>Und ihr habt sie [die Comanchen] fortgelassen? Sie hatten das Völkerrecht verletzt und mußten zurückgehalten werden, um die Tat zu büßen. Sie haben gegen die Vereinigten Staaten gesündigt, auf deren Gebot der Verrat, der Doppelmord geschah. Der Major mußte sie gefangen nehmen und über den Fall nach Washington berichten. Ich begreife ihn nicht.< >Er war an dem Tage auf die Jagd geritten und kehrte erst abends heim.< <Um nicht Zeuge der Verhandlung und des Verrates sein zu müssen! Ich kenne das! Wenn die Apachen erfahren, daß es den Comanchen erlaubt worden ist, das Fort zu verlassen, dann wehe jedem Weißen, der in ihre Hand gerät! Sie werden keinen verschonen.< (Old Death und der Sergeant in WII 170)

>Ihr hättet großes Unheil und viel Blutvergießen verhütet, wenn Ihr nicht so lax in der Erfüllung Eurer Pflicht gewesen wäret.< (Old Death in WII, S.172)

Streifpatrouillen, die versuchen für Recht, Sicherheit und Ordnung zu sorgen (WII, S.472), müssen vor dem erfahrenen Westmann zurückweichen. Gleichsam kann man aus Old Deaths Worten erkennen, wer im Westen das Sagen hat. Der freie, erfahrene Mann, der mit seinen Waffen ebenso umzugehen weiß, wie mit Worten.

>Wir befinden uns hier auf offener Prairie, aber nicht im Schulzimmer, wo Ihr den Lehrer machen dürft und wir Eure Fragen gehorsam und ergebenst beantworten müssen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, den Stock zu bekommen.< >Ich habe nur meiner Instruktion zu folgen. Ich fordere Euch auf, Eure Namen zu nennen!< >Und wenn es uns nun nicht beliebt, zu gehorchen?< > So seht Ihr, daß wir bewaffnet sind und uns Gehorsam verschaffen können.< >Ah! Könnt Ihr das wirklich? Freut mich um Euretwillen ungemein. Nur rate ich Euch nicht, es zu versuchen. Wir sind freie Männer, Master Sergeant! Wir möchten den Mann sehen, der es wagen wollte, uns im Ernste zu sagen, daß wir ihm gehorchen m ü ß t e n, hört Ihr es, m ü ß t e n! Ich würde den Halunken einfach niederreiten!< [...] >Ich will gar nicht rechnen, daß ich zweimal so viel Jahre zähle wie Ihr jemals zu sehen bekommen werdet. [...] Ihr sagt, daß Ihr Eurer Instruktion gehorchen müßtet. Well, das gehört sich so, und ich habe also gar nichts dagegen. Aber hat man Euch auch anbefohlen, erfahrene Westmänner anzuschmauzen und mit ihnen in dem Tone zu sprechen, dessen sich ein General einem Rekruten gegenüber bedient? Wir sind bereit, mit Euch zu sprechen; aber wir haben Euch nicht gerufen und verlangen vor allen Dingen Höflichkeit!< Der Unteroffizier wurde verlegen. (Old Death und ein Dragonersergeant in WII, S.162f)

Obwohl hinter dem Militär die Regierung der USA steht, sehen Westmänner keinen Grund, den Anordnungen Folge zu leisten. So gibt es beim Aufeinandertreffen

zumeist Konflikte<sup>124</sup>, wobei die Militärs sich durchwegs entsprechend verhalten, wissen sie doch, dass ihnen das Zusammentreffen große Vorteile bringen kann. (WII, S.165) Daher werden „*Westmänner von der Art Old Deaths [...] von den Offizieren ganz wie ihresgleichen und mit größter Rücksicht und Hochachtung behandelt.*“ (WII, S.165)

Im Gegensatz zum im Westen positiv dargestellten Hierarchie- und Rechtssystem werden der Justizapparat und die von ihm vollzogene „Gerechtigkeit“ des Ostens negativ dargestellt und sind fehl am Platze. (WI, S.338; Farce der Verhandlung gegen die Kukluxer in WII, S.143ff; WIII, S.67; Llano, S.468ff) Auch in der Stadt wird die Jury spontan aus den Anwesenden gebildet (WII, S.146), gleichsam sind Ablauf und Folgen einer Verhandlung und Verurteilung einander im Osten wie im Westen ähnlich.

Ein nächtlicher Überfall der Okanada-Sioux (WII, S.489ff) gibt die Gelegenheit zu einer exemplarischen Stellungnahme in einem Rechtsstreit, welcher alle relevanten Merkmale des Hintergrundkonflikts zwischen Zivilisation und Wildnis beinhaltet.<sup>125</sup> Es ist das Recht des Siedlers, sein Haus zu verteidigen und jeden zu erschießen, der sich unerlaubter Weise nähert, so wie es auch in jeder städtischen Kulturlandschaft ist. (WII, S.32) Da er aber das Grundstück nie gekauft, sondern den Roten gestohlen hat, indem er sich einfach hier niedergelassen hatte, stehe laut Old Shatterhand und Winnetou, die über diesen Vorfall richten, das Recht auf Seiten der Roten. (WII, S.490f) Der Siedler beruft sich jedoch auf „das Heimstättengesetz“, wonach das Land, wenn die gesetzlich vorgeschriebene Zeit verstrichen ist, in seinen Besitz übergeht. (WII, S.486, S.494) Die „Gesetzeslage“ in Mays Westen hat nichts mit jener der Zivilisation zu tun, auch wenn diese bekannt gemacht wird und von Winnetou mit der eigenen verglichen wird. (WII, S.300f)

>Wir kennen die Bleichgesichter nur als Räuber unserer Ländereien; was bei solchen Leuten Gesetz, Recht oder Sitte ist, geht uns nichts an. Wenn du glaubst, hier Land stehlen zu dürfen und dann von eurem Gesetze gegen die Bestrafung geschützt zu werden, so ist das deine Sache.< (Winnetou zum Siedler in WII, S.494)

In Mays Erzählungen regiert das „Gesetz des Westens“, wobei der Schutz des eigenen Lebens und Eigentums über allem steht. „*Die Prairie schreibt ihre Gesetze und Komplimente nicht durch den Tanzlehrer, sondern mit dem Bowiemesser vor.*“ (Old Shatterhand in WII, S.351, S.402; auch WI, S.127f) Melk nennt als zentralen

---

<sup>124</sup> Vgl.: LOBGESANG: Darstellung des Militärs in den Wildwest-Bänden Karl Mays (1978) S.22.

<sup>125</sup> Vgl.: MELK: Das Werte- und Normsystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie (1992) S. 58f.

Wert die Autonomie und sieht darin das „*Recht von Gruppen und Individuen auf ein Leben nach eigenen Vorstellungen*“.<sup>126</sup> In diesem Sinne ist Selbstjustiz ein akzeptiertes Mittel; dem Geschädigten steht es zu, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen. „>Wenn derselbe [Arm des Gesetzes] zu schwach oder zu kurz ist, wie hier im Westen, so leiht man dem Gesetze den eigenen Arm.<“ (Harry in WII, S.436, Helmers in Llano, S.456) Für Mörder und Diebe gilt die Todesstrafe (WI, S.346, S.293), ja selbst das Bedrohen mit der Waffe erlaubt dem Gegenüber sofort zu schießen (WIII, S.19; SB, S.31; Llano, S.494), alles Eigentum des Besiegten gehört dem Sieger (WIII, S.74, S.467; Llano, S.565) und eine Kuh darf man zum Stillen des Hungers jederzeit töten, einzig das Fell muss man dem Besitzer überbringen. (WIII, S.233) Insbesondere deshalb bezeichnet Mr. Henry in St. Louis „*die Gesetze des wilden Westens*“ wohl auch als „*grausam und blutig*“ (WII, S.340), es existiert keine neutrale und formelle Instanz, die das Recht schützt.<sup>127</sup>

Ist weder Leben noch Eigentum in Gefahr, so wird eine Jury gebildet, welche auf dem demokratischen Mehrheitsprinzip basiert (WI, S.127, S.289ff; WII, auf dem Steamer S.78, S.438ff; WIII, S.102ff, S.179ff) und wenn die Beweislast nicht ausreicht, so ist auch ein „Freispruch“ möglich.<sup>128</sup> (WIII, S.106) Die Wahl des Sheriffs fällt bevorzugt auf denjenigen, der entweder ein „*Bürger der Vereinigten Staaten*“ oder lange genug im Westen ist. Keinesfalls kann diese Position jedoch ein Neger einnehmen. (WIII, S.103) Wichtig ist an dieser Stelle jedoch, nochmals auf die Basishierarchie in Mays Westen aufmerksam zu machen, da hochgestellte Figuren auch andersartige Entscheidungen treffen können, deren Rechtsgültigkeit nicht in Zweifel gezogen wird. In Nscho-tschi's Worten: „>Der Stärkere ist der Richter, und der Schwache wird gerichtet<“ (WI, S.336) – im Grunde das darwinistische Prinzip. Dies gilt vor allem für Old Shatterhand, der mit wenigen Ausnahmen<sup>129</sup> selbst den ärgsten Todfeind verschont oder für dessen schnellen Tod spricht. (WI, S.336ff) Seiner Geisteshaltung schließen sich häufig Westmänner, in seiner Entwicklung aber auch zusehends Winnetou an. (WII, S.302ff) Als Maxime des juristischen Handelns

---

<sup>126</sup> Ebenda S.87.

<sup>127</sup> Vgl.: Ebenda S.88.

<sup>128</sup> Niehaus zeigt auf, wie diese Gerichtsverhandlungen voller Verfahrensmängel sind und ob der personellen Besetzung einer Farce gleichen, in Mays Figuren- und deren Wertesystem muten sie jedoch in meinen Augen im Allgemeinen nicht so an. (NIEHAUS, Michael: Verfahrensmängel. Die Gerichtsverhandlung in Karl Mays Reiseerzählungen. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1999. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1999. (S.166-190) S.166ff.)

<sup>129</sup> Eine davon ist im Kapitel zur Figur „Old Shatterhand“ angeführt.

könnte man eine humanistisch-christliche Ethik nennen.<sup>130</sup> Allerdings sind andere Stämme der Indianer dieser Haltung und daraus resultierenden Verhandlungen gegenüber resistent (WII, S.304ff) und ihre Rache richtet sich oftmals gegen eine ganze Gruppe oder ein Volk; „>wehe jedem Weißen, der in ihre Hand gerät!<“ (Old Death in WII, S.170) So gibt es in Bezug auf die Sanktionen im Grunde drei sich gegenüberstehende Positionen: den Tod (am Marterpfahl), den Zweikampf („*ein Gottesurteil*“, WI, S.239, S.303, S.323; Llano, S.449) und den Freispruch, wenn keine Beweise vorliegen. (Llano, S.550) Der Vollzug des Urteils obliegt dann jedoch Indianern, Negern (WIII, S.181), Verbrechern oder dem Schicksal, denn sie sollen nicht „*von der Hand eines braven Mannes*“ sterben. (Winnetou in WIII, S.180) So stirbt auch Santer nicht von der Hand eines Menschen, sondern „*[d]er große Geist hat ihn gerichtet und den Felsen unter ihm umgestürzt.*“ (Pida in WIII, S.549) Insbesondere wenn sie sich gemäß ihrer individuellen Vorstellungen gegen die eigene Gruppe wenden müssten, verlassen oder berufen sich Mays Figuren auf eine höhere Instanz, das göttliche Recht, was Old Death ausführt:

>Es gibt eine göttliche Gerechtigkeit, gegen welche die weltliche das reine Kinderspiel ist. Das ewige Gericht sitzt im Gewissen und donnert einem bei Tag und bei Nacht den Urteilsspruch zu.< (WII, S.323)

Zudem muss an dieser Stelle auch angesprochen werden, dass im Prinzip kein Unterschied zwischen Strafe und Rache gemacht wird, auch wenn Old Shatterhand diesen Harry gegenüber deutlich thematisiert. (WII, S.436) Old Shatterhand bleibt in seiner Art ein Vertreter der Zivilisation; alle anderen Figurengruppen des Westens, insbesondere die Indianer, machen keinen Unterschied, selbst wenn sie bemüht sind, „Recht“ zu tun. Auch bei Winnetou obliegt es Old Shatterhand, dessen Racheschwur Santer gegenüber zu zügeln. (WI, S.428ff) „>Man soll keinem Menschen ein Leid antun, bis man weiß, daß er es verdient. Es ist besser, ein Unrecht zu erleiden, als eins begehen.<“ (Winnetou in WII, S.506f)

Es kann festgehalten werden, dass es in Mays Westen größtenteils gerecht zugeht, da diejenigen, welche die Rechtsprechung über haben, moralisch dazu qualifiziert sind. May spricht den edelsten Vertretern seiner Indianer einen natürlichen Gerechtigkeitssinn zu und stellt diesem den der Weißen gegenüber:

Welch ein Unterschied zwischen meinen weißen Begleitern [Vertreter der Zivilisation] und diesen von ihnen verachteten Indianern [Winnetou und Intschu tschuna]! Der

---

<sup>130</sup> Vgl.: GROSS: Old Shatterhands Glaube (1999) S.9.

Gerechtigkeitssinn trieb sie, ohne daß sie es nötig hatten, sich zu meinen Gunsten auszusprechen. (WI, S.103)

Des Weiteren wird den Weißen vorgehalten, ihre Gesetze hätten zwei Gesichter und würden so angewandt, wie es den Weißen zum Vorteil gereiche. (Intschu tschuna in WI, S.112) Das Gesetz der Prärie, im alttestamentarischen Sinn „Auge um Auge“ (vgl.: WI, S.127), wird allmählich um die christlich-moralischen Werte Old Shatterhands ergänzt.

### 3.3.2 Religion

Mays<sup>131</sup> grundsätzliche Auffassung ist, dass es keine Zufälle gibt, dass der Mensch von Gott geleitet und geschützt wird, *„denn über jedem seiner Kinder wacht der große Weltenlenker, ohne dessen Willen keine Sonne sich bewegt und kein Schmetterling von Blüte zu Blüte flattert.“* (WI, S.492) Dies legt er auch Winnetou in den Mund, obwohl dieser in der Wortwahl noch sehr dem Indianischen verhaftet ist:

>Wann wir uns wiedersehen werden, das weiß ich jetzt nicht. Des Menschen Wunsch und Wille ist dem großen Geist untertan. Ich glaubte, länger bei meinem Bruder Shatterhand sein zu können, doch Manitou hat jetzt plötzlich dagegen gesprochen.< [...] >So leite der gute Manitou alle deine Schritte und beschütze dich auf allen deinen Wegen. Howgh!< (Winnetou in WI, S.528ff)

In den Figuren von Old Shatterhand und Winnetou prallen durch die Blutsbrüderschaft die beiden vertretenen Glaubensrichtungen aufeinander. Zum einen ist dies die kriegerische Religion der Roten und zum anderen der christliche Glaube der Weißen. Wie Melk schildert, greift May mit seinen religiösen Vorstellungen eine *„der intellektuellen Synchronie der Epoche angehörige Wissensmenge auf“*<sup>132</sup> und stellt diese dem Glauben der anderen gegenüber.

>Meine roten Brüder glauben an eine große, fürchterliche Lüge. Der Glaube der weißen Männer sagt: ‚Der gute Manitou ist der Vater über alle seine Kinder im Himmel und auf Erden.‘ Der Glaube der roten Männer aber sagt: ‚Manitou ist nur der Herr der Roten; er gebietet, die Weißen alle zu töten.‘ Mein Bruder Winnetou ist gerecht und weise; er denke nach! Ist der Manitou der Roten auch der Manitou der Weißen? Warum betrügt er dann seine roten Söhne? Warum läßt er sie von der Erde verschwinden und erlaubt den Weißen, zu Millionen anzuwachsen und die Erde zu beherrschen? Oder ist der Manitou der Roten ein Anderer als der Manitou der Weißen? Dann ist der Manitou der Weißen mächtiger und gütiger als der Manitou der Roten! Der Manitou der Bleichgesichter gibt ihnen die ganze Erde mit tausend Freuden und Wonnen, und dann läßt er sie herrschen über die Seligkeit aller Himmel von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Manitou der Roten aber gibt den Seinigen nur die wilde Savanne und die öden Berge, die Tiere des Waldes samt einem immerwährenden

<sup>131</sup> In Bezug auf dieses Kapitel möchte ich auch auf die ausführliche Arbeit von GROSS (1999) verweisen.

<sup>132</sup> Vgl.: MELK: Das Werte- und Normsystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie (1992) S.23.

Töten und Morden, und sodann verheißt er ihnen nach dem Tode die finsternen Jagdgründe, in denen der Mord von neuem beginnt. Die roten Krieger glauben ihren Medizinmännern, welche sagen, daß in den ewigen Jagdgründen die Indianer alle Seelen der Weißen töten werden.< (Old Shatterhand in WIII, S.376f)

>Der Glaube der roten Männer lehrt Haß und Tod; der Glaube der weißen Männer lehrt Liebe und Leben. Winnetou wird nachdenken, was er erwählen soll, den Tod oder das Leben.< (Winnetou in WIII, S.379)

Old Shatterhand ist die reinste Verkörperung des Christentums (WI, S.367) und kombiniert dieses mit einem heroischen Wertesystem, anderen Weißen wird zuweilen vorgeworfen, entgegen ihren religiösen Grundsätzen zu handeln. (WI, S.340, S.347f; WII, S.302)

Eigentlich hatte ich heut arbeiten wollen; aber es war Sonntag, der Tag des Herrn, an welchem jeder Christ, selbst wenn er sich in der Wildnis befindet, sich sammeln und mit seinen geistlichen Pflichten beschäftigt sein soll. (WI, S.53)

Yankees halten angeblich viel auf ihren Glauben, es bleibt jedoch unerwähnt, welche Auswirkungen dies hat. (SB, S.64) Positive Figuren zeichnen sich bei May durch ein schier unerschütterliches Gottvertrauen aus, welches auch belohnt wird (WI, 122) und viele Westmänner besitzen eine Bibel und sind außerordentlich „sattelfest“, wenn es um die Heilige Schrift geht. (SB, S.115; Llano, S.532)

Von beiden oben genannten Glaubensrichtungen kommt dem Christentum die bedeutendere Rolle zu. Man möchte May christliches Kolonisationsstreben unterstellen, trifft man in seinem Westen immer und immer wieder auf religiöse Bauten oder Vergleiche. (SB, S.157) So *„herrschte hier [im Blätterdach des Waldes] jenes Halbdunkel, welches in hohen, Gott geweihten Domen die Seele zur Andacht stimmt.“* (SB, S.345) *„Ein solcher Urwald macht auf das empfängliche Gemüt ganz denselben Eindruck, den das Gotteshaus auf ein Kind hervorbringt, welches dasselbe zum erstenmale [sic!] betritt.“* (WIII, S.297) Auch den jungen Harry in Winnetou II beschreibt er wie den „Knaben David“ aus der Heiligen Schrift *„bräunlich und schön“*. (WII, S.349) In Winnetou III wundert sich der Erzähler, sogar *„[h]ier, mitten im wilden Westen, im tiefen Urwalde das Bild des Gekreuzigten [vorzufinden]. Mitten zwischen den Kriegspfaden der Indianer eine Kapelle!“* (Helldorf-Settlement in WIII, S.367) Nach dem letzten Glockenschlag erklingt dann gar das von Old Shatterhand selbst verfasste Ave Maria von den Bergen herab. (WIII, S.368) Ganz abgesehen von den zahlreichen Gräbern, die von den Figuren errichtet und mit dem *„Siegeszeichen der Erlösung“* geschmückt werden. (WIII, S.315)

Wesentlich in Bezug auf die Religion innerhalb der Erzählungen ist die Hinwendung des Indianers Winnetou zum Christentum, die einen Bogen über die Trilogie spannt. Bereits früh hat Winnetou Erfahrung mit Missionaren gemacht, die ohne Waffen und im Positiven zu den Indianern kamen. (WI, S.301) Im ersten Band ist ihm mit Klekih-petra ein „weißer Vater“ zur Seite gestellt, über welchen Sam Hawken zu berichten weiß:

>Klekih-petra, der Schulmeister? Ach, von dem habe ich gehört, wenn ich mich nicht irre. Das ist ein sehr geheimnisvoller Mensch, ein weißer, welcher schon lange bei den Apachen lebt und so eine Art von Missionär zu sein scheint, wenn er auch kein Priester ist.< (WI, S.107)

Im Laufe der Handlung erkennt man, dass Klekih-petra den Apachen, insbesondere der Häuptlingsfamilie, viel Wissen um das Christentum sowie Tugenden wie Nächstenliebe, Vergebung und Versöhnung (WI, S.118, S.343) näherbringen konnte und diese Einfluss auf deren Verhalten haben.

>Sein Glaube war nicht der unserige, und der unserige war nicht der seinige. Wir lieben unsere Freunde und hassen unsere Feinde; er aber lehrte uns, daß man auch seine Feinde lieben solle, denn sie seien auch unsere Brüder. Das wollten wir nicht glauben; aber so oft wir ihm und seinen Worten gehorchten, hat es uns zum Nutzen und zur Freude gereicht. [...] Oft denke ich, unsere Jagdgründe seien diese ewige Seligkeit.< (Intschu tschuna in WI, S.358)

Klekih-petra nimmt Old Shatterhand sterbend das Versprechen ab, „*sein Werk fortzuführen*“ (WI, S.122, S.342f) und der Text zeigt in Folge, dass er sich keinen besseren, gottesfürchtigeren Nachfolger hätte wünschen können. Old Shatterhand hält die Indianer nicht für Heiden, da sie „*an den großen, guten Geist*“ glauben und keine Götzen anbeten. (WI, S.367, auch Sam Hawken in WI, S.356)

Ich will nicht die Anschauungen kritisieren, welche Intschu tschuna dabei vorgebracht hatte. Es war viel Wahrheit mit viel Unklarheit vermengt gewesen; aber aus allem hatte ein Schrei nach Erlösung geklungen, nach einer Erlösung, welche er [...] sich äußerlich dachte, während sie doch nur einer innerliche, eine geistige sein konnte. (zum Begräbnis Klekih-petras in WI, S.362)

May lässt jedoch keinen Zweifel daran, dass er die Medizinmänner als religiöse Führer der Indianer nicht ernst nehmen kann<sup>133</sup> (WI, S.400ff) und äußert seinen Unmut über die indianischen Gebräuche beim Begräbnis von Klekih-petra. (WI, S.356) An dieser Stelle ist es Winnetou, der gelebte Toleranz zeigt, indem er Old Shatterhand sogar bittet, ein Kreuz für das Grabmal anzufertigen. (WI, S.356f, S.362) Obwohl der indianische Glaube – ähnlich dem Christentum – als Glaube an den einen Manitou und an ein Weiterleben in den ewigen Jagdgründen geschildert wird,

---

<sup>133</sup> Vgl.: GROSS: Old Shatterhands Glaube (1999) S.86ff.

werden andere (negative) Werte vermittelt. Weiters gibt es im indianischen Glauben viele Elemente aus Naturreligionen und Aberglaube. So ist ihnen der weiße Büffel ein heiliges Tier (Llano, S.574) und sie glauben, dass im Grizzly die Seele eines berühmten Jägers wohne, der durch eine Art Fegefeuer gehen müsse. (WIII, S.171) Ebenso glauben sie an den bösen Geist, der auf der Seite ihrer Feinde steht, während der gute Geist sie beschützt. (WI, S.319) Dementsprechend führt Intschu tschuna Old Shatterhands Sieg im Zweikampf auf die Unterstützung des bösen Geistes zurück. (WI, S.314) Die „Medizin“ eines Indianers (WI, S.224f) ist sein größtes Heiligtum, ohne dieselbe verliert der Krieger seinen Namen, wird vom Stamm ausgestoßen und darf auch nicht in die ewigen Jagdgründe. (WIII, S.523; SB, S.236) Dieser Glaube wird respektiert und nicht in Frage gestellt, allerdings häufig gegen die Indianer eingesetzt. (Santer stiehlt Pidas Medizin in WIII, S.518) Es bleibt für Winnetou kein Zweifel daran, dass das Christentum dem Indianerglauben überlegen ist. Winnetou äußert zu Beginn der Freundschaft folgende Bitte:

>Sprich nicht vom Glauben zu mir! Trachte nicht danach, mich zu bekehren! Ich habe dich sehr, sehr lieb und möchte nicht, daß unser Bund zerrissen werde. Es ist so, wie Klekih-petra sagte. Dein Glaube mag der richtige sein, aber wir roten Männer können ihn noch nicht verstehen. Wenn uns die Christen nicht verdrängten und ausrotteten, so würden wir sie für gute Menschen halten und auch ihre Lehre für eine gute. Dann fänden wir wohl auch Zeit und Raum, das zu lernen, was man wissen muß, um euer heiliges Buch und eure Priester zu verstehen. Aber der, welcher langsam und sicher zu Tode gedrückt wird, kann nicht glauben, daß die Religion dessen, der ihn tötet, eine Religion der Liebe sei.< (Winnetou in WI, S.367, ähnlich auch WI, S.342)

Old Shatterhand handelt allerdings stets nach den Maximen seines Glaubens, agiert menschlich (SB, S.140), bittet für bzw. verschont seine Feinde (WI, S.340) und lebt Winnetou vor, dass die Religion an sich nichts über deren Anhänger aussagt und es leider auch Menschen gibt, die sich nur äußerlich zum Christentum bekennen.

>An ihren Werken sollt ihr sie erkennen<, sagt die heilige Schrift, und nicht in Worten, sondern durch mein Leben, durch mein Tun bin ich der Lehrer Winnetous gewesen, bis er einst, nach Jahren, an einem mir unvergeßlichen Abende, mich selbst aufforderte zu sprechen. (WI, S.368)

Trotz der Bitte Winnetous führt Old Shatterhand Klekih-petras Werk fort. *„Es war ein liebevolles Netzauswerfen nach einer Seele, die wert war, aus den Banden der Finsternis erlöst zu werden.“* (WIII, S.379) Auch in der Erzählung „Der Sohn des Bärenjägers“ erkennt man den Einfluss des Christentums auf Winnetou. Die Gebote widerspiegelnd spricht er bereits von einem Mischglauben und möchte vorleben, wie die Völker in Frieden leben können. Der große Geist sei die Liebe und Manitou

verhülle traurig sein Haupt, wenn seine Söhne sich untereinander zerfleischen. „*Der Schöpfer der Erde hat seinen Sohn Je-su gesandt, um seinen [sic!] roten und weißen Kindern [sic!] wissen zu lassen, daß Friede sein soll in allen Ländern.*“ (SB, S.352) In Winnetou III ist der Indianer dann gar gewillt, für ein abermaliges Singen des Ave Maria Fundorte von Gold und Edelsteinen zu verraten, ganz gegen seine sonstige Überzeugung. (WIII, S.373) Er will auch keinen Skalp mehr nehmen (WIII, S.380; SB, S.239f), zumal Rache einen Christen entehrt und Sünde ist. (WIII, S.181)

In Winnetou III kommt es nach einer Todesahnung Winnetous zu dem bereits weiter oben erwähnten Gespräch zwischen ihm und Old Shatterhand:

>Mein Bruder mag mir glauben, ich gehe heut in die ewigen Jagd- - < Er [Winnetou] hielt inne. >In die ewigen Jagdgründe< hatte er nach dem Glauben der Indianer sagen wollen. Was hielt ihn ab, dieses Wort vollends auszusprechen? Ich wusste es: Er war durch den Umgang mit mir in seinem Innern ein Christ geworden, obgleich er es vermieden hatte, es zu sagen. [...] >Ich gehe heut dahin, wo der Sohn des guten Manitou uns vorausgegangen ist, um uns die Wohnungen im Hause seines Vaters zu bereiten, und wohin mir mein Bruder Old Shatterhand einst nachfolgen wird. Dort werden wir uns wiedersehen, und es wird keinen Unterschied mehr geben zwischen den weißen und den roten Kindern des Vaters, der beide mit derselben unendlichen Liebe umfängt. Es wird dann ewiger Friede sein;< (WIII, S.410)

Schon in dieser Schilderung wird deutlich, wie sehr Winnetou die christliche Religion verinnerlicht hat. Den Glauben an das Jenseits findet man in beiden Religionen. Indianer führen ihr Leben in den „ewigen Jagdgründen“ in erster Linie mit allen irdischen Insignien, den Kämpfen und dem Töten fort. Haben sie im Leben versagt oder ihre Ehre verloren, so ist ihnen der Eintritt verwehrt bzw. bleiben ihnen alle indianischen Genüsse vorenthalten. (WI, S.179f; WII, S.192f; SB, S.158; Llano, S.518) Christen glauben, wie der Leser ja weiß, an den Himmel der Seligen, an die Vergebung der Sünden und den ewigen Frieden. Winnetou schildert den Ort an welchen Klekih-petra gegangen ist, wie folgt:

>Er ist hinübergegangen in die ewig grünenden Savannenländer, wo die Seligen sich nicht zerfleischen und vom Angesichte Manitous wonniges Entzücken trinken. Dort wird Winnetou ihn wiedersehen und allen Haß vergessen, den er hier auf Erden schaut.< (Winnetou in WII, S.60f)

Im Angesicht des Todes bittet Winnetou seinen Bruder, ihn nicht zu vergessen und für ihn zu beten (WIII, S.418), sein wirklich letzter Wunsch gilt aber den Siedlern, die ihm das Ave Maria singen sollen. (WIII, S.418f) Winnetou stirbt mit den Worten „*Schar-lih, ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ. Lebe wohl!*“ (WIII, S.419) Aus diesem Grund wehen „*[a]uf diesem Hügel [...] nicht die Skalpe erschlagener Feinde, wie man es auf dem Grabe eines Häuptlings zu sehen gewohnt*

*ist, sondern es sind drei Kreuze darauf errichtet worden.*“ (WIII, S.420f) Auch Old Deaths Grab schmückt ein Kreuz aus „*silberhaltigem Erze*“. (WII, S.336)

Begräbnisse (WI, S.344ff), Grabmäler und Totenverehrung spielen bei den Indianern eine große Rolle. Das Grab soll der „*Tapferkeit und Würde*“ des Toten angemessen sein, weshalb Krieger oft mit ihrem Pferd, in der Regel mit allen Waffen und ihrer Medizin beigesetzt werden (WI, S.359, S.431, S.470; Llano, S.519), und am Jahrestag des Todes werden die Gräber aufgesucht und Totengesänge gesungen. (WIII, S.160, S.553; SB, S.53; Llano, S.638) Vor diesen Zeremonien und aufgrund ihres eigenen Glaubens haben stets auch die feindlich gesinnten Indianer Respekt.

„>Winnetou hat seinen Vater und seine Schwester zu begraben, wobei er nicht gestört werden darf, denn der große Geist würde uns dies nie verzeihen. Aber dann, wenn er fertig ist, überfallen wir ihn.<“ (Kiowa in WI, S.457)

Aus christlicher Überzeugung gibt May an, im Text gewisse (grausame) Ereignisse nicht näher zu beschreiben. Nach einer Schlacht in der Bonaza, bei der bestimmt knapp 40 Indianer getötet wurden, schreibt er: *„Bilder, bei deren Anblick sich das Menschenherz empört, soll man weder mit dem Pinsel noch mit der Feder malen. Das wahre Christentum untersagt es selbst dem Sieger, sich an seinem Triumphe zu ergötzen.“* (WII, S.335)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass May sowohl das Christentum als auch die Indianerreligionen stark simplifiziert.<sup>134</sup> Das Christentum gleicht teilweise sehr einem Kinderglauben<sup>135</sup>, aber so kann es auch von den Indianern verstanden werden. Aus Glaube und moralischen Werten webt May so gewissermaßen eine eigene Theologie zusammen.

### **3.3.3 Bildung, Medizin und Technik**

In Mays Amerika wird grundsätzlich zwischen zwei Arten von **Bildung** unterschieden. Auf der einen Seite das Schulwissen, das theoretische Wissen, über das die Bewohner des Ostens verfügen beziehungsweise das sie in den Westen mitgebracht haben. Auf der anderen Seite das praktische Wissen, die Bildung der Indianer und Westmänner, die beherrscht werden muss, um im Westen zu überleben. In der Figur

---

<sup>134</sup> Vgl.: KACETL: „Durch Jahre hindurch war ich auf die Karl-May-Bücher süchtig ...“ (1991) S.147f, S.153.

<sup>135</sup> Vgl.: GROSS: Old Shatterhands Glaube (1999) S.156f.

Old Shatterhands wird beides zusammengeführt und zur Vollendung gebracht. Im Wesentlichen bleibt das, was man gemeinhin unter Bildung versteht, den Europäern vorbehalten, auch wenn die Indianer als sehr neugierig und wissbegierig geschildert werden. Allerdings genügt die klassische Bildung nicht, um im Westen zu reüssieren und sie müssen sich Fertigkeiten und Eigenschaften von den Indianern abschauen. Der Hauslehrer aus St. Louis muss sich aufgrund seiner hohen geistigen Bildung, seiner Liebe zu Büchern (WII, S.177), aber seiner geringen Erfahrung zunächst Spott gefallen lassen, kann aber letzten Endes beweisen, dass auch dieses angelesene Wissen im Westen von Vorteil ist. (WI, S.48)

Den Inhalt Eurer Bücher habt Ihr gut im Kopfe, das ist wahr! Es ist ganz erstaunlich, was ihr Leute da drüben lernen müßt! [...] Und weil er dies weiß, bildet er sich ein, ein gescheiter Kerl zu sein! Aber steckt die Nase ins Leben, versteht Ihr mich, so ungefähr fünfzig Jahre ins Leben hinein; dann werdet Ihr, aber auch nur vielleicht, erfahren, worin die richtige Klugheit besteht! (Mr. Henry zu Old Shatterhand in WI, S. 18f)

>Wer und was waret Ihr denn eigentlich, als wir Euch in St. Louis zum erstenmal sahen? Ein Hauslehrer, welcher seinen Kindern das Abc vorwärts und das kleine Einmaleins rückwärts einbläuen mußte. Und so ein unglücklicher Kerl wäret Ihr geblieben, wenn wir uns Eurer nicht so liebevoll und nachsichtig angenommen hätten. Wir haben Euch aus diesem unglücklichen Einmaleins herausgerissen und mit bewundernswerter Sanftmut über die Savanne geschleppt, wenn ich mich nicht irre. [...] Bei uns seid Ihr nach und nach zu Verstand gekommen, und wir sind es gewesen, die Euer Gehirn so ausgebildet haben, daß es nach der bisherigen Dunkelheit in demselben nun schon zuweilen bei Euch zu dämmern beginnt.< (Sam Hawkens in WI, S.371)

Beide Zitate zeigen deutlich, dass alles Wissen rein theoretischer Natur nicht zum Leben befähigt, sondern eher einen „*eingebildeten Dummkopf*“ (Old Death in WII, S.29f) aus dem Menschen macht. Gleichzeitig wird die Bildung an sich aber positiv bewertet und Old Shatterhand kann mit ihrer Hilfe andere beeindrucken oder gar überlisten.

>Ihr Deutschen seid wegen eurer Gelehrtheit bekannt, darum habe ich Euch aus verschiedenen Gebieten des menschlichen Wissens die schwierigsten Fragen hervorgesucht, und Ihr habt trefflich bestanden.< (Donna Elvira de Gonzalez zu Old Shatterhand in WIII, S.263)

Mays Westmänner haben kein Bedürfnis nach abstrakter Bildung (Frank in Llano, S.547), eher ein ambivalentes Verhältnis zu dieser. Grundsätzlich zählt nur das selbst Erlebte und so wird Old Shatterhand ob seines Nebenberufes als Autor (WI, S.135f; WIII, S. 16ff) und für seine Buchkenntnis häufig belächelt. Dies ändert sich allerdings, sobald er sich als Westmann bewiesen hat, gleichzeitig kann der Schluss gezogen werden, dass hohe Bildung einen wachen Verstand und eine gute

Kombinationsgabe voraussetzt – beides im Westen anerkannte und wichtige Fähigkeiten.

Sam Hawkens gibt Old Shatterhand, dem „Greenhorn“, so oft er kann *„theoretischen und praktischen Unterricht in allem, was man im wilden Westen wissen und auch können muß.“* (WI, S.42) Er ist Old Shatterhands erster Lehrer und bringt ihm das Grundlagenwissen<sup>136</sup> des Westens bei, doch bald überflügelt dieser den Westmann.

>Es ist doch wohl eine Ehre für den Lehrer, wenn er den Schüler so weit bringt, daß dieser schließlich klüger und geschickter als der Lehrer ist.< (Sam Hawkens in WI, S.442)

Erfahrenen Westmännern scheint es ein grundsätzliches Bedürfnis zu sein, ihr Wissen weiterzugeben, die Paarung Lehrer – Schüler<sup>137</sup> ist ein häufiges Motiv und das Gros der Figuren übt sich in „lebenslangem Lernen“. Als Old Death im Lager *„verschiedene seiner Erlebnisse“* erzählt, bemerkt der Erzähler, *„daß er dieselben so auswählte, daß [sie] beim Zuhören lernen konnten.“* (WII, S.179) In diesen Lehrsituationen und verschiedenen anderen Reden stellt auch Old Shatterhand seine hervorragenden rhetorischen Fähigkeiten, die er mit dem späten Winnetou teilt, unter Beweis.<sup>138</sup>

Nachdem Old Shatterhand, noch relativ neu im Westen, in den Stamm der Apachen aufgenommen wird, erhält er in Winnetou den Lehrer, der ihn in alle noch ausständigen Fertigkeiten einführen wird:

Winnetou hatte es darauf abgesehen, mich in die >indianische Schule< zu nehmen. Wir waren oft ganze Tage fort, machten weite Ritte, während welcher ich mich in allem, was zur Jagd und zum Kriege gehörte, üben mußte. Wir krochen in den Wäldern herum, wobei ich vortrefflich Unterricht im Anschleichen erhielt. Er führte förmliche >Felddienstübungen< mit mir aus. Oft trennte er sich von mir und stellte mir die Aufgabe, ihn zu suchen. (WI, S.373f)

So übt sich Old Shatterhand unter Winnetous Anleitung auch darin, Spuren zu lesen und zu verwischen (WI, S. 374ff) sowie den Tomahawk zu werfen (WI, S.382). Außerdem trainiert er die Büffeljagd (WI, S.385), den Dauerlauf, ohne zu ermüden<sup>139</sup>, sowie seine Waffenfertigkeit. *„Der Knieschuß ist der schwierigste Schuß, den es gibt. [...] Die fortgesetzte Übung brachte mich dann aber doch zu dem gewünschten*

---

<sup>136</sup> Dazu zählen unter anderem: Lasso werfen in WI, S.42 und 76ff; Büffeljagd in WI, S.59ff; Mustangs fangen in WI, S.76ff; Spuren lesen in WI, S.147

<sup>137</sup> Vgl.: UEDING, Gert: Utopisches Grenzland: Über Karl May. Tübingen: Klöpfer und Meyer, 2012. S.190.

<sup>138</sup> Vgl.: Ebenda S.202ff.

<sup>139</sup> *Man läßt nämlich das Körpergewicht nur von einem Beine tragen und wechselt dann, wenn dieses ermüdet ist, auf das andere über. Auf diese Weise kann man stundenlang Trab laufen, ohne daß man sich allzu sehr anzustrengen hat; aber eine gute, eine gesunde Lunge muß man haben.* (WI S.436; WIII, S.163)

*Erfolge.*“ (WI, S.420f) Bei anderen Stämmen, wie den Comanchen, sind zudem Kampfspiele gebräuchlich, um sich im Gebrauch der Waffen zu beweisen. (WIII, S.154) Auch das Schärfen der Sinne bringt Winnetou seinem Blutsbruder bei, da von der Wahrnehmung das eigene Leben abhängen kann.

Er [Winnetou] hat Sinne von der Schärfe eines wilden Tieres, und was Gesicht und Gehör oder Geruch ihm nicht sagen, das merkt er infolge jenes undefinierbaren sechsten Sinnes, welchen nur Leute, die von Jugend auf sich in der Wildnis befanden, besitzen. Es ist eine Art Ahnungsvermögen, eine Art Instinkt, auf welchen jeder, der ihn besitzt, sich so fest verlassen kann wie auf die Augen. (SB, S.113)

Außerdem ist Winnetous Geruchssinn so fein, *„daß er sogar den Körperteil des Tieres, von welchem das Fleisch geschnitten war, bestimmen konnte.“* (SB, S.121)

Neben diesen vorwiegend physischen Fertigkeiten ist im Westen jedoch auch der Geist gefordert und es braucht viel Wissen und Erfahrung (SB, S.19f), um aus den Spuren und Fährten zu lesen (WII, S.175f) und Belauschtes zu kombinieren. Dinge, *„an die selbst der scharfsinnigste Professor und Gelehrte nicht denken würde.“* (WIII, S.30)

Mein Bruder Old Shatterhand kann die Fährte eines Menschen nicht nur mit den Augen, sondern auch mit den Gedanken lesen. Es gibt da fast nichts mehr, was er noch zu lernen hat.< (Winnetou in WI 381)

Nun, ein guter Westmann konstruiert sich aus zwei Fußstapfen einen ganzen langen Weg von hier bis meinetwegen ins Kanada hinein, und es ist gar selten, daß er sich dabei irrt.“ (Old Death in WII 28)

Neben dem Umgang mit der teils sehr gefährlichen Tierwelt des Westens (Grizzlyjagd in WIII, S.170) gilt es auch, die Tierlaute nachahmen zu können, da dies häufig zur Verständigung beim Belauschen eines Feindes eingesetzt wird. Um dessen Erfolg zu garantieren, ist es wesentlich zu wissen, welche Tiere an welchem Ort und zu welcher Jahreszeit verweilen, andernfalls ist es wissenden Bewohnern des Westens ein Leichtes, die Spione zu bemerken. (WI, S.206; SB, S.123f; WIII, S.147) Außerdem ist es zwingend notwendig, ein guter Reiter zu sein (WI, S.83) und etwas von Pferden zu verstehen.

Nun hatten wir in sechs Tagen fast zweihundert englische Meilen zurückgelegt, eine Leistung, welche außer Old Death niemand unsern Füchsen zugetraut hätte. Die alten Pferde aber schienen hier im Westen neu aufzuleben. [...] Sie wurden von Tag zu Tag mutiger, lebendiger und jünger, worüber der Scout sich außerordentlich freute, denn dadurch wurde ja erwiesen, daß er einen ausgezeichneten >Pferdeverstand< besaß. (WII, S.159)

Die Kenntnis von Fremdsprachen stellt einen unschätzbaren Wert dar, schließlich will man die Pläne der Belauschten auch verstehen, um sie durchkreuzen zu können. (WI, S.484f) Old Shatterhand, der diesbezüglich bereits sehr bewandert ist und

neben Deutsch auch Englisch, Spanisch, Französisch und sogar Arabisch spricht (WII, S.341), lernt von den Apachen noch zahlreiche Indianersprachen. Umgekehrt sprechen viele Indianer Englisch oder verständigen sich mit Hilfe einer Misch- oder Pantomimesprache. Überraschend ist, dass es außer Winnetou noch einen jungen Comanchenhäuptling gibt, der Deutsch versteht. „>Avat-vila versteht sie (die deutsche Sprache]; aber er spricht sie nicht, weil es ihm nicht beliebt.<“ (WII, S.188)

Schriftliche Aufzeichnungen stammen in Mays Westen in erster Linie von Weißen. (WIII, S.365; Llano, S.564) Indianer können weder lesen (WIII, S.247) noch schreiben und mit schriftlichen Aufzeichnungen auch nicht umgehen (WI, S.441); eine Ausnahme stellt Winnetou dar, der „Hiawatha“ von Longfellow liest (WI, S.265) und „zuweilen eine Bemerkung in [Old Shatterhands] Notizbuch gemacht“ hat.“ (WIII, S.452) Westmänner legen keinen Wert auf diese kulturelle Errungenschaft (WI, S.135f; WIII, S.22), dennoch muss Sam Hawkens deren Vorteile anerkennen, als Old Shatterhand die Spur eines Verbrechers aufzeichnet, um diese während des Rittes immer mitzuhaben. (WI, S.440) Allerdings bedienen sich viele Westmänner und herausragende Indianer eines Zeichens, Totem genannt, an dem man erkennen kann, um wen es sich handelt. (SB, S.124, Llano, S.482) Aufgrund der Tatsache, dass Winnetous Totem sein Testament ziert, leisten die Apachen demselben Folge, als sei es Winnetous direkter Befehl. (WIII, S.532, S.542) Old Shatterhand vertritt in Bezug auf Aufzeichnungen das deutsche Bildungsbürgertum und ist mit einem „kleinen Skizzenbuch“ (WIII, S.210) und einem Bleistift (WIII, S.484) bestens ausgestattet, um sein Wissen und seine Abenteuer zu notieren. Für gewisse Herausforderungen in Amerika benötigt man jedoch sehr wohl auch die entsprechende Qualifikation beziehungsweise einen Vertrag. Bevor der ehemalige Hauslehrer (und spätere Old Shatterhand) als „Surveyor“ bei der Bahn zu arbeiten beginnt, hat Sam Hawkens ihn „examieren lassen“. „>Habt gut bestanden. Hier ist die Installation.< Er gab mir das Dokument.“ (WI, S.37)

Die Überlegenheit des Ostens wird anhand der folgenden beiden Zitate besonders deutlich. Intschu tschuna fragt Old Shatterhand, ob er sich vorstellen könne, für immer bei den Apachen zu bleiben. (WI, S.391f) Er muss jedoch erkennen, dass es Old Shatterhand nicht anders ergeht als Klekih-petra:

>Ja, ich weiß es, daß ihr Bleichgesichter auch von einer Speise des Geistes redet; ich habe das von Klekih-petra erfahren. Ihm fehlte diese Speise bei uns; darum war er zuweilen sehr traurig, obwohl er uns das nicht merken lassen wollte.< (Intschu tschuna in WI, S.391)

Ich war erstaunt über diesen Indianer. Ich hatte viele Bücher über die rote Rasse und viele Reden gelesen, welche von Indianern gehalten worden waren, so eine aber nicht. Intschu tschuna sprach ein klares, deutliches Englisch; seine Logik war ebenso wie seine Ausdrucksweise diejenige eines gebildeten Mannes. Sollte er diese Vorzüge Klekih-petra, dem >Schulmeister<, zu verdanken haben? (WI, S. 112f)

Da sich das erlesene Wissen des Erzählers stets durch seine Erfahrungen bestätigt (vgl.: WI, S.68), erscheint es nur logisch, das Erstaunen zu übernehmen und die Indianer, mit wenigen Ausnahmen, als einfaches, ungebildetes Naturvolk zu betrachten. (Vgl.: WI, S.330)

Mehrmals kann Old Shatterhand mit naturwissenschaftlichem oder, wie man weiter unten sehen wird, medizinischem Wissen auftrumpfen. So kann er die erst mystisch-mythischen Ereignisse rund um die Erscheinung des Geistes im Llano naturwissenschaftlich begründen und ihnen so den Schrecken nehmen. (Llano, S.579ff) Auch der Bärenjäger ist als gebildeter Deutscher in der Lage, das Sankt Elmsfeuer rational zu erklären. (Llano, S.625f) Old Death fasst den Standpunkt folgendermaßen zusammen: „>In jenem Lande [Deutschland] werden die Söhne gleich so klug geboren, wie hier die Alten.<“ (WII, S.189)

Insbesondere in den Jugenderzählungen finden sich zahlreiche Verweise auf die klassische – deutsche – Bildung.<sup>140</sup> Zumeist sind es falsche Zitate aus der Literatur (z.B. Schiller in Llano, S.547f), die Hobbler-Frank als komische aber lebenswerte Figur mit loser Zunge zum Besten gibt, und die dann von einem anderen Westmann mit mehr Reputation korrigiert werden. Auf diese Weise wird mit Witz durchaus Bildungsgut, häufig in Bezug auf die Geschichtsschreibung, vermittelt. Oft verwendet er auch fremdsprachige Redewendungen inkorrekt und führt so zu Heiterkeitsausbrüchen bei seinen Begleitern. So wird aus Corneilles „Soyons amis, Cinna“ bei Frank „Soyongs, Anis, Emma!“ (SB, S.204) oder aus „terra Incognito“

---

<sup>140</sup> Vgl.: KOSCIUSZKO, Bernhard: Helden des Westens. Vorschläge zu einer Interpretation. – In: Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft 42, 1983. S.3. / ESSIG, Rolf-Bernhard: Deine Klugheit ist so kurz wie eine Blutwurst. Sprichwörter, Redewendungen und Vergleiche bei Karl May. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2002. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Reinhold Wolff und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 2002. (S.81-93) S.82ff.

„terra in Cognaco“. (SB, S.200) Allerdings ist er nicht unbelesen oder ungebildet<sup>141</sup>, möchte er doch zum Beispiel „in der Form von Friedrich Gerschtäcker berichten, in welcher Weise [er] zum erschtenmal mit eenem Bären zusammengetroffen [ist]“. (SB, S.192) Es wäre gut vorstellbar, dass diese Figur die Jugend dazu ermuntern soll, sich Bildung anzueignen, um nie in eine ähnliche Lage zu kommen.

Praktisches **medizinisches Wissen** ist im Westen unerlässlich, da ein Arztbesuch selten möglich ist, nur in Ausnahmefällen scheint es die Möglichkeit zu geben, in einem Fort unterzukommen, wo es eine bessere medizinische Behandlung gäbe. (WII, S.472) So kennen die Figuren bestimmte Hausmittel, um häufige Blessuren zu behandeln. Mit Colt'sfoot (=Huflattich) kann wundgerittene Haut schneller heilen, wenn man die Blätter auf die Wunden legt (Martin Baumann in SB, S.167f), gegen Wundbrand hilft der Saft von Way-bread (= Wegebreit, Wegerich), der die Wunde kühlt. (Old Death in WII, S.93) Auch Kampf- und Kriegsverletzungen kommen häufig vor, so rettet zum Beispiel Winnetou Old Shatterhand das Leben, da er dessen Stichwunde am Hals fachmännisch versorgt. (WI, S.260)

>Solche Bänder oder Gurten aus frischem Bast [der Linde] aber nehmen, wie ich weiß, die Indianer gern zum Verbinden von Wunden. Der saftige Bast legt sich kühlend auf die Wunde und zieht sich, wenn e trocken wird, so fest zu sammen, daß er selbst einem verletzten Knochen leidlich Halt erteilt.< (Old Death in WII, S.175)

Zum Glück sind die meisten dieser Kriegsverletzungen allerdings „*nicht gefährlich*“, bedürfen lediglich eines Verbandes und etwas Ruhe. (Harry in WII, S.469; Old Firehand in WII, S.387)

Es scheint jedoch angeraten, der medizinischen Diagnose eines indianischen Medizinmannes nicht zu vertrauen. Eine Indianerin, die von Santer niedergeschlagen wurde, „*>lag gefesselt an der Erde und regte sich nicht. Der Medizinmann hat sie untersucht und gesagt, daß sie gestorben sei.<*“ (der Vater der Squaw in WIII, S.515) Old Shatterhand erkennt jedoch, dass das Blut der Frau noch in Bewegung ist und sie lediglich in Ohnmacht gefallen war. (WIII, S.516) Er kann sie durch einen Druck auf die Schwellung am Kopf (WIII, S.517) wieder aufwecken. Auch Winnetou erkennt

---

<sup>141</sup> Lowsky vertritt die Meinung, dass aus Hobbles Äußerungen ein moderner Zeitgeist spricht und nimmt dies als Beweis, dass May vor allem in historischen Fragen auf der intellektuellen Höhe seiner Zeit stand. (Vgl.: LOWSKY, Martin: Von Hobbles Frank zu Pappermann oder Der intellektuelle Karl May. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2006. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Hartmut Vollmer, Reinhold Wolff und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 2006. (S.239-266) S.239ff.)

eindeutig, dass sein Vater von Old Shatterhand nur betäubt wurde und „*spät erwachen*“ sowie in Folge „*einen lange schmerzenden Kopf*“ haben wird. (WI, S.316f) Old Shatterhands Überlegenheit in medizinischen Fragen zeigt sich sowohl im Westen als auch in der Stadt. In Bezug auf William Ohlerts Geisteskrankheit merkt er an, dass er sich „*zwar nicht auf Geisteskrankheiten [verstehe], [...] hier aber doch nur von einer Monomanie reden [möchte], weil er, abgesehen von einem Punkte, vollständig Herr seiner geistigen Tätigkeiten ist.*“ (WII, S.52) Auch ein Arzt in La Grange muss sich geschlagen geben:

Dieser [der Arzt] kam, untersuchte den Patienten [Old Death] und erklärte, das Bein sei aus dem Leibe geschnappt und müsse also wieder hineingeschnappt werden. Ich hätte ihm am liebsten eine Ohrfeige gegeben. Er zerrte eine halbe Ewigkeit an dem Beine herum und versicherte uns, daß wir es schnappen hören würden. Wir lauschten aber natürlich vergebens. Dieses Zerren verursachte dem Scout fast gar keine Schmerzen; darum schob ich den Pflastermann zur Seite und sah die Hüfte an. Es gab da einen blauen Fleck, welcher in einen gelben Rand auslief, und ich war darum überzeugt, daß es sich um eine Quetschung handelte. „Wir müssen für eine Einreibung mit Senf oder einem andern Spiritus sorgen, das wird Euch aufhelfen,“ sagte ich. „Freilich, wenigstens heute müßt Ihr Euch ruhig verhalten.“ (WII, S.154f)

Auch als Old Firehand reanimiert werden konnte, stellt Old Shatterhand nach eingehender Untersuchung fest:

Die Kugel war ihm rechtsseitig vorn in die Lunge gedrungen und hinten wieder hinausgegangen, eine sehr schwere und mit vielem Blutverluste verbundene Verwundung; aber trotzdem und obgleich er erst vor kurzem an der Bahn verwundet worden war, stimmte ich der Meinung des Apachen bei, daß der Blessierte infolge seiner mehr als kräftigen Natur bei allerdings außerordentlich sorgfältiger Behandlung zu retten sein werde. (WII, S.471f)

Ebenfalls in Bezug auf die **Technik** ist ein Ost-West-Gefälle bemerkbar und auch sie steht zudem wieder immer im Dienste der Handlung.

Die Erschließung des Westens durch die technische Errungenschaft der Eisenbahn<sup>142</sup> ist gleichzeitig Old Shatterhands Möglichkeit, in den Westen zu gelangen (sein Motiv zu Beginn, wie auch sein Verkehrsmittel auf späteren Reisen) wie auch Konfliktgrund zwischen den Völkern. Obwohl die Spur und die ersten Anzeichen der Bahn schmal sind, wird ihr Einfluss enorm und Natur sowie Indianer müssen sich schließlich der Technik geschlagen geben.

Es gab damals auf dieser Bahn noch immer Strecken, welche nur interimistisch befahrbar waren. Daher erblickte man während der Fahrt an vielen Stellen noch Arbeiter, welche beschäftigt waren, den Bau von Brücken und Viadukten

---

<sup>142</sup> Eine Bahn, die aus den Staaten in „die Westlande“ führt (WIII, S.23), Texaspacificbahn (Llano, S.606), Koloradobahn nach Denver (WIII, S.324)

nachzuholen oder solche Punkte, welche bereits schadhaft geworden waren, wieder auszubessern. (WIII, S.320)

Zwischen den Eisenbahnstationen besteht eine Telegrafenerbindung, die es Old Shatterhand ermöglicht, Verstärkung zum Schutze vor einem Indianerüberfall anzufordern, welche dann auch gleich am frühen Morgen des nächsten Tages die einundneunzig Meilen mit Maschine und Wagen zurückgelegt hat. (WIII, S.387f)

Besonders in Winnetou II benutzt Old Shatterhand vielfach Steamer (WII, S.73f), Dampfer, Dreimaster, Schoner oder Klipper, um sich fortzubewegen. (WII, S.44ff) Diese dienen allerdings in erster Linie dem Fortkommen, die Technik wird kaum geschildert. Allerdings wird deutlich, wie beschwerlich und gefährlich die Reise ist, oft kann Old Shatterhand nicht immer sofort eine Verbindung zu seinem nächsten Ziel finden. (WII, S.45)

Während die Weißen selbstverständlich mit technischem Gerät umzugehen wissen, ist bei den Indianern aufgrund der Unkenntnis (WI, S.369) die Verunsicherung groß. Diese macht sich Sam Hawken zu Nutze und wehrt die weitere Durchsuchung der Wagen der Vermessungsgesellschaft ab, indem er die Information weitergibt, dass auf diesen auch Sprengstoff gelagert sei, der bei unsachgemäßer Behandlung sofort explodiere. (WI, S.179ff) „>Werde mir eine Büchse mit Oelsardinen einstecken und ihnen weismachen, daß sie einen Sprengstoff enthalte.<“ (Sam Hawken in WI, S.182) Auch „*Photographien*“ werden unter Weißen nicht besonders beachtet (WII, S.51), Indianer jedoch glauben, selbst auf einer Zeichnung ihre Seele gefangen zu wissen. (WIII, S.210f) Oft erkennt man den Zugang der Indianer bereits an der Bezeichnung, die sie verwenden. Intschu tschuna nennt den Dampfer dementsprechend „Kanoë des Dampfes“ (WI, S.394) und drückt damit zumindest eine gewisse Ehrfurcht aus. So wird auch das Fernrohr Old Shatterhands zu einer „Waffe“, mit welcher er die Comanchen, die das Gerät noch nicht kennen, täuschen kann. (WIII, S.206)

Neben der Bahn sind die häufigsten technischen Errungenschaften, welche Eingang in Mays Westen finden, die Waffen der Weißen. Indianer sind oft nur mit Lanzen, Pfeil und Bogen sowie Tomahawks bewaffnet (WII, S.187) und wissen, selbst wenn sie Revolver und Gewehre stehlen, oft nicht damit umzugehen. (WIII, S.318) Weiße hingegen sind durchwegs ausgezeichnet bewaffnet (WII, S.115, S.191, S.320) und

[s]o standen jetzt mehr als fünfzig Mann bereit, die Feinde [Indianer] zu erwarten, denen wir an Zahl gleich, an Waffen aber weit überlegen waren. (WII, S.332f; auch SB, S.50; WIII, S.94)

Die Kultur schreitet eben unaufhaltsam vorwärts, und indem sie den Wilden immer weiter zurückdrängt, bietet sie ihm doch die Mittel, sich bis zum letzten Mann gegen ihre Gewalt zu verteidigen. (WII, S. 369)

Hervorzuheben sind die Waffen Old Shatterhands, welche sich auf dem neuesten Stand der Technik befinden. Es handelt sich hierbei um „*den ersten fertigen Henrystutzen*“<sup>143</sup> (WI, S.23f; WII, S.340), ein Schnellfeuergewehr mit 25 Schuss (WIII, S.120) von dem auch Winnetou begeistert ist. (WII, S.343) Die zweite Schussfeuerwaffe, mit der Old Shatterhand schon seit Beginn seines Abenteuers ausgestattet ist, ist der Bärenötter<sup>144</sup>, ebenfalls von Mr. Henry erzeugt und von extremer Reichweite ist. (WIII, S.15) Er selbst nennt ihn nur „das alte Gun“ (WI, S.26) und es ist das schwerste Gewehr, das er kennt. (WI, S.20) Aufgrund seiner Körperkraft stellt dies für Old Shatterhand kein Problem dar und nach wenigen Schüssen trifft er damit stets ins Schwarze. (WI, S.26) Um unter keinen Umständen seine Waffen nicht benützen zu können, besitzt er auch einen wasserdichten Ledergürtel für die Patronen. (WIII, S.344)

Da Revolver sich nicht für Fernschüsse eignen (WII, S.454) und Büchsen im Nahkampf völlig nutzlos sind (WII, S.456), sind Westmänner und Indianer stets zusätzlich mit (Bowie-) Messern und Tomahawks ausgestattet. Diese sind zwar simpler Natur, aber in der Hand eines Mannes, der damit umgehen kann, absolut todbringende Waffen. Das Gros der Westmänner und viele Indianer<sup>145</sup> haben Pistolen oder Gewehre, die kaum als solche zu erkennen sind und mehr einem Prügel gleichen (Sam Hawkens Liddy in WI, S.35), aber sie können „*oft mit dem armseligsten Schießzeug zum Verwundern umgehen*“. (WII, S.348) Allerdings hält Sam Hawkens fest, dass „*das Schießzeug dieser Kerls [der Indianer] [...] nichts wert [ist]*“. (WI, S.325) Winnetous Silberbüchse<sup>146</sup> soll an dieser Stelle erwähnt werden, auch wenn sie sich nicht so sehr durch ihre Technik hervortut. Als besonders edel beschriebene Waffe spielt sie eine bedeutende Rolle, da Waffen gleichzeitig stets als Erkennungszeichen dienen und viel über ihren Besitzer aussagen.

---

<sup>143</sup> Vgl.: HOFFMANN, Klaus: Silberbüchse-Bärenötter-Henrystutzen, „das sind die berühmtesten Gewehre der Welt. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 4. Hrsg. v. Claus Roxin und Heinz Stolte. Hamburg: Hansa-Verlag, 1974. (S.74-108) S.95f.

<sup>144</sup> Vgl.: Ebenda S.99f.

<sup>145</sup> Der Widerspruch, dass Indianer selten Waffen tragen und dann doch viele welche besitzen, ist im Text gegeben. (Vgl.: WI, S.159, S.176)

<sup>146</sup> Vgl.: HOFFMANN: Silberbüchse-Bärenötter-Henrystutzen (1974) S.100f.

Außer Waffen finden wenige technische Errungenschaften Erwähnung. Sprengstoff wird jedenfalls beim Bau der Bahn verwendet, ist den Indianern auch grundsätzlich bekannt, und mancher Westmann führt Sprengstoff auf seinen Reisen mit sich. (Old Death in WII, S.91) Lampen gibt es in der ländlichen Kulturlandschaft (WII, S.331) in unterschiedlicher Form, häufig einfache, blecherne Petroleumkannen mit einem starken Docht, aber ohne „*Glascylinder und Schirm*“, (Llano, S.441) oder „*Blendlaternen*“. (WII, S.134) Bei den Apachen findet man eine Handmühle, die das Mahlen von Maismehl erleichtert, Klekih-petra hat sie gebaut und diese ist eine große Sehenswürdigkeit im Dorf. (WI, S.275) Ist man im Westen unterwegs, so führt man, jedenfalls wenn man Raucher ist, ein sogenanntes „*Prairiefeuerzeug*“ oder „*Punks*“ mit sich. (WII, S.186ff; SB, S.50) Angesichts der neu entdeckten Ölquelle erfährt der Leser wenig über deren Ausstattung, einzig, dass alles Nötige zur Petroleumerzeugung vorhanden ist: „*ein Erdborher in voller Tätigkeit*“ sowie „*Fabrikräumlichkeiten*“. (WII, S.352f) Old Shatterhand besitzt ein Fernrohr (WII, S.11, S.345; SB, S.328) und hat ebensolches schon mehrere Male ebenfalls bei den Indianern gesehen. Auch Winnetou hat sich im Osten eines gekauft. (WIII, S.358) Eine Uhr hingegen, wie Old Shatterhand sein Eigen nennt, braucht im Westen niemand, denn „*das Ziffernblatt liegt unsereinem [dem Westmann] sozusagen in den Gliedern.*“ (Old Death in WII, S.199)

Grundsätzlich werden (jedoch mehr aus dem latenten Inhalt) der technische Fortschritt im Osten und die daraus resultierende Überlegenheit des Ostens deutlich. Aufgrund des Schauplatzes, den May wählt, verliert dieser Fortschritt allerdings jegliche Bedeutung, erscheint vielmehr negativ. Im Westen sind nur einige wenige technische Errungenschaften aus praktischen Gründen wichtig, aber selbst diese stellen gleichzeitig eine Bedrohung dar.

### **3.3.4 Alltag und Familienleben**

Über den Alltag wird nicht viel preisgegeben; der Grund hierfür liegt hauptsächlich darin, dass die Handlung nicht vom Alltag, sondern vom Abenteuer getragen wird. So erscheint der „Alltag“ in Mays Westen im Wesentlichen aus Reiten, Jagen, Anschleichen, Belauschen und Kämpfen zu bestehen. Der Leser erfährt im Grunde sehr wenig darüber, wie sich die Menschen ihren Lebensunterhalt verdienen, wie ein normaler Tagesablauf aussieht, welche Sorgen an der Tagesordnung stehen. Ähnlich wie im Film, besteht für den Leser jedoch kaum eine Notwendigkeit, sich um

die im wahrsten Sinne des Wortes alltäglichen Kleinigkeiten zu kümmern, vielmehr kommt er gar nicht auf die Idee, diese zu hinterfragen, so gefesselt ist er von der Handlung. Im Folgenden möchte ich deshalb nur darauf eingehen, was von diesem Schema abweicht und oft mehr aus dem latenten Inhalt erfahrbare wird.

Vom privaten Alltag in Amerikas Städten weiß May nichts zu berichten, der Leser mag wohl anhand der wenigen Einblicke den Eindruck gewinnen, dass dieser sich nicht grundlegend von jenem in Deutschland unterscheidet, wobei die Laster des Spielens, Trinkens und Opiumrauchens vor allem im Süden ausgeprägt zu sein scheinen. (WII, S.65, S.116) Auch die Siedler pflegen heimatliche Tradition und erscheinen „*in der festen, haltbaren Tracht des Hinterwaldes*“. (WIII, S.369)

Auf Mays offener Prärie begegnet man sich auch im Alltag stets mit der Waffe in der Hand, da man zunächst nicht weiß, ob man Freund oder Feind vor sich hat. (LIano, S.502, 604f, WIII, S.382, WI, S.413) Diese Umgangsform nimmt man jedoch niemandem übel, man unterhält sich in der Regel und trifft dann sein Urteil über sein Gegenüber. Oft wird allerdings Unwissenheit vorgetäuscht, da Untertreibung für die eigene Sicherheit von großer Bedeutung sein kann oder – wie bei Old Shatterhand – dem eigenen Vergnügen dient. (WII, S.351f, S.501)

Die Ernährung basiert in erster Linie auf Fisch (SB, 184ff) und Fleisch. Die Zubereitung erfolgt durch Grillen (WI, S.72), Dämpfen (SB, S.188), Kochen (WI, S.274) oder Trocknen. (WI, S.447; WIII, S.10, S.357) Sogar auf Reisen wird hierfür bei den Westmännern ein „*kleiner, blecherner Kessel*“ erwähnt, um Wasser zu kochen. (WII, S.395) Im Gegensatz zu den Weißen vermissen Indianer weder Butter noch Salz (SB, S.188) und da Letzteres nicht transportfähig ist, wird das Fleisch mit Schießpulver eingerieben. (WIII, S.10) Als besondere Delikatesse gilt der Grizzly, dessen Fleisch abliegen muss, möglichst „*schon von Würmern durchbohrt*“ sein sollte. (WI, S.124; WIII, S.171) Als Beilagen dienen Brot (SB, S.11), Mehl- (WI, S.422, WII, S.396) und Maisbrei. (WI, S.274f) Viele Siedlungen ergänzen ihre Ernährung um Ahornzucker, der aus den umliegenden Bäumen gewonnen werden kann. (SB, S.206f)

Die karge Einrichtung der Wohnstätten im Allgemeinen sind bereits thematisiert worden und auch Gebrauchsgegenstände in ebendiesen finden in Mays Texten kaum Erwähnung. Bei den Kiowas und den Apachen ist tönernes Geschirr

gebräuchlich: „*ein flaches, tönernes Gefäß*“ (WIII S.491), „*tassenähnliche Gefäße aus braunem Ton*“ (WI, S.271) und tönernen Schüsseln und Löffel. Dies stellt jedoch eine Ausnahme dar, denn „*[d]ie wilden Indianer führen derartige Gefäße und Geräte nicht.*“ (WI, S.274) Ausgehöhlte Kürbisse dienen als Lampen (WI, S.279) und Waschschüsseln, Handtücher sind ein Geflecht aus „*feinem, weichem Bast*“. (WI, S.271) An anderer Stelle wird erwähnt, dass Seife aus Bärenfett und Holzasche hergestellt wird. (SB, S.222) Was die Körperhygiene betrifft, so ist diese allerdings von geringer Bedeutung, einzig Old Shatterhand wäscht sich auch auf seinen Reisen im Wilden Westen, wann immer es möglich ist. (WII, S.396)

>Toilettensachen? Nehmt es nicht übel, Sir, aber Haar- und Nägelbürsten, Pomaden, Bartwischse und dergleichen schönen bloß den Mann.< (Old Death in WII, S.66)

Und wahrhaftig, ich hatte ihn nicht kommen sehen, aber der Geruch sagte mir, daß er sich näherte. (Old Shatterhand über Old Death in WII, S.123)

Aus dem Fett des Grizzlybären gewinnen Indianer ein Öl, das einerseits zum Anrühren der Farben für die Kriegsbemalung dient, andererseits als Schutz gegen Insekten aufgetragen wird. (SB, S.178) Auch die Felle und Häute von erlegten Tieren werden zu Kleidung oder Einrichtung weiterverarbeitet. Im Allgemeinen sind Westmänner selbst für den Erwerb, das Schneidern oder Ausbessern ihres Gewandes zuständig, fehlt ihnen ja die Partnerin. Wohl auch aus diesem Grund ist die Ausstaffierung der Westmänner zumeist nicht salonfähig, aber funktional. (WI, S.155; WII, S.450f)

Auffällig ist, dass das Rauchen für alle Bevölkerungsgruppen eine gewisse Tradition darstellt. (Vgl.: WI, S.162f; WIII, S.193) Sei es der Indianer, der seine Friedenspfeife – auch Kalumet genannt – stets mitführt (WI, S.165), oder der Trapper, der seine Tabakpfeife um den Hals trägt (WIII, S.323), oder Old Shatterhand, der Zigarren bevorzugt. (WI, S.163ff; WIII, S.10) Den hohen Stellenwert mag der Erzähler darauf zurückführen, dass die Pfeife an sich in den meisten Indianersprachen „*mit demselben Worte bezeichnet wird, das auch für Häuptling steht.*“ (WI, S.184) Der Tabak der Indianer, auch Kinnikinnik genannt (WI, S.164), ist von unterschiedlicher Zusammensetzung, aber für einen Weißen kein Genuss. Während das Rauchen der Friedenspfeife für die Indianer eine „*heilige Handlung*“<sup>147</sup> ist (WI, S.165) und vor wichtigen Entscheidungen (WIII, S.348), als Zeichen einer Abmachung (WI, S.249) oder Freundschaft zelebriert wird, dient es dem Westmann primär zum Genuss.

---

<sup>147</sup> Vgl.: PLISCHKE, Hans: Die Friedenspfeife, das Kalumet. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 5, 1970. (S.16-17) S.16.

[Er] kommt nicht oft in die Lage, einen guten Tabak zu kosten und ist doch gewöhnlich dem Rauchen mit höchster Leidenschaft ergeben. (WIII, S.37)

In Mays Westen wird immer und überall geraucht, auch die Soldaten in Fort Inge (WII, S.166) und die Bewohner der Städte (WII, S.87) rauchen, und so kommt es wohl nicht von ungefähr, dass der Marlboro-Mann ein Cowboy ist.

Vom Familienalltag, welchen Mays Westmänner im ursprünglichen Sinn ja nicht kennen, da sie keine geglückten Liebesgeschichten erleben, sondern nur Männerfreundschaften pflegen, erfährt man lediglich in Bezug auf die Siedler und Indianer. Insbesondere bei den Indianervölkern sind Familienbande sehr wichtig und werden stets hervorgehoben. Dass Winnetou Junggeselle ist und ebenso keusch lebt wie die Westmänner, war seine bewusste Entscheidung, da er die Frau, die er einst begehrte, an einen Freund verloren hat. (WII, S.389ff)

Der Vater steht als Patriarch der Familie vor, kann dieser die Rolle nicht mehr erfüllen, geht sie an den Sohn weiter. So ist das Nennen des väterlichen Namens eine Empfehlung. (WII, S.190) Der Sohn bleibt dem Vater gegenüber stets verantwortlich (WII, S.192) und kann bei Misserfolgen auch verstoßen werden. (WII, S. 193) Im Familienalltag besteht eine mehr oder weniger traditionelle Arbeitsteilung. Während der Bärenjäger auf der Jagd ist, ist die Mutter „*vor der Hütte, um Holz zum Feuer klar zu hacken*“ (SB, S.59) und für die Küche (WIII, S.501; Llano, S.414ff, S.423, S.541) und Haushalt (WIII, S.241) zuständig. Daneben spielen die Kinder. Ebenso ist es bei den Indianern den Männern überlassen, auf die Jagd zu gehen und Krieg zu führen, während das Dorf weitgehend schutzlos zurückgelassen wird. Aus der Abwesenheit der Männer ergibt sich, dass die Frauen in Mays Westen sich selbst zu verteidigen und mit Waffen umzugehen wissen und keine schwere Arbeit scheuen. „*>Es ist und bleibt doch immer wahr: der Rote ist ein tüchtiger Jäger und tapferer Krieger, sonst aber ein Faulpelz. die Arbeit schmeckt ihm nicht.<*“ (Sam Hawken in WI, S.411; WII, S.479, S.268; WIII, S.379)

In den von mir gewählten Amerikaerzählungen Mays kommen Frauen allerdings nur marginal vor und sind auf wenige Rollenmodelle<sup>148</sup> beschränkt. Dies mag auch daran liegen, dass sie sich „*nicht in die Angelegenheiten der Männer*“ (WI, S.339) einmischen dürfen, ihr Platz innerhalb der Gesellschaft also abseits des

---

<sup>148</sup> Vgl.: EICKE, Otto: Die Frauengestalten Karl Mays. – In: KMJB 5, 1922. Hrsg. v. Max Finke und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1921. (S.55-88) S.82.

Handlungsgeschehens liegt.<sup>149</sup> (Vgl.: SB, S.22) Nscho-tschi ist für viele die einzige bemerkenswerte Frauenfigur in den von mir gewählten Erzählungen<sup>150</sup>, und ich möchte mich dieser Meinung anschließen. Allerdings bleibt sie, wie auch die Kiowa-Indianerin Kakho-Oto (WIII, S.492) oder Ribanna (WII, S.432), trotz ihrer als außerordentlich geschilderten Schönheit (WI, S.268) stets eine asexuelle Frau, in welcher Old Shatterhand keine potenzielle Partnerin sehen kann. Bezeichnend ist, dass die Schönheit in den Augen Old Shatterhands auf dem Fehlen der indianischen Eigenheiten beruht und sie fast wie eine Europäerin wirkt. (WI, S.269) Nscho-tschi bedient die Männer und wird als Meisterin in der Zubereitung indianischer Gerichte bezeichnet. (WI, S.363) Außerdem schneidert sie Old Shatterhand einen Anzug, dessen Maß „ein New Yorker Herrensneider“ nicht besser hätte treffen können. (WI, S.381f) May spricht der Indianerin also einerseits Schönheit und sehr häusliche Qualitäten zu. Andererseits begleitet sie Winnetou und Old Shatterhand bei ihren Ausgängen, wenn sie in der Nähe des Pueblo bleiben (WI, S.374), und ist auch ob der gefährlichen Reise in den Osten nicht aufgeregt. (WI, S.400) Sie weist bei diesen Gelegenheiten eher die Eigenschaften eines guten männlichen Gefährten auf.

Nscho-tschi saß rittlings, also nach Männerart, auf ihrem Pferde. Sie war, wie ich schon wußte und es sich auch im Verlaufe unserer Reise zeigte, eine ausgezeichnete und auch ausdauernde Reiterin. Ebenso gut wußte sie ihre Waffen zu handhaben. (WI, S.409)

Die Indianerin liest Old Shatterhand jeden Wunsch von den Augen ab (WI, S.412), dennoch ist es für Old Shatterhand nicht denkbar, sie zur Frau zu nehmen. Dies beruht darauf, dass er *„nicht nach dem wilden Westen gekommen [war], um [sich] eine rote Squaw zu nehmen; [er] hatte nicht einmal an eine weiße gedacht. [Sein] Lebensplan schloß, wie [er] annahm, eine Verheiratung überhaupt aus.“* (WI, S.389f)<sup>151</sup> Die Gründe liegen aber noch tiefer und sind auch den Indianern bekannt. Ersichtlich wird dies in einem Gespräch zwischen Nscho-tschi und Winnetou, welches Old Shatterhand belauscht, später auch anhand seiner eigenen Gedanken als Gefangener bei den Kiowas:

<sup>149</sup> Vgl.: MELK: Das Werte- und Normsystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie (1992) S.161. / TIPPEL, Werner; WÖRNER, Hartmut: Frauen in Karl Mays Werk. – In: Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft 29, 1981. (S.3-51) S.3.

<sup>150</sup> Vgl.: CRACROFT: The American West of Karl May (1967) S.253.

<sup>151</sup> Lowsky führt die Gründe weiters darauf zurück, dass Ehe und Familie in Mays sozialer Schicht aufgrund der *„tägliche[n] Sorge um das materielle Existenzminimum“* ein Auslaufmodell war. (LOWSKY, Martin: Über die Wandlung des Frauenbildes in Mays Werk. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 19, 1974, (S.4-8) S.4.)

>Nscho-tschi liebt dieses Bleichgesicht sehr; sie ist die Tochter des obersten Häuptlings aller Apachen!< >Das ist sie, und sie ist noch mehr, noch weit mehr. Jeder rote Krieger und jedes Bleichgesicht würde glücklich sein, wenn meine Schwester seine Squaw werden wollte, nur Old Shatterhand nicht.< [...] >Ich weiß es trotzdem, denn ich kenne ihn. Er ist nicht wie andere Weiße; er trachtet nach Höherem als sie. Er nimmt keine Indianerin zur Squaw.< [...] >Wenn er sich eine Squaw erwählt, so muß sie unter den Frauen das sein, was er unter den Männern ist.< >Bin ich das nicht!< >Unter den roten Mädchen, ja; da kommt meiner schönen Schwester keines gleich. Aber was hast du gesehen und gehört? Was hast du gelernt? Du kennst das Frauenleben der roten Völker, aber nichts von dem, was eine weiße Squaw gelernt haben und wissen muß. Old Shatterhand sieht nicht auf den Glanz des Goldes und auf die Schönheit des Angesichtes; er trachtet nach anderen Dingen, die er bei einem roten Mädchen nicht finden kann.< (Nscho-tschi und Winnetou in WI, S.378)

Konnte ich ihm meine eigentlichen Gründe sagen? Daß ein gebildeter Europäer nicht seine ganze Existenz dadurch vernichten kann, daß er ein rotes Mädchen heiratet? Daß einem solchen Manne die Ehe mit einer Indianerin nicht das bieten kann, was sie bieten soll und muß? Daß Old Shatterhand nicht zu den weißen Halunken gehört, die eine rote Squaw nehmen, nur um sie später zu verlassen; die oft gar bei jedem andern Stamme eine andere Frau haben? (Old Shatterhand könnte sich durch die Heirat mit Pidas Schwester das Leben retten in WIII, S.507)

Nscho-tschi möchte und soll diesen Mangel durch einen Aufenthalt in St. Louis kompensieren. Sie möchte in den Städten des Ostens das lernen, was ihr noch fehlt, damit Old Shatterhand sie lieben kann. (WI, S.279). Aus diesem Dilemma, dass Old Shatterhand seine Autonomie<sup>152</sup> bewahren kann und gleichzeitig keiner sein Gesicht verliert, gibt es nur den tragischen Ausweg, dass Nscho-tschi sterben muss.<sup>153</sup> Cracroft vergleicht Old Shatterhand gar mit „*einem zölibatären, heiligen Ritter auf der Suche nach dem Gral.*“<sup>154</sup>

Indianische Frauen werden im Allgemeinen als listig (WI, S. 41; WII, S.389; WIII, S.526, S.529f) und nicht zimperlich beschrieben. Sie „*war keine zimperliche weiße Lady oder Signorina, sondern eine Kiowa-Indianerin*“ (WIII, S.491f), die mit der Pflege von Gefangenen bereits Erfahrung hat. Auch die Qualen des Marterns gehören für eine Indianerin zum Alltag und sie müsste ihre Augen nicht davor verschließen. (WI, S.334)

Ich hatte die schöne, junge Indianerin als sanftes, stilles Wesen kennen gelernt; jetzt stand sie vor mir mit blitzenden Augen und glühenden Wangen, das lebende Bild einer Rachegöttin, die kein Erbarmen kennt. (WI, S.337)

<sup>152</sup> Vgl.: MELK: Das Werte- und Normsystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie (1992) S.166.

<sup>153</sup> Vgl.: LUTZ: „Indianer“ und „Native Americans“ (1985) S.333. / LOWSKY: Über die Wandlung des Frauenbildes in Mays Werk (1974) S.5.

<sup>154</sup> CRACROFT: Siegfried mit der Bärenfellmütze (2004) S.133.

Außerdem müssen sie, während die Männer auf der Jagd sind, auch die allerschwerste Arbeit verrichten und werden daher mit zunehmendem Alter in den Augen der Weißen hässlich. (WI, S.268)

Die Arbeit ihrer Errichtung [der Zelte] wird nur von den Frauen besorgt, wie denn der Indianer keine Beschäftigung als Krieg, Jagd und Fischfang kennt und alles Uebrige den Schultern des Geschlechtes aufbürdet, welches bei uns gewöhnlich das schwächere genannt wird. (WIII, S.201)

Die Squaws sind jedoch auch für ihre Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit bekannt, wenn es darum geht, Kleidung anzufertigen oder Pfeifenköpfe aus dem heiligen Ton zu schneiden. (WI, S.331) Sie schmücken sich gern mit Perlen (WIII, S.129) und sollen die Krieger feiern, wenn diese nach Hause zurückkehren. (WIII, S.42)

Es besteht jedoch kein Zweifel, dass die Frauen in Mays Westen unterhalb der Männer stehen. So müssen sie nach den Männern essen und nehmen, was übrig bleibt (WI, S.516), ferner wird „Frau“ gleichgesetzt mit alt, schwach, feig oder dumm und häufig als Schimpfwort verwendet. (WI, S.308; SB, S.331) Auch wird „[d]ie Squaw [als] die verachtete Sklavin des Roten“ bezeichnet. (WII, S. 197)

In den Städten sind Frauen tatsächlich auf ihre Rolle als Ehefrau, Mutter und Gastgeberin reduziert. Sie sind fein, arbeiten wenig, da sie zumeist Angestellte oder Sklaven haben, und geben sich den schönen Künsten hin. (WII, S.37, S.95, S.110, S.151)

„Kinder“ spielen vor allem in den von mir gewählten Jugenderzählungen eine tragende Rolle, das Personal der klassischen Reiseerzählungen wird in diesen an die Jugend gerichteten Werken um Protagonisten ihres Alters erweitert.<sup>155</sup> Allerdings dürfen sie dort nicht Kind sein, sondern entsprechen schon im zarten Alter einem jungen Westmann<sup>156</sup>, was bei Old Shatterhand zunächst für Verwunderung sorgt.

Ich mußte unwillkürlich an die Erzählungen denken, welche ich früher gelesen hatte, an Geschichten von der Kühnheit und Selbständigkeit, welcher hier im >far west< selbst Kindern zu eigen ist. (WII, S.350)

Martin Baumann, der Sohn des Bärenjägers, hat schon mit vier Jahren einen Kampf mit dem berühmten Grizzlybären überlebt und in diesem Zusammenhang wird klargestellt,

---

<sup>155</sup> Vgl.: KOSCIUSZKO: Helden des Westens (1983) S.3.

<sup>156</sup> Vgl.: UEDING: Utopisches Grenzland: Über Karl May (2012) S.27ff.

>daß die Kinder des Westens von ganz anderem Holze geschnitzt sind als die Buben, welche da vorn in den Städten die Beinchen an ihrer Väter Wärmeflaschen stemmen. Ich habe manch einen Jungen gesehen, der in New York ein Abschütz wäre, aber doch seine Rifle zu brauchen wußte wie ein Alter.< (Jemmy in SB, S.59)

Auch Bloody-fox musste aufgrund seiner Lebensgeschichte rasch erwachsen werden und lebt sogar allein mit einer alten Negerin mitten in der Wüste. (Llano, S.395f, S.645ff) Ebenso ist Harry, der etwa sechzehnjährige Sohn Old Firehands, den Westmännern ebenbürtig und vielfach auf sich allein gestellt. Er zeigt für sein Alter gewandte Umgangsformen (WII, S.346) und kann auch mit seiner Waffe umgehen wie ein Großer. (WII, S.348) Kurzum verriet er

eine Kenntnis des Westens und eine Übung in den hier notwendigen Fertigkeiten, daß ich wohl Ursache hatte, auf ganz besondere Verhältnisse zu schließen. (WII, S.349)<sup>157</sup>

Auch bei den Apachen bekommen „*Knaben, die nicht älter als zehn Jahre waren*“, den Auftrag, sich um den Mörder Klekih-petras zu kümmern, was keinem erwachsenen Krieger würdig ist. (WI, S.352)

>Nehmt Flinten, und schießt ihn in den Kopf!< [Intschu tschuna] Sie liefen zu der Stelle, wo einige Krieger ihre Gewehre hingelegt hatten, und nahmen sich jeder eins davon. Diese kleinen Kerls wußten ganz wohl, wie man eine solche Waffe zu handhaben hat. [...] Die Knaben sprachen einige Worte mit einander; sie behandelten den Vorfall als kleine Sportsmen, indem sie ihn [Rattler] weiter und immer weiter schwimmen ließen, was ihnen der Häuptling stillschweigend zuließ. Ich ersah daraus, daß er gar wohl wußte, ob sie schießen konnten oder nicht. (WI, S.352f)

Dass für Kinder in Mays Westen kein Platz ist, wird nochmals deutlich, als Old Shatterhand Harry dazu bewegen will, den Mörder seiner Mutter „*den Männern*“ zu überlassen. (WII, S.437) Gerade die Reaktion auf Old Shatterhands Versuch, das Kind in ihm zu schützen, zeigt deutlich, wie sehr Harry nach Rache dürstet und sich selbst in die Riege der Westmänner einreicht. Dies lässt die Aussage Winnetous, er wäre noch ein Kind (WII, S.538), unreal wirken. Einzig steht den jungen Helden ein gewisser Übermut zu, Fehler zu machen, was Folge ihrer doch geringeren Lebenserfahrung ist.

### **3.3.5 Handel und Güter aller Art**

Die wirtschaftlichen Beziehungen in Mays amerikanischem Westen drehen sich in erster Linie um jene Güter, welche dort weder natürlich vorkommen noch erzeugt

---

<sup>157</sup> Harry ist der Sohn Old Firehands mit einer Indianerin und ist quasi mit Winnetou als Patenonkel aufgewachsen. (u.a. WII, S.433)

werden können. Hierzu zählen vor allem technisches Gerät, insbesondere Waffen und Munition, und Genussmittel wie Alkohol (WI, S.165f) und Zigarren.

Da wir mit Santa Fé in Verbindung standen, von woher wir per Ochsenwagen unsere Bedürfnisse bekamen, war es mir nicht schwer gewesen, mich mit Zigarren zu versorgen. Sie waren ziemlich billig. (WI, S.165)

Jedweder Handel basiert auf einem Tauschgeschäft, so auch der Handel im Kleinen. (WI, S.508; WII, S.10) Händler verlangen in der Regel Naturwaren, meist werden Felle sowie Pelze genannt (WI, S. 514; WII, S. 414, S.473f), und reisen daher mit vielen Packtieren. (WI, S.507) In Ausnahmefällen führen Händler aber auch Geld oder Gold mit sich (WII, S.474) und die besten Fallen der Jägersgesellschaft rund um Old Firehand hatten mit „dreieinhalb Dollars“ (WII, S.413) einen stolzen Preis. Ebenso teuer war Sams Perücke, für welche er „drei Bündel Biberfelle“ (WII, S.414) bezahlen musste. Man ist geneigt, an dieser Stelle anzuführen, dass der ehrliche Handel den positiven Figuren vorbehalten ist, während alle anderen häufig durch Raub und Überfall an die begehrten Güter kommen. Zudem ist die Korruption groß, einen ehrlichen „Trader“ zu finden, ist nicht leicht im Westen. Das ist darauf zurückzuführen, dass es sich in der Regel um Amerikaner handelt, welche sich – wie schon dargestellt – durch Geldgier und Geschäftstüchtigkeit auszeichnen.

>Er ist ein Kapitalist. [...] Ein Pedlar will Geschäfte machen, will verdienen und wird also nicht so dumm sein, sich einen Vorteil entgehen zu lassen. Wer sich von ihm betrügen läßt, ist selber schuld.< (Siedler in WII, S.478)

>Wir sind nämlich Trader [Fußnote: Händler], wie ihr wohl schon erraten habt, und zwar ehrliche Trader, nicht solche Halunken, welche die Roten mit ihren Waren betrügen und sich dann nicht wieder bei ihnen sehen lassen dürfen. Darum heißt man uns überall willkommen. Die Roten brauchen doch unsere Waren und werden also nicht so dumm sein, einem ehrlich Kerl, auf den sie sich verlassen können und von dem sie Nutzen haben, an den Kragen zu gehen.< (Trader in WI, S.509f)

Deshalb muss ein Handel auch bestmöglich abgeklärt sein; häufig reisen Händler mit mehreren Gehilfen, die Aufträge sammeln und prüfen, bevor der eigentliche Abschluss mit dem Händler persönlich stattfinden kann. (WII, S.479ff)

Wir sprachen natürlich vom Geschäft, von den jetzigen Preisen der Pelze, von der Behandlung, dem Transporte derselben und von allem, was sich auf unseren Handel bezog. (WII, S.481)

Einen ehrlichen Vertreter findet man in Helmers, der jedoch kein „fahrender“ Händler ist, sondern nebenbei einen niedergelassenen „Store“ führt, *„>nicht um des Gewinnes halber, sondern nur um den Westmännern, welche bei ihm verkehren, gefällig zu sein. Er führt in seinem Laden alles, was ein Jäger braucht, und er*

*verkauft alles um billigstmöglichen Preis.<*“ (Bloody-fox über Helmers in Llano, S.393)

Auch wirtschaftliche Beziehungen mit anderen Ländern werden unterhalten, wie man an den Schilderungen der Häfen erkennen kann. (WII, S.21; WIII, S.256) Daher ist es auch im Bereich des Möglichen, dass der Wirt in der Goldgräberkneipe den Reisenden *„echtes Burton-Ale aus Burton in Staffordshire“* anbietet.

Ich war ein wenig neugierig auf diesen Trank, der aus England und dazu von einem Orte, welcher wegen des besten Bieres weltberühmt ist, nach dem Sacramento gekommen sein sollte. (WIII, S.282f)

Old Shatterhand behält Recht, wenn er meint, der Wirt mache nur Werbung damit und das Bier sei kaum trinkbar:

Es war klar, der Mann kochte sich sein Ale selbst zusammen und verkaufte es – die Flasche zu drei Dollars. Dies ist eins von den vielen Beispielen, daß in den Minen nicht immer der Goldsucher auch der Goldfinder ist. (WIII, S.284)

Auch durch die fragwürdige Preispolitik des Besitzers der Ölquelle wird die Habgier der Amerikaner deutlich. Er möchte durch Vergeudung der natürlichen Ressource den Preis in die Höhe treiben (WII, S.358f), wird jedoch umgehend von einer Explosion, die alles zerstört und ihm das Leben kostet, dafür „bestraft“. (WII, S.394)

Es gibt zudem bestimmte Handelswege, die die Zivilisation mit deren Außenposten im Westen verbindet, da es unter bestimmten Voraussetzungen von Vorteil ist, sich alles aus der Stadt liefern zu lassen. Gleichzeitig gilt es jedoch, auch die von den Städtern begehrten Güter in die Zivilisation zu bringen. Allerdings sind die Bedingungen oft erschwert:

Aus Rücksicht und Vorsicht, da sich der Vermessungstrupp auf Indianerland befand, durfte keine Jagd stattfinden. Wir bezogen vielmehr alles, was wir brauchten, durch Ochsenwagen aus Santa Fé. Leider war aber dieser Transport auch ein sehr unsicherer, und wir konnten wiederholt mit unseren Messungen nicht vorwärts schreiten, weil wir auf die Ankunft der Wagen warten mußten. (WI, S.39f)

Die Bonanza ist mit der Außenwelt durch Maultierzüge verbunden, *„welche alle zwei Wochen ankommen, um das Tal mit allem Notwendigen zu versorgen und die Erze fortzuschaffen.“* (WII, S.320) Auch an anderer Stelle erfährt der Leser von einem *„kalifornischen Goldtransport“* auf dem Weg nach Fort Scott. (WII, S.343)

### **3.3.6 Normen und Werte**

Viele dieses Kapitel betreffende Aspekte habe ich bereits in Bezug auf die Charakterisierung der Figuren oder die gesellschaftskonstituierenden Elemente

erörtert, da diese untrennbar miteinander verbunden sind. So finden Freundschaft und Loyalität, Leistung und Pflichterfüllung, Disziplin, Ehrlichkeit und Moral, Freiheit, Strafe bzw. Rache sowie Achtung vor dem Leben bei allen positiven Bewohnern des Westens Anerkennung.<sup>158</sup>

Harry bringt die allgemeine Wertigkeit von Mays Figuren auf den Punkt:

„Es gibt Männer unter ihr [Gesellschaft der Westmänner], denen gar mancher eurer noblen Gentlemen und stolzen Geldbarone an innerem Werte nicht gewachsen ist.“  
(Harry, in WII, S.359)

„Äußere“ Werte wie materieller Reichtum, Herkunft oder Titel sind von keinerlei Bedeutung; die bereits unter „Politik und Justiz“ angeführte Rangabfolge der Figuren ergibt sich nicht nur aufgrund ihrer Taten, sondern insbesondere aufgrund ihrer moralischen Gesinnung.

Männerfreundschaften wie jene zwischen Winnetou und Old Firehand, zwischen Jemmy und Davy oder dem unzertrennlichen Kleeblatt um Sam Hawkens (WII, S.400), gar nicht erst zu sprechen von der Blutsbrüderschaft zwischen Winnetou und Old Shatterhand stellen den wohl wesentlichsten Wert in Karl Mays Gesellschaft dar. Erstere zeigt sich zum Beispiel in einer *„beinahe liebevollen Aufmerksamkeit und Ergebenheit“* zueinander, welche Old Shatterhand fast eifersüchtig gemacht hätte, wenn er *„die Anlagen und den Unverstand“* dazu hätte. (WII, S.396) Auch Sam Hawkens reicht Old Shatterhand beim freudigen Wiedersehen nicht nur beide Hände, er drückt ihn zusätzlich mit *„Inbrunst an seinen Jagdrock“* und spitzt dann sogar noch die Lippen, um ihn zu küssen. (WII, S.399) Als Sam zum zweiten Mal in die Hände der Kiawas fällt, stellen Will Parker und Winnetou klar, dass sie dem Freund verpflichtet seien und diesen niemals zurücklassen würden:

>Sam hat sich selbst in diese Tinte geritten; aber wir dürfen ihn deshalb doch nicht drin sitzen lassen!< (Will Parker in WI, S.461)

>Ich muß diesen Santer, den Mörder meines Vaters und meiner Schwester, haben; du aber bist verpflichtet, Sam Hawkens, der dein Gefährte ist, zu befreien.<  
(Winnetou in WI, S.527)

Die Freundschaft zwischen Westmännern geht oft so weit, dass sie sich ohne Worte zu verständigen wissen, teilen sie doch den gleichen Wertekodex. (Old Shatterhand und Sans-ear in WIII, S.98) Zu diesem zählt auch die Anerkennung der Leistungen des anderen und, wenn dieser überlegen ist, die freiwillige Unterordnung in der Hierarchie. So wendet sich Shiba-bigk *„nach indianischer Sitte zur Seite“*, da sich der

---

<sup>158</sup> Vgl.: GROSS: Old Shatterhands Glaube (1999) S.102ff.

Komantsche selbst als zu jung empfindet, „*einem so berühmten Krieger [Old Shatterhand] in das Antlitz schauen zu dürfen*“. (Llano, S.557)

Obwohl im fernen Westen keine Rangesunterschiede gelten, ist man doch gewöhnt, hervorragenden Siegern mit besonderer Achtung zu begegnen. (Llano, S.539)

Materieller Besitz und die Gier nach Geld und Gold sind in Mays Erzählungen oft Motiv für Verbrechen und führen deren Besitzer stets ins Verderben<sup>159</sup> – das Goldfieber lässt sie nie los (WIII, S.280f) und auch der Ölprinz muss seine Gier mit dem Leben bezahlen. (WII, S.358ff) Mays Westen ist zudem von einer Schar negativer Figuren besiedelt, die mit Verbrechen zu schnellem Reichtum kommen wollen, dies allerdings häufig mit dem eigenen Leben bezahlen müssen. Der Materialismus bedroht den von den Westmännern bewusst gewählten und den Indianern traditionell vorgegebenen Lebensentwurf von Autonomie und Autarkie<sup>160</sup> und führt zur Vernichtung wesentlicher humaner Werte. Positive und moralisch gefestigte Figuren können hingegen mit ihrem Besitz umgehen. Doch hat Gold keine wesentliche Bedeutung für sie, schon allein deshalb, weil es im Westen von keinerlei Nutzen ist; man kann es weder essen noch trinken, man kann nicht darauf reiten und sich nicht damit verteidigen. Die Begriffe Reichtum und Armut, auf materiellen Besitz bezogen, sind im Westen nicht anwendbar.<sup>161</sup> Bevor die Protagonisten jedoch zu Reisen aufbrechen, kennen sie genügend Orte, wo sie sich mit den nötigen Mitteln versorgen können. (WI, S.416) Dies ist einer der Umstände, die den grundlegendsten Wert des Westens, die Freiheit, ausmachen.

Ich gestehe, daß mich eine Bewunderung überkam, welche mit ein wenig Neid gemischt war. Diese Menschen wußten das kostbare Metall in Menge liegen und führten, anstatt es zu benutzen, ein Leben, welches fast gar keinen Anspruch zivilisierter Menschen kannte! Sie führten keine Börsen und Portemonnaies bei sich, aber sie hatten überall, wohin sie kamen, verborgene Schatzkammern liegen, in welche sie nur zu greifen brauchten, um sich die Taschen mit Gold zu füllen. Wer dies, wenigstens das Letztere und nicht ihr anspruchsloses Leben, nur auch so haben könnte! (WI, S.416)

Old Shatterhand war kein reicher Mann (WI, S.369) und ging ursprünglich sehr wohl auch wegen der guten Bezahlung bei der Vermessertruppe in den Westen. Er hat aber den moralischen Anspruch, sein Unrecht zuzugeben und auch Intschu tschunas Angebot, ihm Gold zu schenken, auszuschlagen.

---

<sup>159</sup> Vgl.: SCHMIEDT: Winnetou III (2001) S.183.

<sup>160</sup> Vgl.: MELK: Das Werte- und Normsystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie (1992) S.127.

<sup>161</sup> Vgl.: LOWSKY, Martin: Problematik des Geldes in Karl Mays Reiseerzählungen. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1978. Hrsg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Hamburg: Hansa Verlag 1978. (S.111-141) S.116.

>Den Reichtum mühelos geschenkt zu bekommen, das bringt keine Befriedigung; nur das, was man sich erarbeitet und erworben hat, besitzt wahren Wert.< (Old Shatterhand in WI, S.393)

Geld ist für ihn durchaus Thema, bleibt aber immer Mittel zum Zweck, und er hat davon stets ausreichend, um seine Reisen zu finanzieren – zum Beispiel aus dem Verkauf der ererbten Bonanza. (WII, S.339)

>Der richtige Jäger mag eine Ader aufgefunden haben, aber er verkauft gegen ihren Inhalt die kostbare Freiheit nicht, die ihm über alles geht.< (Old Shatterhand in WII, S.352)

>Ich meine sogar, daß die Prairie eine sehr scharfe Distinktion ausgebildet hat, deren Maßstab allerdings nicht der Geldbeutel, sondern das Gewicht des Mannes ist.< (Old Shatterhand in WII, S.351)

Aus der dargestellten Überzeugung Mays kann man folgern, dass er sich hier konkret gegen die Realität seiner Zeit wendet, in welcher mit der fortschreitenden Industrialisierung auch der Kapitalismus Hand in Hand geht und die sozialen Unterschiede wachsen. Mays Figuren trachten vielmehr nach ideellen Werten, dem Reichtum „*an Weisheit und Erfahrung, an Gesundheit, an Ehre und Ruhm, an Gnade bei Gott und den Menschen.*“ (WI S.367) In diesem Zusammenhang ist auch die Bescheidenheit der Westmänner zu nennen. (WII, S.397, S.384; WIII, S.254)

Der gelebte Toleranzgedanke von Old Shatterhand und Winnetou gipfelt in der Achtung vor jedem Menschen und lässt sie Mut (WII, S.304f), Tapferkeit und Stolz sogar des ärgsten Feindes achten (Pida bewundert Sam in WI, S.519) und allen Menschen unvoreingenommen begegnen. (WI, S.414, S.508f; WIII, S.13; SB, S.30) Indianer und Westmänner vergessen auch das Gute nicht, das ihnen widerfahren ist, und erweisen dem Freund oder Feind dafür ihre Dankbarkeit (WII, S.179; WIII, S.531), diese allerdings einzufordern ist verpönt. (WI, S.341) Ebenso zollen sie den Taten und Leistungen geachteter Feinde Respekt. (WIII, S.466, S.475) Kein Indianer oder Westmann käme auf die Idee, um Gnade zu bitten (Intschu tschuna in WI, S.315; WII, S.288) oder vor erforderlichen Taten zurückzuschrecken. Nach dem ersten Kampf sind die Apachen zu stolz, sich von den Gegnern verbinden zu lassen, lieber lassen sie ihre Wunden bluten. (WI, S.211) Feiglingen wird daher stets mit höchster Geringschätzung begegnet, bei den Indianern stellt dies sogar einen Grund dar, vom Stamm ausgestoßen zu werden. (WI, S.310, S.321ff; WII, S.62)

>Die Eichhörnchen und Stinktiere sind da, um auf die Bäume zu fliehen, wenn ein Feind sich ihnen naht. Der Mann aber soll kämpfen, denn wenn er den Mut besitzt, so

ist ihm die Macht gegeben, selbst das stärkste Tier zu überwinden.< (Winnetou in WI, S.103)

Aus diesem enormen Stolz heraus begründet sich auch die Ehre des Mannes, die seine höchste Tugend ist. Besonders deutlich wird das bei den Indianern, wo die Ehre mit dem Besitz der Medizin gleichgesetzt wird und der Verlust derselben schlimmer als der eigene Tod wäre. (WI, S.224; WII, S.281f) Ehrenbeleidigungen, wie es unter anderem Prügel oder schmachvolle Niederlagen für einen Indianer darstellen, können nur mit dem Blut des anderen oder dem eigenen Tod gesühnt werden. (SB, S.31, S.140ff; WI, S.231, S.537; WII, S.183) Allerdings ist einzuräumen, dass die Schande geringer ausfällt, wenn man von einem überlegenen Feind wie Old Shatterhand oder Winnetou überlistet wird. (SB, S.144, S.273; Llano, S.638) Auch die Weißen meinen, schändliche Niederlagen nicht zu überleben, gehen aber nicht so weit, sich den Tod zu wünschen. (WIII, S.19ff)

Ehrlichkeit stellt einen weiteren wesentlichen Wert innerhalb der Gesellschaft dar. So ist „*Winnetou [...] kein Lügner, sondern ein edler Krieger, der sein Wort nie brechen wird*“ (WI, S.316) und kein Westmann würde je etwas sagen, was er nicht auch beweisen kann. (Llano, S.612) Auch das Rauchen der Friedenspfeife, das manchmal aus taktischen Gründen herbeigeführt wird, ist ebenso bindend wie das gegebene Wort. (WI, S.183f, S.185) Während man edlen – und entsprechend ehrlichen – Feinden sogar ihre Waffen lassen und auf getroffene Abmachungen sowie deren Worte vertrauen kann (SB, S.260; WIII, S.191, S.517, S.537), muss man zwielichtigen Figuren entsprechend anders begegnen. (WII, S.280f) Oft geschieht dies durch eine Gratwanderung aus List und Untertreibung, welche man gerade noch nicht als Lüge bezeichnen kann. Notlügen, sofern sie dem Guten dienen, gelten als Finten und sind verzeihbar, solange sie niemandem Schaden zufügen. (WII, S.113)

Aus Stolz und Ehre ergibt sich schließlich die nötige Selbstdisziplin, körperliche Schmerzen zu ertragen. (Tangua in WI, S.327; WII, S.524) Einen Feigling will keiner quälen, da es keine Ehre, sondern eine Schande darstellt.

[N]ie aber wird er [ein Indianer am Marterpfahl] eine Klage ausstoßen, einen Schmerzensschrei hören lassen. Ist er dann tot, verkündigen seine Feinde seinen Ruhm und begraben ihn mit allen indianischen Ehren. Es ist ja dann auch für sie eine Ehre gewesen, zu einem so ruhmvollen Tode beizutragen. (WI, S.350)

Auch keine Emotionen zu zeigen – weder Freude noch Trauer oder gar Neugierde – gehört zur bewundernswerten Selbstdisziplin, welche in der Regel jedoch nur Indianer haben. (SB, S.33; WII, S.193; WIII, S.487f)

Der Indianer verriet mit keiner Miene und keinem Atemzuge, daß er sich jetzt erleichtert fühle. Für einen indianischen Krieger wäre es eine Schande, äußerlich merken zu lassen, was er denkt und empfindet. (SB, S.137)

Es läßt sich denken, welch großen Schmerz Winnetou über den Verlust seines Vaters und seiner Schwester empfand. Während des Begräbnisses durfte er demselben noch Ausdruck geben, dann aber mußte er ihn streng in seinem Innern verschließen. (WI, S.471)

Ausgenommen von diesen strengen Vorgaben sind Frauen, halberwachsene Burschen, Mädchen und Kinder, die ihren Gefühlen freien Lauf lassen dürfen, jedoch stets zurückhaltend bleiben. (WIII, S.305, S.477f)

Die christlich-humanistische Grundhaltung lässt die beiden Hauptfiguren sowohl Freunden als auch Feinden gegenüber gerecht agieren.<sup>162</sup> Zudem sehen sie des Menschen Leben als höchstes Gut an und ihr Bemühen geht stets in jene Richtung, den Feind nur außer Gefecht zu setzen, wenn nötig zu verletzen, aber nicht zu töten. (WI, S.458; WII, S.120, S.131, S.139) So trachtet Winnetou nicht nach dem Blut der Kiowas, sondern setzt einen Preis fest, den sie bezahlen müssen, um ihre Freiheit wiederzuerlangen. (WI, S.266) Auch der älteste Kiowakrieger am Nugget-tsil kennt keine Furcht, wenn er aber *„einen Feind sowohl mit als auch ohne Blutvergießen in [s]eine Hand bekommen kann, so wählt er das letztere; das tut jeder kluge Krieger, auch wenn er sonst noch so tapfer ist.“* (WI, S.494) Sogar im Duell mit Tangua zielt Old Shatterhand auf dessen Kniescheiben und erachtet die Lähmung als ausreichende Strafe. (WI, S.325) Wahre Größe beweist, wer Vergebung leisten kann, was jedoch sehr selten der Fall ist. Es gibt jedoch auch Situationen, in denen das Leben nicht geschont werden kann (WI, S.246) und Menschen wegen ihrer Verbrechen bestraft werden müssen – auch mit dem Tode. Wichtig ist allerdings, dass es sich um keine niedere Rache handelt, sondern um eine Strafe. (WII, S. 438)

>Winnetou ist tot, ist als Christ gestorben; mit ihm soll auch die Rache begraben sein.< [...] >Das Christentum kennt zwar keine Rache, doch um so strenger verlangt es die Bestrafung jeder Schuld. Auf jedes Verbrechen soll die Sühne folgen. Ich werde mich also nicht an Euch rächen, aber Eurer Strafe dürft Ihr dennoch nicht entgehen.< (Old Shatterhand zu Santer in WIII, S.461)

Die indianische Rache als Institution ist, sofern gerechtfertigt, nichts anderes als die gerechte Bestrafung eines Verbrechens, wovon manche Figur regelrecht getrieben ist. (Bloody-fox in Llano, S.396)

---

<sup>162</sup> Vgl.: HARTMANN: Karl May: >Winnetou<, Band I (1989) S.471.

>Will Old Shatterhand mich hindern, meine Pflicht zu tun? Sollen die alten Weiber mich anspucken, und soll ich aus meinem Volke ausgestoßen werden, weil ich nicht den Mut besitze, das zu rächen, was heut hier geschehen ist?< (Winnetou nach dem Tod der Verwandten in WI, S.430)

>Ich kenne Euch und Eure zwecklose Humanität. Wahrscheinlich wollt ihr diesem Mörder [Santer] das Leben erhalten.< [...] >Auch ich will diesen Santer haben; ich will ihn lebendig fangen, um ihn Winnetou zu bringen. Und sobald ich sehe, daß dies unmöglich ist, daß ich ihn nicht lebend bekommen kann, so gebe ich ihm eine Kugel in den Kopf. Darauf könnt Ihr Euch verlassen.< >Daß ist es eben: eine Kugel in den Kopf! Ihr wollt nicht, daß er gemartert werden soll. Auch ich bin ein Feind von solchen Hinrichtungen; diesem Schurken aber gönne ich einen solchen qualvollen Tod von ganzem Herzen.< (Sam Hawken und Old Shatterhand in WI, S.449)

Mays Figuren nehmen sich auf ihren Reisen durch den Westen auch stets derer an, die ihre Hilfe benötigen und stehen damit auf der Seite der Schwächeren. Sei es wie Old Shatterhand als Detektiv auf der Suche nach Bernard Marshalls Vater in Winnetou II oder wie die Snuffles „Eisenherz“ bei der Suche nach dem Mörder seines Vaters helfen. (Llano, S.558) Westmänner treten auch häufig als Führer einer Gruppe unbedarfter Reisender auf.

Feilitzsch<sup>163</sup> leitet die hier geschilderten und bei May wesentlichen Werte auf eine vereinfachte Sichtweise des Christentums zurück. Der Einzelne erhält seinen Standpunkt innerhalb der Gesellschaft aufgrund seiner individuellen moralischen Integrität. Dies lässt Schmiedt May in die Tradition der bürgerlichen Emanzipationsbewegung des 18. Jahrhunderts stellen<sup>164</sup>, da die etablierten Tugenden des deutschen Bürgertums widergespiegelt werden.<sup>165</sup>

### 3.4 Die Zeit

Mays Erzählungen an der realen Geschichte festzumachen, war bereits zahlreichen Autoren ein Bedürfnis. Dies ist einerseits kaum möglich und andererseits für meine Zwecke – wie bereits in der Einleitung geschildert – nicht dienlich. Da der Zeitbegriff und die zeitliche Abfolge aber in Bezug auf das Bild des Landes durchaus von Interesse sein können, möchte ich im Folgenden darauf eingehen.

---

<sup>163</sup> Vgl.: FEILITZSCH: Karl May. The „Wild West“ as seen in Germany (1993) S.173.

<sup>164</sup> Vgl.: SCHMIEDT: Karl May (1992) S.130.

<sup>165</sup> Vgl.: BOCHENEK: Fremder Bruder Winnetou (1998) S.54.

Grundsätzlich ist für Mays Figuren Zeit an sich irrelevant, insofern könnte man die Erzählungen durchaus ahistorisch nennen. So erfährt man von Hobbles-Frank, dass er „*einige zwanzig Jahre*“ in Amerika ist. (SB, S.42) Zeit ist stets ausreichend vorhanden, um Pflichten zu erledigen oder rechtzeitig am Ort des Geschehens zu sein. Besonders schön wird dies in folgendem kurzen Dialog sichtbar:

>Wann sehe ich dich wieder?< >Wann es nötig ist. Nicht eher und nicht später.<  
(Helmers und Bloody-fox in Llano, S.457)

Allerdings finden sich in den Erzählungen sowohl interne als auch externe Zeitangaben und es wird sowohl weit zurück in die Vergangenheit gegriffen, als auch einer Prophezeiung gleich ein Blick in die Zukunft gewährt:

Das Ding [die Waffe] stammt jedenfalls noch von Anno Poccahontas her. (WII S.348)  
Quer über seinen Knien [sic!] lag die Flinte, ein altes Ding anno zwanzig oder dreißig. (WII, S.188)

Und dennoch wird sich hier einst ein reges, vielleicht großartiges Leben entfalten; denn es befinden sich hier unerschöpfliche Kohlenfelder, welche dieser Wüste eine Zukunft garantieren. (WIII, S.328)

Melk datiert den Textbeginn der Trilogie auf die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts und begründet dies mit der Darstellung des Unabhängigkeitskrieges<sup>166</sup>, versäumt aber nicht darauf hinzuweisen, dass sich, um den gesamten Zeitabschnitt der Handlung einschätzen zu können, sehr viele Widersprüche im Text finden.<sup>167</sup> Im Wesentlichen ist dies das Altern der Figuren sowie die angeführten Reisen, während sich Land, Leute und auch der Stand der Technik so gar nicht verändern. Gohrbandt möchte anhand verschiedener Hinweise den Zeitrahmen seiner Erzählungen auf die Jahre 1860-1880 datieren, wohingegen jedoch Mays Westen jene Verhältnisse widerspiegelt, wie sie zuletzt um 1840 geherrscht haben.<sup>168</sup>

**Interne Zeitangaben** sind beispielsweise das Altern der Figuren; so wird Santer aufgrund des Vollbartes, der das Fortschreiten seines Lebens darstellt, kaum von Old Shatterhand wiedererkannt. (WII, S.514) Auch das Wiedersehen mit Sam Hawkens in der Festung Old Firehands kommentiert der Erzähler: >*Sein früher dunkler Haar- und Bartwald war jetzt ziemlich grau geworden.*< (WII, S.400) Letzteres Zitat birgt auch eine gewisse Komik, weiß man doch aus früheren Erzählungen, dass zumindest Sams Perücke nicht altern kann. Nach Sams

<sup>166</sup> Vgl.: MELK: Das Werte- und Normsystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie (1992) S.26f.

<sup>167</sup> Vgl.: Ebenda S.28ff.

<sup>168</sup> GOHRBANDT: „Selbst bei einem drei Jahre langen Urbarmachen einer Wildnis wird man nur ein Settler, aber kein Westmann“ (1995) S.185.

Dummheit, Rollins loszubinden, wird ausdrücklich betont, dass „*Sam Hawkens [...] alt [wird]*“. (WII, S.538) Allerdings macht das Alter auch vor Old Shatterhand nicht Halt, dessen Augen leiden, „*wenn man dreißig Jahre über den Büchern sitzt*“. (WIII, S.336) Der Lauf der Zeit wird auch ersichtlich, wenn Figuren selbst über ihre Entwicklung sprechen, so wie Old Shatterhand es „*damals [...] noch nicht so wie später [verstand], die Zeit nach dem Stande der Sterne zu bestimmen*.“ (WI, S.214)

Besonders häufig zeigen Zeitspannen an, dass Bewegungen im Raum stattfinden. Old Shatterhand ist innerhalb der Erzählung Winnetou II ein halbes Jahr auf Reisen (u.a. in Afrika), um dann wieder nach Amerika zu kommen und sich sogleich wieder auf den Weg zu machen. Drei Wochen später trifft er Winnetou auf der Jagd. (WII, S.342) So bewältigen die Figuren vielfach eine genaue Anzahl von „*Tagesritte[n]*“ (SB, S.86) oder erreichen „*nach einer kleinen Viertelstunde*“ Fußmarsch den Wald. (WI, S.480) Auch Indianer kennen die Zeitbegriffe der Zivilisation. Wie zu erwarten orientieren sie sich aber außerdem an der Natur und agieren, wenn die Zeit reif ist. „*Die Sterne deuteten Mitternacht an, und ich hielt es an der Zeit, ans Werk zu gehen*.“ (und Sam Hawkens zu befreien in WI, S.462) Ebenso dienen Sonnenauf- bzw. untergang sowie die Anzahl der vergangenen Sommer oder Winter als „Uhr“. (WII, S.185; WI, S.396) Das Voranschreiten der Zeit wird auch deutlich, als die Gesellschaft „*drei Monate*“ in der Festung Old Firehands bleibt, da dessen Genesung nach der Verwundung im Kampf gegen die Ponkas ebenso lange dauert. (WII, S.473)

Konkrete und kurze Zeitspannen dienen häufig der Steigerung der Spannung, wie zum Beispiel als Winnetou einen Spitzel belauscht und Old Shatterhand besorgt abwarten muss. „*Es vergingen fünf Minuten, zehn Minuten; es wurde eine Viertel-, ja fast eine halbe Stunde daraus*.“ (WII, S.512) Um solche Zeitspannen messen zu können, führt Old Shatterhand eine Uhr mit. (WII, S.179) An anderer Stelle überschlagen sich die Ereignisse „blitzschnell“. Old Shatterhand und Winnetou überwältigen Rollins. Derselbe erkennt die Situation, springt aufs Pferd, Old Shatterhand hat dieses am Zügel, schon sitzt Winnetou hinter ihm, Rollings richtet die Waffe auf den Westmann, er bückt sich und gleichzeitig greift der Indianer nach der Waffe und schleudert den Feind aus dem Sattel – „*noch eine halbe Minute, und er war entwaffnet, gebunden und geknebelt*“. (WII, S.532) Auch das Gegenteil wird sehr bildhaft geschildert: „*Das waren schlimme, beinahe unerträgliche Stunden; die*

*Zeit rückte mit wahrer Schneckenlangsamkeit vor*“, als Old Shatterhand im Pueblo auf seine Hinrichtung wartet. (WI, S.283)

Zusätzlich verdeutlicht der Wechsel der Jahreszeiten die verstrichene Zeit bei May. Old Shatterhand ist schon seit über drei Monaten für die Vermessungsgesellschaft tätig und es ist *„herrlicher amerikanischer Herbst“*. (Vgl.: WI, S.39) Nach über sechs Wochen Gefangenschaft soll *„an einem schönen, sonnigen Spätherbstmorgen“* Old Shatterhands Hinrichtung bei den Apachen stattfinden. (WI, S.280) Wie man weiß, kann Old Shatterhand seine Arbeiten aber aufgrund der Hilfe der Indianer rasch abschließen und *„das war auch gut so, denn der Winter rückte schnell heran“*. (WI, S.411)

Die **externe Chronologie** lässt sich im Wesentlichen an den Erwähnungen politischer Ereignisse oder Phänomene festmachen, deren Daten als bekannt vorauszusetzen sind und nicht immer konkret benannt werden. Dies sind der Bürgerkrieg (WII, S.13), im Speziellen wird eine Begegnung zwischen Old Death und Will Lange *„im Jahre Zweiundsechzig“* erwähnt (WII, S.90), der Konflikt in Mexiko (WII, S.45), die Ernennung des Yellowstone zum Nationalpark am 01. März 1872 (SB, S.273; WIII, S.317), Präsident Grant (WII, S.84) oder auch die Aktionen des Kukuluxklans. Kryptisch finden diese auch ihren Weg in die Dialoge der Figuren. Die Siedler am Turkey-River müssen Vorsicht walten lassen, da *„[d]ie gegenwärtigen Zeiten nicht danach [sind], daß man Leute dieser Farbe [Rote] bei sich eintreten läßt.“* (WII, S.476) Auch bei der Beschreibung von Hobbles-Frank wird ein Echtzeitbezug hergestellt: *„Dieses letztere Kleidungsstück stammte wohl aus dem ersten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts. Damals wurde ja ein Tuch fabriziert, welches für eine Ewigkeit gemacht zu sein schien.“* (SB, S.38)

Auch hier wird deutlich, wie sehr May das Element Zeit in die Handlung einbaut, Zeit an sich aber irrelevant bleibt. Sie dient rein der Handlung indem sie Spannung aufbaut, Hintergründe schildert oder Tatsachen veranschaulicht.

## 4 Zur Vermittlung des Amerikabildes

Das Bild des Landes wird durch Handlungen und Handlungsmöglichkeiten, Erzählerkommentare sowie der Stilisierung der dargestellten Wirklichkeit übermittelt. Bei Karl May handelt es sich im Wesentlichen um die Erzählerkommentare, den Erzähler an sich. Sein Stil erinnert an ein Drehbuch<sup>169</sup>, wo Landschaften, Kämpfe, das Anschleichen und insbesondere die Figuren detailgenau und minutiös festgehalten werden, um genau so umgesetzt werden zu können. Dies lässt ihn für manchen Leser bisweilen langatmig wirken, gleichzeitig jedoch authentisch und mitreißend.<sup>170</sup> May muss seine Erzählungen auf diese Art und Weise gestalten, um an die Phantasie seiner Leser zu appellieren, da ja keine visuelle Umsetzung beim Lesen inkludiert ist. Viele May-Leser überfliegen wohl trotz allem die seitenlangen Landschaftsbeschreibungen und steigen erst wieder ein, wenn die Szene vorbereitet ist und alle Requisiten dort sind, wo sie sein sollen, um den Abenteuern dienlich zu sein.

May bewegt sich beim Entwurf des Amerikabildes in den gewählten Erzählungen vorwiegend auf der Ebene der Story. Die Vermittlung des Amerikabildes erfolgt im Wesentlichen explizit durch Beschreibungen des omnipotenten Erzählers (z.B. die Beschreibung Intschu tschunas und Winnetous in WI, S.100f, der Landschaften, etc.) und durch Ergänzungen anderer Figuren. Es ist jedoch entscheidend, wer die Aussage macht. Je dominanter eine Figur ist, desto mehr Gewicht wird sie ihrer Vorstellung einräumen können.<sup>171</sup> Spricht eine unerfahrene Figur verallgemeinernde Urteile aus, so gilt es zu überprüfen, ob diese innerhalb der fiktiven Welt widerlegt werden oder vom Erzähler (oder einer anderen positiven Figur) relativierend kommentiert werden. So spricht der im Westen unerfahrene Bernard in Winnetou III: „>Ich hörte, daß diese [die Häuptlinge] stets Schimmel reiten!<“ (WIII, S.140) Unverzüglich kommentiert der erfahrene Westmann Sam Hawkens dies mit seinem berühmten Kichern und Old Shatterhand klärt ihn auf:

---

<sup>169</sup> Vgl.: BÖHRINGER, Hannes: Auf dem Rücken Amerikas. Eine Mythologie der neuen Welt im Western und Gangsterfilm. Berlin: Merve-Verl., 1998. S.38ff.

<sup>170</sup> Vgl.: ILMER, Walther: Die langanhaltende Wirkung eines sanguinischen Visionärs. – In: Exemplarisches zu Karl May. Hrsg. v. Walther Ilmer und Christoph F. Lorenz. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 1993. (S.15-37) S.24.

<sup>171</sup> Vgl.: MELK: Das Werte- und Normsystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie (1992) S.156.

>Drüben im alten Lande kommt es wohl vor, daß ein Feldherr einen Lieblingsschimmel reitet, hier aber nicht. Der Indianer ist überhaupt kein Freund der hellen Farben beim Pferde, und kann er schon auf der Jagd keinen Schimmel gebrauchen, weil das Weiß das Wild verscheucht, so bei einem Kriegszuge erst recht. Nur im Winter, wo die Farbe dem Schnee gegenüber als Maske dient, kann es einmal bei einem einzelnen Unternehmen vorkommen, daß man auf einen Schimmel steigt, und dann nimmt auch der Reiter einen weißen Kattun über.< (VIII, S.140)

Zumeist befindet sich der Ich-Erzähler auf gleicher zeitlicher Ebene mit den Figuren, an einigen Stellen bricht er aus Sicht der zeitlichen Perspektive jedoch aus und wechselt den Standpunkt, um reflektierend oder erklärend einzugreifen. Dadurch entsteht zuweilen der Eindruck einer Entwicklung des Erzählers, da in der Zeit zwischen Erlebtem und Aufzeichnung gemachte Erfahrungen ebenso einfließen wie Vorgriffe.<sup>172</sup>

Aber diese Todesfelder werden einst Tausende von Wallfahrern sehen, welche in den heißen Quellen und ozonreichen Lüften Heilung ihrer Leiden suchen. (über den Yellowstone Nationalpark in VIII, S.318)

Und dennoch wird sich hier einst ein reges, vielleicht großartiges Leben entfalten; denn es befinden sich hier unerschöpfliche Kohlenfelder, welche dieser Wüste eine Zukunft garantieren. (die Wüste westlich von Omaha in VIII, S.328)

Es ist schwer zu beantworten, ob er diesen Kunstgriff der Prophezeiung anwendet, um die Vergangenheit des Bildes aufzuzeigen<sup>173</sup>, ob dieser ein Hinweis auf die Gegenwart ist oder ob die Prophezeiung lediglich das allmächtige Wissen des Ichs dokumentieren soll.

Doppelt interessant ist folgendes Zitat, in welchem sowohl konkrete geographische Daten genannt werden also auch die Gegenwart des Erzählers in den Text Eingang findet:

Eine Woche später befanden sich fünf Reiter, vier Weiße und ein Neger, ungefähr an dem Punkte, an welchem die südlichen Ecken der jetzigen texanischen Countys Medina und Uvalde zusammenstoßen. (VII, S.157)

Ein Standortwechsel geschieht insbesondere dann, wenn May/Old Shatterhand als Lehrer seinen Lesern allgemeine Verhaltensregeln oder Tipps weitergibt: „*Dieses [gedörrtes Fleisch] muß man dort, wo von einer ergiebigen Jagd keine Rede ist, stets bei sich führen.*“ (Llano, S.609)

Manchmal unterbricht der Erzähler die Handlung, um sein gegenwärtiges Empfinden über die geschilderten Ereignisse auszudrücken, wie z.B. beim Begräbnis von Intschu tschuna und Nscho-tschi in Winnetou I.

<sup>172</sup> Vgl.: SCHMIEDT: Karl May (1992) S.207.

<sup>173</sup> Vgl.: SCHMIEDT: Die beiden Amerika im populären Roman: Karl May (1992) S.1160.

Nun sollte ich von dem Begräbnisse erzählen, welches mit allen indianischen Feierlichkeiten vorgenommen wurde; ich weiß auch sehr wohl, daß eine eingehende Beschreibung dieser Feierlichkeiten gewiß interessieren würde, aber wenn ich an jene traurigen Stunden denke, fühle ich noch heut ein so tiefes Weh, als ob sie erst gestern vergangen wären, und die Schilderung derselben kommt mir wie eine Entweihung vor, nicht eine Entweihung der >Grabmäler<, welche wir den beiden Toten damals am Nugget-tsil erbauten, sondern des Denkmals, welches ich ihnen in meinem Herzen errichtete und stets treu gehütet habe. Darum bitte ich, die Beschreibung unterlassen zu dürfen. (WI, S.470)

Zudem wendet sich May im Text (wie auch aus obigem Zitat schon ersichtlich) direkt an den Leser, was diesen stark miteinbindet. „*Was wollen sie [die kühnen Jäger/Westmänner] hier? Was treibt sie herauf in diese abgeschlossenen Höhen?*“ (WIII, S.134) Natürlich folgt unmittelbar darauf die Erklärung des allwissenden Erzählers, denn der Leser kann diese Frage nicht für sich beantworten. „*Es gibt nur eine Antwort: die Feindschaft gegen Mensch und Tier, der Kampf um das Dasein, welches dieses Kampfes nicht immer wert zu nennen ist.*“ (WIII, S.134)

May stellt sehr häufig einen Bezug zur Lebenswelt seiner Leser her und beschreibt, dass es im Westen keine Wege gebe, „*nicht einmal jene viertelstundenbreit auseinander gehenden Gleise, wie man sie in der Lüneburger Heide oder in dem Sande Brandenburgs findet;*“ (WIII, S.78)

Gelegentlich finden sich auch Kommentare des Erzählers im Text:

Sonderbar! Wenn Frank sich des Englischen bediente, so war er ein ganz verständiges und bescheidenes Männchen; aber sobald er begann, sich deutsch auszudrücken, erwachte die Erkenntnis seiner Selbstherrlichkeit in ihm. (LIano, S.403)

In Winnetou II fällt auf, dass zunächst Old Death als überlegener Westmann die Rede an sich nimmt, dennoch bleibt der Ich-Erzähler die Instanz, die (für den Leser) gewisse inhaltliche Passagen reflektiert, zusammenfasst oder verdeutlicht.

Bei diesen Worten des Scout ging mir eine Ahnung auf. Er hatte mir in New Orleans gesagt, seine Mutter habe ihn auf den Weg gesetzt, welcher zum Glücke führe, er aber habe seine eigene Richtung eingeschlagen. Jetzt bezeichnete er sich als einen genauen Kenner der beiden fürchterlichen Laster des Spieles und des Opiumrauchens. Konnte er diese Kenntnis allein durch die Beobachtung Anderer erlangt haben? Wohl schwerlich. Ich vermutete, er sei selbst leidenschaftlicher Spieler gewesen, sei es vielleicht auch noch. Und was das Opium betrifft, so wies seine dürre, skelettartige Gestalt auf den zerstörerischen Genuß desselben hin. (WII, S.116f)

Auf der einen Seite das Ich, das reflektiert, sich wissend und überlegen erinnert, auf der anderen Seite das erlebende Ich, das dem Leser nichts voraus hat. Immer wieder finden sich Erörterungen des souveränen Ich-Erzählers, wie die über den

Grizzly in Winnetou I (S.92f). May beschränkt sich selten darauf, Dinge nur zu beschreiben, sondern bringt das Ich sofort mit ein und verschränkt so die Erlebnisse mit dem Heute. Er bringt so den Ich-Erzähler direkt ins erzählte Ich ein. Dies geschieht beispielsweise bei der Beschreibung Winnetous (WI, S.100f), wenn er gleichzeitig „live“ seinen eigenen Eindruck vermittelt und diesen mit den Worten: „*wie ich jetzt erriet und später dann erfuhr*“ (WI, S. 101) kommentiert.

Implizit erfolgt die Vermittlung, wenn Eigenschaften (insbesondere Werte und Normen) aus dem Charakter einer Figur oder durch deren Handeln abzulesen sind (Old Shatterhand wird vorwiegend so charakterisiert). Auch die Vermittlung des Bildes durch Äußerlichkeiten (Physiognomie) nutzt Karl May, speziell dann, wenn er „komische“ Figuren einführt. So auch bei der Beschreibung Sam Hawkens, bei welcher in Winnetou III (S.398f) der Erzähler selbst festhält, dass man sich bei dessen Anblick „*keine größere Karrikatur eines Prairiejägers denken*“ kann:

Unter der wehmütig herabhängenden Krempe seines Filzhutes, dessen Alter, Farbe und Gestalt selbst dem schärfsten Denker einiges Kopfzerbrechen verursacht haben würden, blickte zwischen einem Walde von verworrenen, schwarzen Barthaaren eine Nase hervor, die von fast erschreckenden Dimensionen war und jeder beliebigen Sonnenuhr als Schattenwerfer hätte dienen können. Infolge dieses gewaltigen Bartwuchses waren außer dem so verschwenderisch ausgestatteten Riechorgane von den übrigen Gesichtsteilen nur die zwei kleinen, klugen Aeuglein zu bemerken, welche mit einer außerordentlichen Beweglichkeit begabt zu sein schienen und mit einem Ausdrucke von schalkhafter List auf mir ruhten. [...] Diese Oberpartie ruhte auf einem Körper, welcher bis auf die Knie herab unsichtbar blieb und in einem alten, bockledernen Jagdrocke stak, der augenscheinlich für eine bedeutend stärkere Person angefertigt worden war und dem kleinen Manne das Aussehen eines Kindes gab, welches sich zum Vergnügen einmal in den Schlafrock des Großvaters gesteckt hat. Aus dieser mehr als zulänglichen Umhüllung guckten zwei dürre, sichelkrumme Beine hervor, welche in ausgefranzten Leggings steckten, die so hochbetagt waren, daß sie das Männchen schon vor zwei Jahrzehnten ausgewachsen haben mußte, und die dabei einen umfassenden Blick auf ein Paar Indianerstiefel gestatteten, in denen zu Not der Besitzer in voller Person Platz hätte finden können. (WI, S.33f)

Wenn es darum geht, eine Person einzuschätzen, verlassen sich Mays Figuren auf das Erscheinungsbild des anderen. Gesinnung und Absichten müssen im Westen oft rasch eingeschätzt werden und dies gelingt ob des „ersten Eindruckes“. (WII, S.145) Dass dies gewisser Erfahrung bedarf, zeigt sich als der Sheriff Old Shatterhand ob seines Gesichtes für einen Kriminellen hält. (WII, S.143)

May bleibt in seinen Aussagen vielfach suggestiv und lässt so der Phantasie des Lesers freien Raum, wiegt ihn aber gleichzeitig in dem Glauben, in eine fremde Welt

eingeführt worden zu sein. Die Aufzählungen und Beschreibungen weisen über sich hinaus und der Leser kann so Zusammenhänge erstellen, die über das ausdrücklich gesagte hinausgehen.<sup>174</sup> Besonders interessant ist, wenn einzelnen Figuren Charakterzüge zugewiesen werden, die so für die ganze soziale Gruppe Gültigkeit bekommen.

---

<sup>174</sup> FLEISCHMANN, Brigitte: Pueblo, Tomahawk und Pemmikan. Karl Mays „Archäologie“ der Welt der Apache. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 24. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1994. (S.285-298) S.287.

## 5 Zur Funktion des Amerikabildes

Um die Funktion des von mir herausgearbeiteten mayschen Amerikabildes zu erörtern, muss man dieses im Kontext von Mays Lebzeiten – vieles spricht dafür, konkret auch zu Mays Leben – betrachten.

Während vor der Revolution in der deutschen Bevölkerung ein weitgehend positives Amerikabild vorherrscht und nur einzelne Stimmen aus intellektuellen Kreisen antiamerikanisch eingestellt sind, wird dieses nach 1848 durch die Berichte der Emigranten relativiert. Auf Basis der Ideale der Aufklärung und unter dem Einfluss der Vorstellung einer Naturutopie muss die amerikanische Realität eine Ernüchterung oder gar Enttäuschung darstellen.<sup>175</sup> Amerika bleibt trotz des Einbüßens an Glanz im späten 19. Jahrhundert und amerikakritischer Stimmen als Auswandererland aktuell, da die Hoffnung weiterbesteht, ob der wirtschaftlichen Lage in Deutschland im fernen Amerika den gewohnten Lebensstandard wiederzuerlangen. Es ist also zunächst in ökonomischer Hinsicht Zukunftshoffnung, (noch) nicht aber in politischer, gesellschaftlicher oder gar kultureller Hinsicht. Zugleich wird die Auswanderung durch eine großzügige Auswanderungspolitik im Zuge der Revolution unterstützt. *„Die lange dominierende ‚rückwärtsgewandte‘ Utopie hatte sich somit endgültig im 19. Jahrhundert zur Zukunftsvision auch für europäische Verhältnisse gewandelt.“*<sup>176</sup> Parallel zu diesem sich wandelnden Bild bleibt allerdings jenes des wilden, ungezähmten Westens mit edlen Indianern und mutigen Westmännern oder Cowboys bestehen und wird von der fiktionalen Literatur aufgegriffen.<sup>177</sup> Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist Amerika in der zeitgenössischen Literatur ein *„relativ exotisches, rauhes [sic!] und in vielen Bereichen noch unterentwickeltes Abenteuerland.“*<sup>178</sup> So kann man zusammenfassen, dass „Amerika“ zur Zeit Mays für das deutsche Publikum von zweierlei Interesse ist: einerseits als reales Auswanderungsland, andererseits als phantastisches, wohin man sich aus der Enge und Unsicherheit der

---

<sup>175</sup> Vgl.: KRIEGLEDER, Wynfrid: Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855. Tübingen [u.a.]: Stauffenburg Verlag, 1999. S.269.

<sup>176</sup> SCHMIDT, Alexander: Reisen in die Moderne (1997) S.92.

<sup>177</sup> Vgl.: KRIEGLEDER: Vorwärts in die Vergangenheit (1998) S.270.

<sup>178</sup> JANECK: Zwischen Gartenlaube und Karl May (2003) S.6.

gesellschaftlichen und politischen Zustände in Europa flüchten konnte – quasi als Gegenbild zur Heimat.

Was Amerika selbst betrifft, so ist das Ende des Jahrhunderts ein einschneidender Zeitpunkt. Während die „Frontier“ als solche 1890 in den USA offiziell für geschlossen erklärt wird, da nicht mehr von unbesiedeltem Gebiet gesprochen werden kann, soll die Frontierthese den Ursprung und die Bestimmung der amerikanischen Demokratie erklären und gleichzeitig soll das Bild der „frontier-line“ auch die besondere Gesellschaftsform in Amerika bezeichnen.<sup>179</sup> Die oben geschilderte Vorstellung des Wilden Westens findet auch Eingang in das amerikanische Selbstbild. *„Das Bild von der amerikanischen Wildnis steht in einem besonderen Ausmaß im Spannungsfeld zwischen dem amerikanischen Selbst- und dem Fremdbildnis.“*<sup>180</sup>

May, geboren 1842, wächst in dieser Zeit heran und bleibt dieser mit ihren Eindrücken verhaftet. Auch seiner Biographie lässt sich Unsicherheit und Zukunftsangst entnehmen, der er in seinem literarischen Schaffen ferne, weite und zeitlose Räume entgegensetzt. Dort herrschen hehre Werte und echte Helden haben ohne Rücksicht auf deren Herkunft allein aufgrund ihrer individuellen Bewährung die Möglichkeit des gesellschaftlichen Aufstiegs. *„Leistung und Lohn stehen in einem adäquaten Verhältnis zueinander.“*<sup>181</sup> Sowohl den gesellschaftlichen als auch den persönlichen Hintergrund scheint Ernst Bloch zu betrachten, wenn er auf der letzten Seite der historisch-kritischen Ausgabe von Winnetou I schreibt: *„Fast alles ist nach außen gebrachter Traum der unterdrückten Kreatur, die großes Leben haben will ...“* (WI, 541) Während Mays Vorgänger oft den politischen Hintergrund der USA sowie relevante Informationen für auswanderungswillige Deutsche in ihre Texte einfließen lassen, spielt dies bei May im Wesentlichen keine Rolle. Historische und politische Ereignisse werden nicht thematisiert, sondern sind nur Auslöser von Handlungsmotiven.<sup>182</sup> May überlässt nichts dem Zufall. Er war ein aufmerksamer Beobachter seiner Zeit und baute auch dieses Material funktionalisiert in seine Erzählungen ein.<sup>183</sup> Die Erwähnung des Kukluxklans hat keinen wesentlichen

---

<sup>179</sup> Vgl.: KAMPHAUSEN, Georg: Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2002. S.165ff.

<sup>180</sup> KRIEGLEDER: Vorwärts in die Vergangenheit (1998) S.270.

<sup>181</sup> SCHMIEDT: Die beiden Amerika im populären Roman: Karl May (1992) S.1157.

<sup>182</sup> Vgl.: GOHRBANDT: „Selbst bei einem drei Jahre langen Urbarmachen einer Wildnis wird man nur ein Settler, aber kein Westmann“ (1995) S.181

<sup>183</sup> Vgl.: IMGRAM, Hans: Der Ku-Klux-Klan. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 109, 1996. (S.9-14) S.10.

Einfluss auf die Handlung, aber anhand dieser kann die Figur Old Deaths näher geschildert werden.<sup>184</sup>

May, der sich selbst in der bedeutsamen Rolle sieht, der Lehrer seiner Leser sein zu wollen, vermittelt und propagiert in einem fernen Land jene Werte, die im eigenen Lebensumfeld keinen Raum haben. Den wesentlichsten Wert stellt die im Christentum verwurzelte Humanität<sup>185</sup> dar. So übt er Kritik an der Kultur der Moderne, der Zivilisation und der Industrialisierung und schreibt gleichermaßen einen Gegenentwurf zur persönlichen sowie materiellen Abhängigkeit des Menschen nieder. Er setzt die Gesetze der Zivilisation außer Kraft und transportiert, wie Lutz meint, deutsche Ideologie.<sup>186</sup> Kontrastierend zum Beamten- und Polizeistaat, den man in Europa vorfand, herrschen in Amerika Freiheit, Freiwilligkeit sowie Selbstverantwortung. Mays Amerika ist eine „*simplified world*“<sup>187</sup>, man „*lebt dort leichter*“<sup>188</sup> und in dieser exotisch-archaischen Traumwelt<sup>189</sup> geht es immer gerecht zu. Allerdings ist sie schon von vornherein als Welt gezeichnet, die dem Untergang geweiht ist, in der sich auch Old Shatterhand nicht niederlassen wird. Mays Amerika ist also keine Alternative zu Europa. Mays Amerika ist ein durchgängiger Kompensationsraum, er reflektiert die Literatur seiner Zeit und

[n]ach Abzug von Mays eigener Phantasie und Tendenz – seine Phantasie hält sich in engeren Grenzen, als auf den ersten Blick angenommen werden könnte, und seine Tendenz ist aus seinem schweren seelischen Lebenskampf zu verstehen – bleibt in kristallklarer Reinheit jenes Amerikabild, das die Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts vor May in Deutschland und Österreich hervorgebracht hatte.“<sup>190</sup>

Obwohl Mays Amerika im Wesentlichen nur als Kulisse dient, vermittelt er dabei auch ein Bild vom anderen, ja zugleich real existierenden Land und dessen Bevölkerung, Bräuche und Sprachen. May studierte bzw. plagiierte ja geflissentlich die verfügbaren Quellen, um seinen Geschichten Authentizität zu verleihen. Dadurch stillt er sowohl die Neugierde als auch die Sehnsüchte seiner Leser. Sein Amerika ist im Wesentlichen der Raum, in welchem sich die Abenteuer seiner Helden abspielen und *alles* wird der Handlung untergeordnet. Dennoch ist dies nicht zufällig gewählt,

---

<sup>184</sup> Vgl.: HÖCK, Josef: Die Kukluxer. – In: KMJB 7, 1924. Hrsg. v. Max Finke und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1924. (S.116-119) S.119.

<sup>185</sup> Vgl.: GROSS: Old Shatterhands Glaube (1999) S.63.

<sup>186</sup> Vgl.: LUTZ: „Indianer“ und „Native Americans“ (1985) S.354.

<sup>187</sup> FEILITZSCH: Karl May. The „Wild West“ as seen in Germany (1993) S.180.

<sup>188</sup> BORNFELD, Uwe: USA für Neulinge und Voreingenommene. Ein Vergleich aus deutscher Sicht. Mattsee bei Salzburg: Beggerow, 1994. S.112.

<sup>189</sup> Vgl. auch: KOCH: „Dein Gesicht war weiß, aber dein Herz war rot ...“ Karl May und der Deutschen Bild von den Indianern. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 92, 1992. (S.45-49) S.47.

<sup>190</sup> BERGER, Gottfried: Amerika im XIX. Jahrhundert. Die Vereinigten Staaten im Spiegel zeitgenössischer deutschsprachiger Reiseliteratur. Wien: Molden Verlag, 1999. S.78.

übernimmt er doch gewisse Wertvorstellungen des politischen Konzepts „Amerika“ für seine Protagonisten. Dazu zählen Freiheit und Gleichheit (unter Ebenbürtigen) und ein gewisses Demokratieverständnis, das allerdings nur dann funktioniert, wenn es sich mit Kultur- und Moralvorstellungen aus der alten Heimat paart. *„Mays Werke spiegeln eine Periode des Nationalstolzes wieder [sic!]“*<sup>191</sup> und die Heimat bleibt als Bezugsgröße stets präsent.<sup>192</sup> So verknüpft May den unerreichbaren Raum „Amerika“ (damals geographisch, heute historisch unerreichbar) mit den Erfahrungswelten seiner Leser und entwickelt aus der Distanz eine unwiderstehliche Anziehungskraft<sup>193</sup> – oder *„die exotische Ferne des Handlungsraumes potenziert die scheinbare Distanz zum Leser und verschleiert die funktionale Nähe zu seiner Lebenswelt.“*<sup>194</sup>

Brauchten sie [spätere europäische Autoren wie Ferry, Möllhausen und May] doch kaum damit zu rechnen, daß ihre Leser mit der historischen Ausdehnung der Vereinigten Staaten zum Westen mehr als flüchtig vertraut waren. Die zunehmende Ablösung der Indianergeschichte von der Wirklichkeit ist die Voraussetzung für ihre Internationalisierung. Indem sich ein Muster herausbildete, das sich mit Realitätselementen fast beliebig füllen ließ, wurde die Geschichte der Indianer literarisch für den weiteren europäisch-amerikanischen Kulturkreis verfügbar. Die Enthistorisierung erlaubt dem Autor (der späte May war sich dessen vollkommen bewußt), die Überlieferung nach den Bedürfnissen seiner Leser umzugestalten.<sup>195</sup>

Die Frage, ob der Raum jedoch austauschbar wäre, möchte ich aufgrund der bisher geschilderten Tatsachen vehement verneinen, da andere Figuren an einem anderen Ort für den deutschen Sprachraum nicht funktionieren würden. Kritisch hinterfragen muss man jedoch, ob meine Negation nicht in engem Zusammenhang mit meiner Sozialisation mit Mays kollektiver Phantasiewelt steht, aufgrund welcher ich mir keinen edleren Menschen als den Indianer Winnetou vorstellen kann. Ein Land, das bei einer so großen Anzahl an Lesern solch eine Faszination auslöst, kann nur in Büchern, nicht jedoch auf der Landkarte gefunden werden.

<sup>191</sup> CRACROFT: Siegfried mit Bärenfellmütze (2004) S.140.

<sup>192</sup> Vgl.: SCHMIEDT: Sachsen ist in aller Welt: Die Abenteuerromane Karl Mays (1993) S.94ff.

<sup>193</sup> Vgl.: Ebenda S.90.

<sup>194</sup> RAMM, Wolf-Christian: Die Funktion der Amerika-Exotik bei Karl May. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 73, 1987. (S.13-15) S.13.

<sup>195</sup> HOHENDAHL: Von der Rothaut zum Edelmenschen (1989) S.215f

## 6 Abschlussbemerkungen

Mein Ziel war es, anhand der gewählten Erzählungen Mays einen Überblick über dessen Amerikabild zu geben, da „[May] einen „wilden Westen“ entworfen [hat], der auf das Bewußtsein der deutschen Leserwelt stärker gewirkt hat als alle authentischen Reiseberichte.“<sup>196</sup>

Karl Mays Bild des Wilden Westens wurde von den Lesern über ein Jahrhundert hinweg bewahrt und ist noch für den modernen deutschen und europäischen Leser von Bedeutung. Mays Westen stattet sie mit einem klar definierten kulturellen Erbe in Bezug auf eine Region aus, die auch weiterhin die europäische Phantasie beflügelt und auffrischt.<sup>197</sup>

Wie dargestellt wurde, besteht das Amerikabild Mays insbesondere aus dem „Wilden Westen“ und wird außerordentlich stark durch dessen Landschaft und Figurentypen (edler Indianer und einsamer Westmann) sowie durch ausgewählte Werte geprägt. Mays Amerikabild lebt von der Dialektik, dem Nebeneinander der Kulturen. Die Städte des Ostens bieten ihm keinen Raum, um seine kunstvoll konstruierten und spannenden Geschichten zu entfalten. Seine Figuren sind zwar vielfältig und machen das Land erfahrbar, aber die meisten sind Helden, die im rechtsfreien Raum Abenteuer bestehen und sich nicht weiter um die politische oder wirtschaftliche Realität sorgen müssen. Einige wenige werden geschildert, die als Immigranten Erfolg haben und nun eine Farm besitzen, aber auch dies ist im Niemandsland! Gesellschaftliche, wirtschaftliche oder politische Probleme Amerikas und seine Stellung zum Rest der Welt finden keinen bedeutsamen Eingang, dienen lediglich der Handlung. May ignoriert jegliche historische Entwicklung in der realen historischen Situation – vor allem jene der Demokratie, was ihm Sammons zum Vorwurf macht<sup>198</sup> – und kehrt damit zum Exotismus zurück. Er stilisiert einen Raum, in dem ein Mann unter Beweis stellen kann und muss, dass er ein Mann ist und aufgrund der eigenen Leistung den Platz in der Gesellschaft findet.<sup>199</sup> Insbesondere anhand der Figur Old Shatterhands zeigt May eine europäische und moralische

---

<sup>196</sup> ROXIN, Claus: >Winnetou< im Widerstreit zwischen Ideologie und Ideologiekritik. – In: Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. (S.283-305) S.295.

<sup>197</sup> CRACROFT: Siegfried mit Bärenfellmütze (2004) S.140.

<sup>198</sup> Vgl.: SAMMONS: Ideology, Mimesis, Fantasy (1998) S. 254f.

<sup>199</sup> Vgl.: GÖKTÜRK, Deniz: Künstler, Cowboys, Ingenieure. Kultur- und mediengeschichtliche Studien zu deutschen Amerika-Texten 1912-1920. München: Fink, 1998. S.159f.

Überlegenheit. Deutlich vermeint man Deutschland zu erkennen, sei es in der Beschreibung der Landschaft, der Architektur oder eben der Figuren. Dies ist durchaus verständlich, da viele dieser Elemente auf der Realität der deutschen Immigration beruhen.

Die positive und romantisierende Zeichnung der Indianer sowie die negative der weißen Amerikaner entsprechen dem zeitgenössischen Bild in der Indianerliteratur.<sup>200</sup> Mit Winnetou hat May das Stereotyp des edlen Indianers für immer in die Vorstellungswelten der deutschsprachigen Völker eingebrannt<sup>201</sup>, Winnetou ist Mythos und Legende, der bekannteste Indianer Deutschlands und Österreichs.<sup>202</sup> Seine Bedeutung liegt für Berger im Wesentlichen in der Rezeptionsgeschichte, aufgrund welcher wir heute noch so ein umfassendes und plastisches Bild des Wilden Westens haben, und hierin stimme ich völlig mit ihm überein.<sup>203</sup> May gelang es, den Abenteuerroman mit dokumentarischen, nicht-fiktionalen Elementen höchst erfolgreich zu verknüpfen.<sup>204</sup>

Obwohl sich die Motive Mays in engen Grenzen bewegen und diese auch mit sehr wenig Abwechslung eingesetzt werden<sup>205</sup>, verliert sein Oeuvre nicht an Faszination, was insbesondere auf die bildreiche Sprache zurückzuführen ist, die ich durch zahlreiche Originalzitate in vorliegende Arbeit einfließen ließ.

Es fällt auf, dass May bestimmte Bereiche des Alltagslebens der geschilderten Figuren weitgehend ausblendet. Abenteuer findet nun einmal nicht im Alltag, im Familien- oder Dorfleben statt. Dies bemerkt der Leser jedoch kaum, da May oft exemplarisch vorgeht. Aufgrund des Stils und des stets so präsenten Erzählers ist der Leser sehr dazu geneigt, die geringsten Dinge als allgemein gültig zu akzeptieren. Schon spärliche Anspielungen im Text genügen, um die Bilder im Kopf des Lesers entstehen zu lassen. So weiß man einfach, wie das Leben im Dorf abläuft, wie sich Alltag und Familienleben gestalten, welche Speisen gegessen werden, welche Kleidung getragen wird, etc. Wesentlich weniger bunt fällt das Bild der zivilisierten Welt Amerikas aus, das man aus Mays Erzählungen fassen kann.

---

<sup>200</sup> Vgl.: HOHENDAHL: Von der Rothaut zum Edelmenschen (1989) S.216.

<sup>201</sup> Vgl.: BOCHENEK: Fremder Bruder Winnetou (1998) S.42.

<sup>202</sup> Vgl.: KRELLER: Deutsche Sichtweisen und Darstellungen der Indianer Nordamerikas (2002) S.71.

<sup>203</sup> Vgl.: BERGER: Amerika im XIX. Jahrhundert (1999) S.80.

<sup>204</sup> Vgl.: BRANCAFORTE, Charlotte (Hrsg.): The Life and Works of Charles Sealsfield (Karl Postl) 1793-1864. Madison, Wisconsin, 1993. S.295.

<sup>205</sup> Vgl.: ILMER: Die langanhaltende Wirkung eines sanguinischen Visionärs (1993) S.32.

Auch die ausgefeilten Charaktere, die bei genauerer Betrachtung gar nicht so schwarz-weiß sind, wie sie bei schnellem Hinsehen erscheinen, sowie Mays einfacher und klarer Verhaltenskodex – mehr oder minder im Einklang mit der Natur – sprechen das an, was dem Menschen im industrialisierten Zeitalter verloren gegangen ist. Freiheit, Selbstbestimmung, Einfachheit und Klarheit, welche das Leben in Mays Westen dominieren, erscheinen uns verlockend, außer Reichweite gleich wie sie nicht von Dauer sein können. Was May über Cooper zu berichten weiß, das wäre ihm allerdings selbst ins Stammbuch zu schreiben gewesen:

Aber lauft nur einmal selbst hinaus in den Urwald, in den fernen Westen! Da geht es wohl ein wenig anders zu, als es in solchen Büchern zu lesen ist. Cooper ist ein ganz tüchtiger Romanschreiber gewesen, und auch ich habe seine Lederstrumpferzählungen genossen; aber im Westen war er nicht. Er hat es ausgezeichnet verstanden, die Poesie mit der Wirklichkeit zu verbinden; aber im Westen hat man es eben nur mit der letzteren zu tun, und von der Poesie habe wenigstens ich noch keine Spur entdecken können. (WII 177)<sup>206</sup>

„Amerika“ ist auch heute noch für viele Menschen (nicht nur) des deutschen Sprachraumes ein mit Klischeevorstellungen befrachtetes Traum- oder auch Albtraumland. Gespeist von Büchern, Filmen und Fernsehserien ergibt sich ein diffuses, von Klischees und Stereotypen dominiertes Amerikabild oder Anti-Amerikabild; die Perzeption variiert auch stets mit dem Zeitgeist.<sup>207</sup>

An unserem Fluchtdenken hat sich wenig geändert seit damals. Darum ist es unerheblich, daß Karl Mays zeithistorische Requisiten antiquiert sind, daß sein völkerkundlicher Rahmen überaltert ist. Beides waren für ihn von vornherein nur Kulissen. [...] Sein Reich ist nicht von dieser Welt und sein Werk nicht ein Abklatsch dieser Welt, sondern deren Aufhebung und Umkehrung in einem großen fiktiven Gegenentwurf.<sup>208</sup>

Dieses Zitat bringt das Potenzial von Mays Erzählungen, rein am Text gemessen in meinen Augen auf den Punkt. Schließlich formuliert auch Wolfgang Freitag in der Presse vom 25. Februar 2012 das auch meiner Ansicht nach wesentliche Merkmal der andauernden Aktualität Mays: FREITAG, Wolfgang: Keine Spur von Winnetou. – In: Die Presse, Spectrum vom 25. Februar 2012. S. VII

Die Nachwelt findet in Karl May genau das, was sie jeweiliger Befindlichkeit folgend sucht. Bertha von Suttner den geistesverwandten Friedensreiter, Arno Schmidt den „bisher letzten Großmystiker unserer Literatur“.<sup>209</sup>

---

<sup>206</sup> Vgl.: BOCHENEK: Fremder Bruder Winnetou (1998) S.39.

<sup>207</sup> Vgl.: WASSER, Hartmut: Wirklichkeit im Zerrspiegel – das Bild der Deutschen von Amerika. – In: Universitas 40, 1985. S.893-900.

<sup>208</sup> ILMER: Die langanhaltende Wirkung eines sanguinischen Visionärs (1993) S.34.

<sup>209</sup> FREITAG, Wolfgang: Keine Spur von Winnetou. – In: Die Presse, Spectrum vom 25. Februar 2012, S.VII.



# Bibliographie

## Primärliteratur

- Winnetou. Erster Band. Reiseerzählung von Karl May. Hrsg. v. Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger. Parkland 1992. (Karl Mays Hauptwerke in 33 Bänden >Züricher Ausgabe<<sup>210</sup> Band 19)
- Winnetou. Zweiter Band. Reiseerzählung von Karl May. Hrsg. v. Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger. Parkland 1992. (Karl Mays Hauptwerke in 33 Bänden >Züricher Ausgabe< Band 20)
- Winnetou. Dritter Band. Reiseerzählung von Karl May. Hrsg. v. Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger. Parkland 1992. (Karl Mays Hauptwerke in 33 Bänden >Züricher Ausgabe< Band 21)
- Der Sohn des Bärenjägers. Erzählung von Karl May. Hrsg. v. Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger. Parkland 1992. (Karl Mays Hauptwerke in 33 Bänden >Züricher Ausgabe< Band 1)
- Der Geist der Llano Estakata – In: Der Sohn des Bärenjägers. Erzählung von Karl May. Hrsg. v. Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger. Parkland 1992. (Karl Mays Hauptwerke in 33 Bänden >Züricher Ausgabe< Band 1) S.389-678.

## Sekundärliteratur

- ABRAHAM, Ulf: Der Held als Musterschüler und Oberlehrer. Der Motivkomplex >Schule-Lernen-Belehren< in ausgewählten >Reiseerzählungen< Karl Mays. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2002. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Reinhold Wolff und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 2002. S. 67-80.
- ADAMS, Willi Paul; CZEMPIEL, Ernst-Otto; OSTENDORF, Berndt; SHELL, Kurt L.; SPAHN, P. Bernd; ZÖLLER, Michael (Hrsg.): Die vereinigten Staaten von Amerika. Band 1. Geographie, Geschichte, Politische Kultur, Politisches System, Wirtschaft. 2., aktualisierte und ergänzte Aufl. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 1992.
- ADAMS, Willi Paul; CZEMPIEL, Ernst-Otto; OSTENDORF, Berndt; SHELL, Kurt L.; SPAHN, P. Bernd; ZÖLLER, Michael (Hrsg.): Die vereinigten Staaten von Amerika. Band 2. Außenpolitik, Gesellschaft, Kultur-Religion-Erziehung. 2., aktualisierte und ergänzte Aufl. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 1992.
- Amerika – das andere Gesicht Europas. Hrsg. v. Claus Füllberg-Stolberg und Reinhold Görling. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges., 1996. (= Transatlantik, 1)
- ASBACH, Gert: Die Medizin in Karl Mays Amerika-Bänden. Düsseldorf, Diss. med., 1972.
- AUGUSTIN, Siegfried; BEISSEL, Rudolf: Quellen und Vorbilder Mays. Vorstudien zu einer Monographie. – In: Vom Lederstrumpf zum Winnetou: Autoren und Werke der Volksliteratur. Hrsg. v.: Siegfried Augustin, Axel Mittelstaedt. München: Ronacher-Verl., 1981. S. 59-80.
- BANACH, Bernd: Die Rasse, die nicht groß werden durfte. Karl May und die Indianer. – In: Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft 19, 1979.
- BARCLAY, David E.; GLASER-SCHMIDT, Elisabeth (Hrsg.): Transatlantic Images and Perceptions. Germany and America since 1776. German Historical Institute Washington, D.C. and Cambridge University Press, 1997.

---

<sup>210</sup> Die >Züricher Ausgabe< von Karl Mays Hauptwerken in 33 Bänden folgt der von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger herausgegebenen historisch-kritischen Ausgabe Karl Mays Werke in 99 Bänden im Haffmanns Verlag, Zürich.

- BARTSCH, Ekkehard: >>Ich begann sofort mit >Winnetou< ...<< zur Neuentdeckung eines unbekannten frühen Karl-May-Textes. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1980. Hrsg. v. Claus Roxin, Hans Stolte und Hans Wollschläger. Hamburg: Hansa-Verlag, 1980. S. 189-192.
- BARTSCH, Ekkehard: >>Mensch und Tier<< und Gedanken Karl Mays zum Natur- und Landschaftsschutz. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1975. Hrsg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Hamburg: Hansa-Verlag, 1974. S. 90-98.
- BEISSEL, Rudolf: Der Indianerroman und seine wichtigsten Vertreter. – In: KMJB 1, 1918. Hrsg. v. Rudolf Beissel und Fritz Barthel. Breslau: Schottlaender, 1918. S. 219-253.
- BERGER, Gottfried: Amerika im XIX. Jahrhundert. Die Vereinigten Staaten im Spiegel zeitgenössischer deutschsprachiger Reiseliteratur. Wien: Molden Verlag, 1999.
- BERKHOFER, Robert F.: The White Man's Indian. Images of the American Indian from Columbus to the Present. New York: Vintage Books, 1979.
- BIEDERMANN, Alfred: Kleih Petra. – In: KMJB 7, 1924. Hrsg. v. Max Finke und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1924. S. 105-115.
- BOCHENEK, Aleksandra: Romantik und Tragik der Indianer in der „Winnetou“-Trilogie von Karl May. – In: Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft 117, 1998.
- BOCHENEK, Aleksandra: Fremder Bruder Winnetou. Begegnungen mit einem imaginierten Indianer. – In: Convivium, Germanistisches Jahrbuch Polen, 1998. S. 35-71.
- BÖHM, Viktor: Karl May und das Geheimnis seines Erfolges: Ein Beitrag zur Leserpsychologie. Wien: Österr. Bundesverl. f. Unterricht, Wiss. und Kunst, 1955.
- BÖHRINGER, Hannes: Auf dem Rücken Amerikas. Eine Mythologie der neuen Welt im Western und Gangsterfilm. Berlin: Merve Verl., 1998.
- BOERNER, Peter: Amerikabilder der europäischen Literatur: Wunschprojektion und Kritik. – In: Amerikastudien/ American Studies 23. Stuttgart: Metzler, 1978. S. 40-50.
- BOERNER, Peter: Das Bild vom anderen Land als Gegenstand literarischer Forschung. – In: Sprache im technischen Zeitalter 56, 1975. S. 313-321.
- BOERNER, Peter: Utopia in der Neuen Welt: Von europäischen Träumen zum American Dream. – In: Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. 2. Band. Hrsg. v. Wilhelm Voßkamp. Stuttgart: Metzler, 1982. S. 358-374.
- BOLZ, Peter: Winnetou – Edler Wilder oder Edelmensch? Karl Mays Indianerbild vor dem Hintergrund des kulturellen Evolutionismus. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2008. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmied, Hartmut Vollmer und Johannes Zeilinger. Husum: Hansa Verlag, 2008. S. 113-125.
- BORNFELD, Uwe: USA für Neulinge und Voreingenommene. Ein Vergleich aus deutscher Sicht. Mattsee bei Salzburg: Beggerow, 1994.
- BRÄUTIGAM, Christoph: Karl Mays Abenteuerlandschaft. – In: Germanistische Mitteilungen. Zeitschrift für deutsche Sprache, Literatur und Kultur in Wissenschaft und Praxis 36. Brüssel, 1992. S. 13-24.
- BRANCAFORTE, Charlotte L. (Hrsg.): The Life and Works of Charles Sealsfield (Karl Postl) 1793-1864. Madison, Wisconsin, 1993. (Max Kade Institute for German-American Studies. University of Wisconsin-Madison).
- BRAUNEDER, Wilhelm (Hrsg.): Karl May und Österreich: Realität-Fiktion-Rezeption. Bildung und Trivialliteratur. Husum: Hansa-Verlag, 1996.
- BRENNER, Peter J.: Die Lügen der Dichter und die Illusionen der Literaturwissenschaft. Probleme und Funktionen literaturwissenschaftlicher Stereotypenforschung. – In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, 42. Jahrgang, März 1995. S. 11-16.
- BRENNER, Peter J.: Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswandererberichten des 19. Jahrhunderts. Tübingen: Niemeyer, 1991. (=Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 35).
- BRUNKEN, Otto: Der rote Edelmensch. Karl Mays Winnetou. – In: Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg. v. Bettina Hurrelmann. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1997, S. 293-318.

- CRACROFT, Richard H.: Siegfried mit Bärenfellmütze. Karl Mays (deutscher) amerikanischer Westen. – In: Karl May im Llano Estacado. Hrsg. v. Meredith McClain, Reinhold Wolff. Husum: Hansa Verlag, 2004. S. 129-143.
- CRACROFT, Richard H.: The American West of Karl May. – In: American Quarterly 19, 1967. S. 249-258.
- CRONHOLM, Anna-Christie: Die nordamerikanische Sklavenfrage im deutschen Schrifttum des 19. Jahrhunderts. Berlin: Diss. (FU), 1958.
- DAHMS, Hellmuth Günther: Grundzüge der Geschichte der Vereinigten Staaten. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1971. (=Grundzüge, Band 21).
- Das große Karl May Figurenlexikon. Die Figuren Karl Mays nach den Texten der Erstausgaben. Dritte, verbesserte und ergänzte Auflage. Hrsg. v. Bernhard Kosciuszko. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf, 2000.
- DEEKEN, Annette: Bedeutung von Landschaften 1. – In: Traumreisen im Kopf. Über geographische Schauplätze bei imaginären Reisen in der Abenteuerliteratur Karl Mays. Hrsg. v. Herbert Wagner. Kassel: Gesamthochschulbibliothek, 1997. (=Kasseler Schriften zur Geographie und Planung). S.71-76.
- DEEKEN, Annette: „Seine Majestät das Ich“ Zum Abenteuertourismus Karl Mays. Bonn: Bouvier, 1983. (=Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Band 229).
- DENGLER, Hermann: Masken und Maskenglaube. – In: KMJB 12, 1929. Hrsg. v. Ludwig Gurlitt und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1929. S. 122-132.
- Deutschlands literarisches Amerikabild. Neuere Forschungen zur Amerikarezeption der deutschen Literatur. Hrsg. v. Alexander Ritter. Hildesheim, New York: Georg Olms Verlag, 1977. (=Germanistische Texte und Studien, Band 4).
- DRUCKER, Barbara: Intertextualität im Zeichen der Germanisierung. Überlegungen zu Karl Mays Figur Winnetou. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2010. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Hartmut Vollmer und Johannes Zeilinger. Husum: Hansa Verlag, 2010. S.205-219.
- DURZAK, Manfred: Abrechnung mit einer Utopie? Zum Amerikabild im jüngsten deutschen Roman. – In: Deutschlands literarisches Amerikabild. Neuere Forschungen zur Amerikarezeption der deutschen Literatur. Hrsg. von Alexander Ritter. Hildesheim, New York: Georg Olms Verlag, 1977. S. 538-561.
- DURZAK, Manfred: Das Amerika-Bild in der deutschen Gegenwartsliteratur. Historische Voraussetzungen und aktuelle Beispiele. Stuttgart [u.a.]: Kohlhammer, 1979. (=Sprache und Literatur 105).
- DURZAK, Manfred: Perspektiven des Amerikabildes, historisch und gegenwärtig. Reisen in der Zeitmaschine. – In: Sprache im technischen Zeitalter 56, 1975. S. 297-309.
- DURZAK, Manfred: Winnetou und Tecumseh. Literarische Ikone und historisches Bild. – In: Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989. (=Suhrkamp Taschenbuch 2102). S: 148-178
- DYSERINCK, Hugo: Komparatistik. Eine Einführung. 3., durchges. und erw. Aufl. Bonn: Bouvier, 1991. (=Aachener Beiträge zur Komparatistik; Bd. 1).
- EGGEBRECHT, Harald: Sinnlichkeit und Abenteuer. Die Entstehung des Abenteuerromans im 19. Jahrhundert. Berlin, Marburg: Guttandin und Hope, 1985.
- EGGERS, Klaus: Ein Abenteuer aus Californien. Über einen Ausschnitt aus „Deadly Dust“, den Karl May in „Winnetou III“ übernommen hat. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 54, 1982. S. 3-10.
- EGGERS, Klaus: Einige Überlegungen, drei Sätze betreffend, ... die Karl May aus „Deadly Dust“ nicht in „Winnetou III“ übernommen hat. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 51, 1982. S. 26-29.
- EGGERS, Klaus: Nach-Denken über Winnetou. Aus gegebenem Anlass – und darüber hinaus. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2011. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Hartmut Vollmer und Johannes Zeilinger. Husum: Hansa Verlag, 2011. S.175-201.

- EICKE, Otto: Die Frauengestalten Karl Mays. – In: KMJB 5, 1922. Hrsg. v. Max Finke und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1921. S. 55-88.
- ESSIG, Rolf-Bernhard: Deine Klugheit ist so kurz wie eine Blutwurst. Sprichwörter, Redewendungen und Vergleiche bei Karl May. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2002. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Reinhold Wolff und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 2002. S. 81-93.
- ESSIG, Rolf-Bernhard; SCHURY, Gudrun: Karl-May-ABC. Leipzig: Reclam, 1999.
- FARIN, Klaus: Karl May. Ein Popstar aus Sachsen. München: Tilsner, 1992. (=taschenführer populäre kultur, 1).
- FECHNER, Jörg-Ulrich: Gelebte Idylle. Literarisierte Funktionen des Idyllischen im Alltag. – In: Idylle und Modernisierung in der europäischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Hrsg. v. Hans Ulrich Seeber und Paul Gerhard Klussmann. Bonn: Bouvier, 1986. S. 60-80.
- FEILITZSCH, Heribert Freiherr von: Karl May. The „Wild West“ as seen in Germany. – In: Journal of Popular Culture 3, 1993. S. 173-185.
- FISCHER, Manfred S.: Nationale Images als Gegenstand vergleichender Literaturgeschichte. Untersuchungen zur Entstehung der komparatistischen Imagologie. Bonn: Bouvier Verlag, 1981. (=Aachener Beiträge zur Komparatistik, Band 6).
- FLEISCHMANN, Brigitte: Pueblo, Tomahawk und Pemmikan. Karl Mays „Archäologie“ der Welt der Apache. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 24, 1994. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1994. S. 285-298.
- GALINSKY, Hans: Deutschlands literarisches Amerikabild: Ein kritischer Bericht zu Geschichte, Stand und Aufgaben der Forschung. – In: Deutschlands literarisches Amerikabild. Neuere Forschungen zur Amerikarezeption der deutschen Literatur. Hrsg. v. Alexander Ritter. Hildesheim, New York: Olms, 1977. S. 4-27.
- GEWECKE, Frauke: Wie die neue Welt in die alte kam. München: DTV, 1992.
- GÖKTÜRK, Deniz: Künstler, Cowboys, Ingenieure. Kultur- und mediengeschichtliche Studien zu deutschen Amerika-Texten 1912-1920. München: Fink, 1998.
- GOHRBANDT, Elisabeth: „Selbst bei einem drei Jahre langen Urbarmachen einer Wildnis wird man nur ein Settler, aber kein Westmann.“ Auswanderer und Siedler in Karl Mays Nordamerikaerzählungen. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 25, 1995. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1995. S. 165-205.
- GOTTSTEIN, Otto: Von Sam Hawken zur Modenschau. – In: KMJB 9, 1926. Hrsg. v. Ludwig Gurlitt und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1926. S. 446-451.
- GRAF, Andreas: Abenteuer und Sinnlichkeit. Ein Versuch. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1993. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1993. S. 338-355.
- GRAF, Andreas: >>Habe gedacht, Alles Schwindel<< Balduin Möllhausen und Karl May – Beispiele literarischer Adaption und Variation. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1991. Hrsg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1991. S. 324-363.
- GRIESE, Volker: Karl May, Stationen eines Lebens: eine Chronologie seiner Reisen. – In: Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft 104, 1995.
- GROSS, Oliver: Old Shatterhands Glaube. Christentumverständnis und Frömmigkeit Karl Mays in ausgewählten Reiseerzählungen. Husum: Hansa-Verl., 1999. (=Materialien zum Werk Karl Mays; Bd. 1).
- GUENTHER, Konrad: Die Naturliebe bei Karl May. – In: KMJB 1921. Hrsg. v. Max Finke und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1920. S. 168-190.
- GUSKY, Reinhard: Auf Karl Mays Fährte. Bamberg [u.a.]: Karl-May-Verl., 2001.
- HAEFS, Hanswilhelm: Karl May, die Indianerforschung in den USA und der europäische Beitrag. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 85, 1990. S. 11-16.

- HAHN, Hans Henning: Stereotypen in der Geschichte und Geschichte im Stereotyp. – In: Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde. Hrsg. v. Hans Henning Hahn. Oldenburg, 1995. (=Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, Heft 2). S. 190-204.
- HAMMER, Wolfgang: Die Rache und ihre Überwindung als Zentralmotiv bei Karl May. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1994. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1994. S. 51-85.
- HAMMERBECK, Elisabeth: Karl Mays Winnetou-Bild. – In: Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft 14, 1979.
- HANSER: Sozialgeschichte (spätes 19. Jht.).
- HARTH, Dietrich (Hrsg.): Fiktion des Fremden. Erkundung kultureller Grenzen in Literatur und Publizistik. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1994.
- HARTMANN, Regina: Auf Spurensuche ... Zur Kontroverse um Karl May in der jüngsten Forschungsliteratur. – In: Zeitschrift für Germanistik 11. Leipzig, 1990. S. 485-491.
- HARTMANN, Regina: Blockhaus und Sennhütte. Behaustheitsphantasien bei Karl May und Ludwig Ganghofer im Kontext zeitgenössischer Befindlichkeit. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 24, 1994. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1994. S. 143-159.
- HARTMANN, Regina: Karl May: „Winnetou“, Band I. Zum Phänomen der zeitgenössischen und aktuellen Massenwirksamkeit. – In: Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. (=Suhrkamp Taschenbuch 2102). S. 467-486.
- HEFTRICH, Heinrich-J.: Das Amerikabild Karl Mays. Mainz: Hausarbeit zum Staatsexamen für das Lehramt, 1971.
- HELBICH, Wolfgang J.: Stereotypen in Auswandererbriefen. Die USA im 19. Jahrhundert aus der Sicht deutscher Einwanderer. – In: Exotische Welt in populären Lektüren. Hrsg. v. Anselm Maler. Tübingen: Niemeyer, 1990. S. 63-80.
- HIDDEMANN, Till: „Winnetou“ und „Der letzte Mohikaner“. Das Indianerbild bei James Fenimore Cooper und Karl May. – In: Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft 108, 1996.
- HINTZ, Hans: Zum Zweikampf bei Karl May. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2002. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Reinhold Wolff und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 2002. S. 95-179.
- HÖCK, Josef: Die Kukuluxer. – In: KMJB 7, 1924. Hrsg. v. Max Finke und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1924. S. 116-119.
- HÖCK, Joseph: Zum Aufbau des Romans >>Winnetou<<. – In: Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. (=Suhrkamp Taschenbuch 2102). S. 43-52.
- HOFFMANN, Klaus: Silberbüchse-Bärentöter-Henrystutzen, „das sind die drei berühmtesten Gewehre der Welt“. Herkunft, Wirkung und Legende. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 4, 1974. Hrsg. v. Claus Roxin und Heinz Stolte. Hamburg: Hansa Verlag, 1973. S. 74-108.
- HOHENDAHL, Peter Uwe: Von der Rothaut zum Edelmenschen. Karl Mays Amerikaromane. – In: Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. (=Suhrkamp Taschenbuch 2102). S. 214-238.
- HUBER, Armin O.: Vom Lederstrumpf zum Winnetou. – In: Vom Lederstrumpf zum Winnetou: Autoren und Werke der Volksliteratur. Hrsg. v.: Siegfried Augustin; Axel Mittelstaedt. München: Ronacher-Verl., 1981. S. 1-17.
- ILMER, Walther: Die langanhaltende Wirkung eines sanguinischen Visionärs. – In: Exemplarisches zu Karl May. Hrsg. v. Walther Imler und Christoph F. Lorenz. Frankfurt am Main, Wien [u.a.]: Lang, 1993. S.15-37.
- IMGRAM, Hans: Der Ku-Klux-Klan. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 109, 1996, S. 9-14.

- IMGRAM, Hans: Wir befanden uns ... mitten im Bürgerkrieg. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 110, 1996. S. 36-39.
- JANECK, Undine: Zwischen Gartenlaube und Karl May: Deutsche Amerikarezeption in den Jahren 1871-1913. Aachen: Shaker, 2003. (=Berichte aus der Geschichtswissenschaft).
- JANTZ, Harold: Amerika im deutschen Dichten und Denken. – In: Deutsche Philologie im Aufriß. 3. Bd. Hrsg. v. Wolfgang Stammeler. Berlin: E. Schmidt, 1957. S. 145-204.
- JANTZ, Harold: The Myths About America: Origins and Extensions. – In: Deutschlands literarisches Amerikabild. Neuere Forschungen zur Amerikarezeption der deutschen Literatur. Hrsg. von Alexander Ritter. Hildesheim, New York: Georg Olms Verlag, 1977. S. 37-49.
- JEIER, Thomas: Auf Winnetous Spuren: Reportagen und Berichte von abenteuerlichen Reisen im amerikanischen Westen. Bamberg [u.a.]: Karl-May-Verl., 2000.
- JÜRGENS, Hans-Joachim: Männlichkeitskonstruktionen in Karl Mays Reiseerzählungen. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2003. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Reinhold Wolff und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 2003. S. 119-139.
- KACETL, Helmut: "Durch Jahre hindurch war ich auf die Karl-May-Bücher süchtig ..." Karl May – die Einflüsse seiner Werke auf heutige Haltungen und Einstellungen. Wien: Diplomarbeit, 1991.
- KAMPHAUSEN, Georg: Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2002.
- KANDOLF, Franz: Die Handlungszeit der May-Erzählungen. Probleme der Chronologie. – In: 75 Jahre Karl-May-Verlag. Bamberg: Karl-May-Verlag, 1988. S. 49-66.
- KANDOLF, Franz: Der werdende Winnetou. – In: Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. (=Suhrkamp Taschenbuch 2102). S. 179-195.
- KANDOLF, Franz: Die Handlungszeit der May-Erzählungen. – In: KMJB 1923. Hrsg. v. Max Finke und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1922. S. 238-258.
- KANDOLF, Franz: Winnetous Tod. – In: KMJB 8, 1925. Hrsg. v. Ludwig Gurlitt und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1924. S. 69-74.
- KITTSTEIN, Werner: Karl May, >Der Sohn des Bärenjägers<. Eine deutsche Männergeschichte. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2005. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Hartmut Vollmer, Reinhold Wolff und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 2005. S. 165-202.
- KLENTAK-ZABLOCKA, Malgorzata: Die Gemeinschaft der Eingeweihten. Bemerkungen zu Karl Mays exotischer Romanwelt und ihrer Rezeption. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2000. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Reinhold Wolff und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 2000. S. 302-314.
- KLOTZ, Volker: Abenteuer-Romane. Eugène Sue, Alexandre Dumas, Gabriel Ferry, Sir John Retcliffe, Karl May, Jules Verne. Reinbeck: Rowohlt TB, 1989.
- KOCH, Eckehardt: Karl Mays Väter. Die Deutschen im Wilden Westen. Husum: Hansa Verlag, 1982.
- KOCH, Eckehardt: „... die Farbe der Haut macht keinen Unterschied. Betrachtungen zum angeblichen Rassisten Karl May.“ – In: Exemplarisches zu Karl May. Hrsg. v. Walther Ilmer und Christoph F. Lorenz. Frankfurt am Main, Wien [u.a.]: Lang, 1993. S. 99-120.
- KOCH, Eckehardt: „Dein Gesicht war weiß, aber dein Herz war rot ...“ Karl May und der Deutschen Bild von den Indianern. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 92, 1992. S. 45-49.
- KOCH Eckehardt: Karl May und die indianische Religion. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 6, 1970. S. 3-8.
- KOCH, Eckehardt: Klekih-petra, der „deutsche Lehrer“ Winnetous. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 31, 1977. S. 4-8.
- KÖNIG, Hans Joachim (Hrsg.): Transatlantische Perzeptionen: Lateinamerika, USA, Europa in Geschichte und Gegenwart. Stuttgart: Heinz, 1998. (=Historamericana 6).

- KOSCIUSZKO, Bernhard: Der Geist des Llano estakado. – In: Karl-May-Handbuch. Hrsg. v. Gert Ueding. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001. S. 273-275.
- KOSCIUSZKO, Bernhard: >Eine gefährliche Gegend<. Der Yellowstone Park bei Karl May. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1982. Hrsg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag 1982. S. 196-210.
- KOSCIUSZKO, Bernhard: Helden des Westens: Vorschläge zu einer Interpretation. – In: Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft, 42, 1983.
- KRAUSKOPF, Peter: „Jedes Weib hat eine Seele“. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 93, 1992. S. 5-9.
- KREIS, K. Markus: Verpasste Begegnungen? Karl May und die Indianer in Deutschland. – In: Karl May im Llano Estacado. Hrsg. v. Meredith McClain, Reinhold Wolff. Husum: Hansa Verlag, 2004. S. 195-216.
- KRELLER, Sandra: Deutsche Sichtweisen und Darstellungen der Indianer Nordamerikas. Von Karl Mays „Winnetou-Mythos“ bis hin zu den DEFA-Indianerfilmen. Eine quellenkritische Analyse. Wien: Diplomarbeit, 2002.
- KRIEGLEDER, Wynfrid: Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855. Tübingen [u.a.]: Stauffenburg Verlag, 1999. (=Edition Orpheus, 13). Zugl.: Wien: Univ., Habil.-Schr., 1997.
- KÜPPERS, Petra: Karl Mays Indianerbild und die Tradition der Fremddarstellung. Eine kulturgeschichtliche Analyse. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 26, 1996. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1996. S. 315-345.
- LANDWEHR, Jürgen: Fiktion oder Nichtfiktion. Zum zweifelhaften Ort der Literatur zwischen Lüge, Schein und Wahrheit. – In: Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs. Hrsg. v. Helmut Brackert, Jörn Stückrath. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt TB Verlag, 1992. erw. und durchges. Ausgabe, 6. Auflage, 2000. S. 491-504.
- LIEBLANG, Helmut: Adolf von Wrede und Karl May. Erlebte und fabrizierte Reiseerzählungen. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1995. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1995. S. 252-261.
- LOBGESANG, Harald: Darstellung des Militärs in den Wildwest-Bänden Karl Mays. – In: Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft 13, 1978. S. 17-30.
- LOWSKY, Martin: Die Einkehr. Zur Poetik von Karl Mays Gasthausszenen. – In: Jahrbuch der Karl May Gesellschaft 1999. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1999. S.148-163.
- LOWSKY, Martin: Die Rolle der Frau in Karl Mays Werk. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 17, 1973. S. 4-9.
- LOWSKY, Martin: Karl Mays „indianische Zeitbestimmung“. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 32, 1977. S. 6-8.
- LOWSKY, Martin: Karl May. Stuttgart: Metzler, 1987. (=Sammlung Metzler Bd. 231).
- LOWSKY, Martin: Problematik des Geldes in Karl Mays Reiseerzählungen. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1978. Hrsg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Hamburg: Hansa Verlag 1978. S.111-141.
- LOWSKY, Martin: Über die Wandlung des Frauenbildes in Mays Werk. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 19, 1974. S. 4-8.
- LOWSKY, Martin: Über die Wandlung des Frauenbildes in Mays Werk II. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 20, 1974. S. 4-9.
- LOWSKY, Martin. Von Hobbler-Frank zu Pappermann oder Der Intellektuelle Karl May. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2006. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Hartmut Vollmer, Reinhold Wolff und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 2006. S.239-266.
- LUTZ, Hartmut: „Indianer“ und „Native Americans“. Zur sozial- und literaturhistorischen Vermittlung eines Stereotyps. Hildesheim [u.a.]: Olms Verlag, 1985.

- MADSEN, Deborah L. (Hrsg.): Visions of America since 1492. London: Leicester University Press, 1994.
- MALER, Anselm: Exotische Realienschau. Anmerkungen zur ethnographischen Erzählweise im Überseeroman des 19. Jahrhunderts. – In: Exotische Welt in populären Lektüren. Hrsg. v. Anselm Maler. Tübingen: Niemeyer, 1990. S. 3-17.
- MALSCH, Wilfried: Einleitung. Neue Welt, Nordamerika und USA als Projektion und Problem. – In: Amerika in der deutschen Literatur. Neue Welt-Nordamerika-USA. Hrsg. v. Sigrid Bauschinger, Horst Denkler und Wilfried Malsch. Stuttgart: Reclam jun, 1975. S. 9-16.
- MARKOVITS, Andrei S.: Amerika, dich haßt sich's besser. Antiamerikanismus und Antisemitismus in Europa. Hamburg: KVV konkret, 2004. (=KONKRET, Texte 40).
- MÄRTIN, Ralf-Peter: Wunsopotentiale. Geschichte und Gesellschaft in Abenteuerromanen von Retchiffe, Armand und May. Königstein/TS: Hain, 1983. (=Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur, Band 10).
- MELK, Ulrich: Das Werte- und Normsystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie. Paderborn: Igel-Verl.Wiss., 1992. (=Reihe Literatur- und Medienwissenschaft, 13).
- MEWS, Siegfried: From Karl May to Horace A. W. Tabor: Carl Zuckmayer's View of America. – In: Deutschlands literarisches Amerikabild. Neuere Forschungen zur Amerikarezeption der deutschen Literatur. Hrsg. von Alexander Ritter. Hildesheim, New York: Georg Olms Verlag, 1977. S. 476-494.
- MIKOLETZKY, Juliane: Die deutsche Amerika-Auswanderung des 19. Jahrhunderts in der zeitgenössischen fiktionalen Literatur. Tübingen: Niemeyer, 1988. (=Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 23).
- MORSI, Gamal: „Amerika ist immer woanders“. Die Rezeption des American Dream in Italien. Marburg: Tectum Verlag, 2001. Zugl. Mannheim: Univ.Diss.
- MÜLLER, Horst Wolf: Winnetou. Vom Skalpjäger zum roten Heiland. – In: Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. (=Suhrkamp Taschenbuch 2102). S. 196-213.
- Mundus Novus. Amerika oder Die Entdeckung des Bekannten. Das Bild der Neuen Welt im Spiegel der Druckmedien vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Peter Mesenhöller. Essen: Klartext Verlag, 1992.
- NEUMANN, Gerhard: Karl Mays >Winnetou< - ein Bildungsroman? – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1988. Hrsg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1988. S. 10-37.
- NIEHAUS, Michael: Verfahrensmängel. Die Gerichtsverhandlung in Karl Mays Reiseerzählungen. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1999. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1999. S. 166-190.
- Natur, Räume, Landschaften. 2. internationales Kingstoner Symposium. Hrsg. v. Burkhardt Krause und Ulrich Scheck. München: Iudicium-Verl., 1996.
- OEL-WILLENBORG, Gertrud: Von deutschen Helden. Eine Inhaltsanalyse der Karl-May-Romane. Weinheim und Basel: Beltz, 1973. (=Internationale Untersuchungen zur Kinder- und Jugendliteratur, Band 7).
- OLBRICH, Willi: Auf Karl Mays Fährte. Bamberg: Karl-May-Verlag, 2001.
- OTT, Ulrich: Amerika ist anders. Studien zum Amerika-Bild in deutschen Reiseberichten des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang, 1991. (=Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 1221).
- PLISCHKE, Hans: Die Friedenspfeife, das Kalumet. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 5, 1970. S. 16-17.
- PLISCHKE, Hans: Von Cooper bis Karl May. Eine Geschichte des völkerkundlichen Reise- und Abenteuerromans. Düsseldorf: Droste-Verlag, 1951.
- PÜTZ, Peter: Wüste und Prairie. Zwei Spannungsfelder für Mays Helden. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 23, 1993. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1993. S. 63-77.

- RAMM, Wolf-Christian: Die Funktion der Amerika-Exotik bei Karl May. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 73, 1987. S. 13-15.
- REHS, Michael: Nationale Vorurteile – ein Problem internationaler Verständigung. – In: Zeitschrift für Kulturaustausch. 23. Jahrgang, 1973/ 3. Vj. Hrsg. im Auftrag des Instituts für Auslandsbeziehungen von Dr. Michael Rehs. S. 3-9.
- RICHTER, Peter: „Einer sterbenden Rasse“. Über das Indianermonument von New York. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 60, 1984. S. 15-20.
- RITTER, Alexander: Darstellung und Funktion der Landschaft in den Amerika-Romanen von Charles Sealsfield (Karl Postl). Eine Studie zum Prosa-Roman der deutschen und amerikanischen Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Kiel: Inaugural-Diss., 1969.
- RITZENHOFEN, Ute: Amerikas Italien. Deutsche Texasbilder des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Lang, 1997. (=Mainzer Studien zur Amerikanistik; Bd. 37).
- RODENBERG, Hans-Peter: Der imaginierte Indianer. Zur Dynamik von Kulturkonflikt und Vergesellschaftung des Fremden. Frankfurt am Main: edition suhrkamp, 1994.
- ROHRBÖCK, Stefan: Die Darstellung Winnetous in Karl Mays „Winnetou“-Tetralogie unter besonderer Betrachtung der Textvorläufer. Wien, Diplomarbeit, 2008.
- RÖCKE, Werner: Literaturgeschichte – Mentalitätsgeschichte. – In: Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs. Hrsg. v. Helmut Brackert, Jörn Stückrath. Reinbek. Hamburg: Rowohlt TB Verlag, 1992. erw. und durchges. Ausgabe, 6. Auflage, 2000. S. 639-650.
- ROSCIC, Doroteja: Das Bild Amerikas in der neueren österreichischen Literatur. Wien: Diplomarbeit, 1996.
- ROXIN, Claus: Mays Leben. – In: Karl-May-Handbuch. Hrsg. v. Gert Ueding. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001. S. 67-111.
- ROXIN, Claus: Vernunft und Aufklärung bei Karl May – Zur Deutung der Klekih-petra-Episode im „Winnetou“. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 28, 1976. S. 25-30.
- ROXIN, Claus: „Winnetou“ im Widerstreit von Ideologie und Ideologiekritik. – In: Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. (=Suhrkamp Taschenbuch 2102). S. 283-305.
- RUF, Werner K.: Der Einfluß von Bildern auf die Beziehungen zwischen Nationen. – In: Zeitschrift für Kulturaustausch. 23. Jahrgang, 1973/ 3. Vj. Hrsg. im Auftrag des Instituts für Auslandsbeziehungen von Dr. Michael Rehs. S. 21-29.
- SAMMONS, Jeffrey L.: Ideology, mimesis, fantasy. Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May and other German novelists of America. Chapel Hill [u.a.]: Univ. of North Carolina Pr., 1998. (=University of North Carolina studies in the German languages and literatures, 121).
- SCHENDA, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910. Frankfurt: Klostermann, 1988<sup>3</sup>.
- SCHMID, Lothar und Bernhard: In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen. Bamberg [u.a.]: Karl-May-Verl., 1999. (=Karl May's gesammelte Werke, Band 82).
- SCHMIDT, Alexander: Reisen in die Moderne. Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich. Berlin: Akademie Verl., 1997. Zugl. Berlin, Freie Univ.: Diss., 1994.
- SCHMIDT, Hartmut: Karl May und die Neger. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 24, 1975. S. 11-13.
- SCHMIDT, Hartmut: Karl May und die Neger. Fortsetzung und Schluß. – In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 25, 1975. S. 12-15.
- SCHMIDT-DENGLER, Wendelin: Die Ehre des Dampfschiffs. Zur Funktion der Technik im deutschen Amerikaroman des 19. Jahrhunderts. – In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, 3. Folge, 12, 1976. S. 277-290.
- SCHMIDT-DENGLER, Wendelin: „Trivialliteratur“ und Bildungswert – In: Karl May und Österreich. Hrsg. v. Wilhelm Brauner. Husum: Hansa-Verlag, 1996. S. 257-274.

- SCHMIEDT, Helmut: Die anhaltende Nähe des Fernen. Zur Editions-geschichte von Karl Mays Winnetou I. – In: Exotische Welt in populären Lektüren. Hrsg. v. Anselm Maler. Tübingen: Niemeyer, 1990. S. 137-147.
- SCHMIEDT, Helmut: Die beiden Amerika im populären Roman: Karl May. – In: Nord und Süd in Amerika. Gegensätze-Gemeinsamkeiten-europäischer Hintergrund. 2. Teilband. Hrsg. v. Wolfgang Reinhard und Peter Waldmann. Freiburg: Rombach Verlag, 1992. S. 1155-1168.
- SCHMIEDT, Helmut: >>Einer der besten deutschen Erzähler ...<<? Karl Mays >>Winnetou<<-Roman unter dem Aspekt der Form. – In: Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. (=Suhrkamp Taschenbuch 2102). S. 83-101.
- SCHMIEDT, Helmut: Helmers Home und zurück. Das Spiel mit Räumen in Karl Mays Erzählung „Der Geist des Llano estakado“. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft, 12, 1982. Hrsg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1982. S. 60-76.
- SCHMIEDT, Helmut: Karl May oder Die Macht der Phantasie. München: Verlag C.H.Beck, 2011.
- SCHMIEDT, Helmut: Karl May. Studien zu Leben, Werk und Wirkung eines Erfolgsschriftstellers. Frankfurt am Main: Hain, 1992<sup>3</sup>.
- SCHMIEDT, Helmut: Sachsen ist in aller Welt: Die Abenteuerromane Karl Mays. – In: Exemplarisches zu Karl May. Hrsg. v. Walther Ilmer und Christoph F. Lorenz. Frankfurt am Main, Wien [u.a.]: Lang, 1993. S. 89-98.
- SCHMIEDT, Helmut: Winnetou II. – In: Karl-May-Handbuch. Hrsg. v. Gert Ueding. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001. S. 177-180.
- SCHMIEDT, Helmut: Winnetou III. – In: Karl-May-Handbuch. Hrsg. v. Gert Ueding. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001. S.180-183.
- SCHMITT, Albert R.: Die „Edlen Wilden“. – In: Deutschlands literarisches Amerikabild. Neuere Forschungen zur Amerikarezeption der deutschen Literatur. Hrsg. von Alexander Ritter. Hildesheim, New York: Georg Olms Verlag, 1977. S. 136-153.
- SCHMITZ, Walter: Nordamerikanisch-deutsche Literaturbeziehungen. – In: Literatur Lexikon. Hrsg. v. Walter Killy. Band 14: Begriffe, Realien, Methoden. Hrsg. v. Volker Meid. Gütersloh/ München: Bertelsmann Lexikon Verlag, 1993. S. 162-170.
- SCHUCHALTER Jerry: Narratives of America and the Frontier in Nineteenth-Century German Literature. New York [u.a.]: Peter Lang, 2000. (=North American Studies in Nineteenth-Century German Literature, Vol. 25).
- SCHULTE-SASSE, Jochen: Karl Mays Amerika-Exotik und die deutsche Wirklichkeit. Zur sozialpsychologischen Funktion von Trivialliteratur im wilhelminischen Deutschland. – In: Literatur für viele 2. Studien zur Trivialliteratur und Massenkommunikation im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. v. H. Kreuzer. (Beiheft zur Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 2), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1976. S. 123-145.
- SCHUTZ, H.: Friedrich Gerstäcker's Image of the German Immigrants in America. - In: Deutschlands literarisches Amerikabild. Neuere Forschungen zur Amerikarezeption der deutschen Literatur. Hrsg. von Alexander Ritter. Hildesheim, New York: Georg Olms Verlag, 1977. S. 319-337.
- SEFERENS, Gregor: „Immer..., wenn ich an den Indianer denke“. Eine Studie zur Entwicklung des Indianerbildes bei Karl May. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 24, 1994. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1994. S. 86-103.
- SEHLING, Emil: Old Shatterhand und die Schwester Winnetous. – In: KMJB 7, 1924. Hrsg. v. Max Finke und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1924. S. 294-302.

- STEINBRINK, Bernd: Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Studien zu einer vernachlässigten Gattung. Tübingen: Niemeyer, 1983. (=Studien zur deutschen Literatur, Band 72).
- STOLTE, Heinz: Die Reise ins Innere. Dichtung und Wahrheit in den Reiseerzählungen Karl Mays. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1975. Hrsg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Hamburg: Hansa-Verlag, 1974. S. 11-33.
- STOLTE, Heinz: Der schwierige Karl May: Zwölf Aspekte zur Transparenz eines Schriftstellers. Husum: Hansa-Verlag, 1989.
- STOLTE, Heinz: Der Volksschriftsteller Karl May. [Auszug]. – In: Karl Mays „Winnetou“. Studien zu einem Mythos. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989<sup>1</sup>. (=Suhrkamp Taschenbuch 2102). S. 68-82.
- STÜBEN, Jens: Deutsche Polen-Bilder. Aspekte ethnischer Imagotypie und Stereotype in der Literatur. – In: Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde. Hrsg. v. Hans Henning Hahn. Oldenburg, 1995. (= Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, Heft 2). S. 41-74.
- SUDHOFF, Dieter: Karl May in Amerika. – In: In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen. Bamberg, Radebeul: Karl-May-Verlag, 1999. (=Karl May's gesammelte Werke, Band 82). S. 233-427.
- STÜTZ, Adalbert: Manitu. – In: KMJB 12, 1929. Hrsg. v. Ludwig Gurlitt und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1929. S. 109-121.
- TIPPEL, Werner; WÖRNER, Hartmut: Frauen in Karl Mays Werk. – In: Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft 29, 1981. S. 3-51.
- TODOROV, Tzvetan: Die Eroberung Amerikas: Das Problem des Anderen. Aus dem Französischen v. Wilfried Böhringer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985.
- UEDING, Gert (Hrsg.): Karl-May-Handbuch. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001.
- UEDING, Gert: Das Spiel der Spiegelungen. Über ein Grundgesetz von Karl Mays Werk. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1990. Hrsg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1990. S. 30-50.
- UEDING, Gert: Der Traum des Gefangenen. Geschichte und Geschichten im Werk Karl Mays. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1978. Hrsg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Hamburg: Hansa Verlag, 1978. S. 60-86.
- UEDING, Gert: Phantastisches Erzählen bei Karl May. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1993. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa-Verlag, 1993. S. 171-190.
- UEDING, Gert: Utopisches Grenzland: Über Karl May. Tübingen: Klöpfer und Meyer, 2012.
- URBAN, Gustav: Zeitenfolge und Wahrheitsgehalt der amerikanischen Erzählungen. – In: KMJB 9, 1926. Hrsg. v. Ludwig Gurlitt und E.U. Schmid. Radebeul: Karl-May-Verlag, 1926. S. 411-422.
- WASSER, Hartmut: Wirklichkeit im Zerrspiegel – das Bild der Deutschen von Amerika. – In: Universitas 40, 1985. S. 893-900.
- WERTHEIM, Ursula: Der amerikanische Unabhängigkeitskampf im Spiegel der zeitgenössischen Deutschen Literatur. – In: Deutschlands literarisches Amerikabild. Neuere Forschungen zur Amerikarezeption der deutschen Literatur. Hrsg. von Alexander Ritter. Hildesheim, New York: Georg Olms Verlag, 1977. S. 50-91.
- WILK, Gerard H.: Luftschlösser in der Prärie. Deutsche Utopisten des 19. Jahrhunderts in Amerika. – In: Der Monat 5, H. 56, 1953. S. 153-165.
- WINKLER, Lisa: Die Gestalten des Buches Winnetou. – In: KMJB 2, 1919. Hrsg. v. Rudolf Beissel und Fritz Barthel. Breslau: Schottlaender, 1919. S. 366-383.
- WINTER, Ingmar: Bilder im Werk Karl Mays. Husum: Hansa Verlag, 1988.
- WOLFF, Gabriele: George Catlin: Die Indianer Nord-Amerikas. Das Material zum Traum. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1985. Hrsg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1985. S. 348-363.

- WOLFF, Reinhold: Dallas und Denver aus Dresden: Ein Versuch über expansive Phantasiewelten bei Karl May und anderen. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2000. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Reinhold Wolff und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag 2000. S. 147-178.
- WOLFF, Reinhold: Der seltsame Wilde Westen des Dr. Karl May. Vortrag. USA, 2000. (erwähnt in: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2001. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt, Reinhold Wolff und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag 2001. S. 374)
- WOLFF, Reinhold: Indianerbilder als europäische Phantasien. Umriss. – In: Karl May im Llano Estacado. Hrsg. v. Meredith McClain, Reinhold Wolff. Husum: Hansa Verlag, 2004. S. 277-310.
- ZIEGLER, Harry: Karl May. Plädoyer für einen kulturwissenschaftlichen Forschungsansatz. – In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1998. Hrsg. v. Claus Roxin, Helmut Schmiedt und Hans Wollschläger. Husum: Hansa Verlag, 1998. S. 177-193.

## **Abstract**

In vorliegender Arbeit wird anhand von Karl Mays Jugenderzählungen „Der Sohn des Bärenjägers“ und „Der Geist der Llano Estakata“ sowie der Reiseerzählungen „Winnetou I bis III“ das darin geschilderte Amerikabild herausgearbeitet.

Die Biographie Mays sowie dessen literaturhistorische Positionierung sind vorangestellt, da seine Texte in eine lange Tradition von Reise- und Abenteuerromanen einzuordnen sind.

Es soll deutlich werden, welche besondere Rolle ihm bei der Vermittlung des Amerikabildes insbesondere im deutschen Sprachraum zuteilwird, bevor sich der Hauptteil der Arbeit damit befasst, Mays Amerikabild anhand der Kategorien „Raum“, „Figuren“, „gesellschaftskonstituierende Elemente“ und „Zeit“ darzulegen. Durch eine textimmanente Analyse wird deutlich, welche realhistorischen Ereignisse Eingang finden und wie diese mit der fiktionalen Handlung verbunden werden. In Folge wird sowohl auf die Vermittlung als auch die Funktion des Amerikabildes bei May eingegangen. Das Ziel ist, so ein Gesamtbild zu zeigen, und dieses abschließend auch in Hinblick auf das allgemeine Amerikabild zu Karl Mays Lebzeiten zu reflektieren.

Das Ergebnis der Arbeit ist, dass May in gewissen Bereichen sehr ausführliche Schilderungen bringt, andere Aspekte sich der Phantasie des Lesers hingegen nur durch seinen exemplarischen Stil und den latenten Inhalt erschließen lassen. Amerika ist mit dem Wilden Westen gleichzusetzen und lebt von der Dialektik der Figuren, stets auch kontrastierend zur Erfahrungswelt des deutschen Lesers. May ordnet alle Elemente der Handlung unter, die er in ein historisches Amerika projiziert und spiegelt in den wesentlichen Zügen das Amerikabild der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts wider.



# Curriculum Vitae

## PERSÖNLICHE DATEN

---

Michaela Dienst

Nationalität: Österreich

## AUSBILDUNG

---

|             |                                                                                                                                                                  |
|-------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 2005 – 2007 | Ausbildung im Bereich Deutsch als Fremdsprache (DaF) an der Universität Wien                                                                                     |
| 1999 – dato | Diplomstudium Deutsche Philologie an der Universität Wien (ursprünglich: Studium der Deutschen Philologie sowie der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft) |
| 1998 – 1999 | Studium der Biologie an der Universität Wien                                                                                                                     |
| 06/1998     | Matura mit „gutem Erfolg“ abgelegt                                                                                                                               |
| 1990 – 1998 | Bundesgymnasium Gänserndorf                                                                                                                                      |
| 1986 – 1990 | Volksschule Weikendorf                                                                                                                                           |

## BERUFLICHE TÄTIGKEITEN

---

|                   |                                                                     |
|-------------------|---------------------------------------------------------------------|
| 08/2011 – dato    | Organisationsassistentin im Kursmanagement am BFI Wien              |
| 02/2009 – 07/2011 | Organisationsassistentin im KundInnenservice am BFI Wien            |
| 01/2007 – 09/2008 | Betreuerin in einer Männer-Notschlafstelle des Wiener Roten Kreuzes |
| 2002 – 2003       | Promotorin bei Agentur Wirl's                                       |
| 03 – 12/2002      | Promotorin bei SalesCrew                                            |
| 12/2001           | Statistin bei Thelen & Thelen                                       |
| 03 – 06/2001      | Merchandiser im Elektronikbereich bei Media-World                   |

## SPRACHEN

---

Deutsch: Muttersprache  
Englisch: Fließend  
Französisch: Gute Kenntnisse  
Spanisch: Grundkenntnisse